Nacht und Morgen.

Ein Roman

von

E. L. Bulwer.

Aus dem Englischen

von

Gustav Pfizer.

Vierter Theil.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1841.

Viertes Buch.

Hin zu einem großen Meere
Trieb mich seiner Wellen Spiel;
Vor mir liegt's in weiter Leere,
Näher bin ich nicht dem Ziel.
Schiller. Der Pilgrim.

Erstes Kapitel.

Oh! welcher holde Sonnglanz auf dem See!
Wilson's Peststadt.

Wenn Du Leser, je durch ein Sonnenmikroskop die Ungeheuer in einem Tropfen Wassers gesehen hast, hast Du Dich vielleicht bei Dir selbst verwundert, daß so gräßliche Wesen Dir bisher unbekannt geblieben — Du hast einen Ekel empfunden vor dem klaren Element, das Du bisher so rein geglaubt, Du hast Dir halb und halb vorgenommen, gar kein Wasser mehr zu trinken; aber am andern Tage hast Du das unheimliche Leben vergessen, das vor Dir zuckte in diesem schwangern Tropfen mit seinen zahllosen Gebilden; und durch Deinen Durst verleitet, bist Du nicht zurückgebebt vor dem lügenden Krystall, obgleich Myriaden von den schrecklichen Unsichtbaren sich drängen, stoßen, verschlingen und sättigen in der Flüssigkeit, die Du so ruhig

einschlürfst; so geht es auch mit dem alten Urelement, dem Leben. In Deine glatte Behaglichkeit eingehüllt und auf dem Sopha Deines offenen Bewußtseyns Dich dehnend — wenn Du vielleicht zum erstenmal durch das Glas der Erkenntniß Ein schauerliches Kügelchen anschaust in den Wassern, welche ringsum andrängen — die mit ihrer Feuchtigkeit die Poren der Erde anfüllen, die jeden unsrem Auge sichtbaren, für unsere Berührung greifbaren Atom benetzen — bist Du erstaunt und erschrocken; Du sagst im Geiste: „Kann es dergleichen Dinge geben? Ich habe mir dergleichen nie im Traume gedacht! Ich glaubte, was für mich unsichtbar, das sey gar nicht in der Wirklichkeit vorhanden — ich will mich dieses furchtbaren Experiments erinnern." Am andern Tage ist das Experiment vergessen. — Der Chemiker kann das Wasserkügelchen filtriren — kann das Wissen die Welt reinigen?

Wenden wir uns jetzt zu der gefälligen Oberfläche, im Ganzen betrachtet, die dem gewöhnlichen Auge offen und freundlich sich darbietet. Wer würde Gottes große Absicht richtig fassen, wenn er keinen Wassertropfen, der am Rosenstrauch zittert, oder in der Sonne funkelt, ohne sein Sonnenmikroskop ansehen könnte?

Es sind zehn Jahre verflossen seit der Nacht, in welcher William Gawtrey umkam: ich versetze Dich, Leser, in die lieblichsten Gegenden Englands — Scenen, die durch die einzige ächte Pastoralpoesie, die uns bekannt ist, der Betrachtung und dem Frieden geweiht sind.

Der Herbst hatte angefangen, das Laub auf den Höhen von Winandermere zu verfärben. Es war ein Sommer von seltner Wärme und Schönheit gewesen, und Wer in diesem Jahre die englischen Seen besuchte, der konnte von Zeit zu Zeit unter den Gruppen von glücklichen Müßiggängern, denen man begegnete, zwei Personen besonders ins Auge fassen, als Gegenstände des Interesses oder vielleicht des Neides; zwei, die einem als ganz besonders harmonirend mit diesen stillen, zurückgezogenen, friedlichen Plätzen erscheinen konnten, Beide jung — Beide schön. Liebende hätte man in ihnen vermuthen mögen;

aber solche Liebende, wie Fletcher etwa sie unter die Obhut seiner „Heiligen Schäferin“ hätte stellen können — Gestalten, die sich hätten niederlassen können bei

> Dem güt'gen Quell, um dessen Blumenhöhe
> Die nebelfüß'gen Elfen ihren Reigen
> Im blassen Mondschein tanzen.

Denn in der Liebe dieser Personen schien eine Reinheit und Unschuld zu liegen, die wohl zu ihrer Jugend und dem Charakter ihrer Schönheit paßte. Vielleicht entsprang bei dem Mädchen die Liebe mehr aus jenen Gefühlen, die der Lenz des Lebens nach Oben emporhebt, wie der Frühling der Erde seine Blumen, als aus jener innigen und tiefen gänzlichen Versenkung von Seele in Seele, welche allein ewige Dauer und Hingebung verheißt, und deren die erste Liebe, oder vielmehr die erste phantastische Neigung oft weniger empfänglich ist, als diejenige, welche aus der besonneneren Zärtlichkeit reiferer Jahre erwächst. Und doch war er, der Liebende, von so seltner und eigenthümlicher Schönheit, daß er wohl geeignet scheinen konnte, im höchsten Grade die Liebe zu erregen, die das Herz durch das Auge gewinnt.

Doch um mit dem Anfang anzufangen — Eine Dame von feinem Ton hatte im Herbst vor dem Jahre, in welchem unsere Erzählung wieder beginnt, mit ihrer Tochter, einem Mädchen damals von etwa achtzehn Jahren, die Reise an die englischen Seen gemacht. Entzückt von der Schönheit von Winandermere war sie, da sie eines der bequemsten Landhäuser auf seinen Ufern zum Vermiethen ausgesetzt fand, den ganzen Winter über dort geblieben. Im Anfang des Frühjahrs hatte eine ernstliche Krankheit die ältere Dame befallen, und da sie sich nach langsamer Erholung nicht fähig fühlte, die Lustbarkeiten einer Londoner Saison mitzumachen, und vielleicht auch nicht ungeneigt war, — da sie selbst ihrer Zeit eine Schönheit gewesen — den début ihrer Tochter noch um ein Jahr hinauszuschieben, hatte sie mit kurzen Unterbrechungen, wo sie abwesend war, ihren Aufenthalt auf

ein ganzes Jahr ausgedehnt. Ihr Gemahl, ein vielbeschäftigter Mann der Welt, mit vielfacher Thätigkeit in London und schönen Gütern auf dem Lande, besuchte sie nur gelegentlich, und war froh, der stillen Schönheit von Landschaften bald wieder entfliehen zu können, die ihm keine Renten einbrachten, und daher in seinen Augen keinen Reiz hatten.

Im ersten Monat ihrer Ankunft in Winandermere hatten Mutter und Tochter eine folgenreiche Bekanntschaft in folgender Weise gemacht.

Eines Abends, als sie lustwandelten auf ihrem Rasenplatze, der sich gegen den See hinzog, hörten sie den Ton einer Flöte, die mit so ausgezeichneter Kunstfertigkeit geblasen wurde, daß sie sich, überrascht und bezaubert, an das Ufer hingezogen fühlten. Der Musiker war ein junger Mann in einem Boote, das er unter den Bäumen ihres Wohnsitzes angebunden hatte. Er war allein, oder vielmehr er hatte Einen Gesellschafter, einen großen neufoundländer Hund, der wachsam am Steuer des Bootes saß, und so viel Gefallen an der Musik zu finden schien, als sein Herr. Als sich die Damen dem Orte näherten, heulte der Hund, und der junge Mann hörte auf zu blasen, doch ohne noch die schönen Gegenstände des Mißfallens seines Gesellschafters zu sehen. Die eben untergehende Sonne schien voll auf sein Angesicht, als er sich umsah, und dies Antlitz war eines, wie es den Nymphen von Delos mochte erschienen seyn — das Antlitz Apollos — nicht als Held, sondern als Hirte — des Apollo, nicht mit dem Bogen, sondern mit der Lyra — nicht des Pythontödters, sondern des jungen Träumers an schattigen Plätzen — dessen, den der Bildhauer gemeißelt, wie er sich müßig an den Baum lehnt — des Götterknaben, dessen Heimath noch auf Erden ist, und dem das Orakel und die Sphären noch unbekannt sind.

In diesem Augenblick sprang der Hund aus dem Boote, und die ältere Dame stieß einen schwachen Angstschrei aus, welcher die Aufmerksamkeit des Musikers erregte und ihn auch ans Land zog. Er rief

seinen Hund zurück, und entschuldigte sich mit einer nicht ungefälligen Mischung von Schüchternheit und Zuversicht wegen seines eigenmächtigen Besuchs. Er hatte nicht gewußt, daß der Landsitz bewohnt sey — es war ein Lieblingsplatz von ihm — er wohnte in der Nähe. Der ältern Dame gefiel seine Ansprache, und seine Erscheinung setzte sie in ein angenehmes Erstaunen. Wirklich lag in seinem Wesen und Benehmen jener unbeschreibliche Reiz, der mehr Anziehendes hat, als die bloße vortheilhafte äußere Persönlichkeit, und der sich weder nachahmen noch erwerben läßt. Sie trennten sich jedoch, ohne eine förmliche Bekanntschaft zu schließen. Einige Tage nachher trafen sie sich beim Essen in einem benachbarten Hause und wurden mit Nennung der Namen vorgestellt. Der des jungen Mannes schien den Damen fremd, — nicht so ihm der ihrige. Er wurde blaß, als er ihn hörte, und blieb den übrigen Abend schweigsam und entfernt. Sie trafen sich wieder — trafen sich oft; und einige Wochen — ja sogar Monate — schien er so viel als möglich die unter so günstigen Vorbedeutungen begonnene Bekanntschaft zu meiden; allmälig aber schien die Schönheit der jüngern Dame über sein Mißtrauen oder sein Widerstreben zu siegen. Ausflüge in die benachbarten Berge führten sie zusammen, und am Ende ergab er sich willig dem Zauber, dem er anfänglich zu widerstehen entschlossen gewesen war.

Dieser junge Mann wohnte auf der gegenüberliegenden Seite des Sees in einer ruhigen Familie, deren Abgott er war. Sein Leben war in beinahe mönchischer Reinheit und Ruhe verflossen; sein Geschmack war höchst gebildet, sein Charakter schien sanft und mild; aber unter dieser friedlichen Außenseite brachen manchmal Blitze der Leidenschaft hervor — eine glühende und reizbare Dichternatur. Er hatte kaum jemals, seit seiner frühesten Kindheit, diese stillen Gegenden verlassen; er wußte Nichts von der Welt außer aus Büchern — Poesieen und Romanen. Die, mit denen er zusammenlebte, seine Verwandten, ein alter Junggesell und dessen Schwestern, alte Jungfern — schienen ebenso unschuldig und unerfahren. Es war eine Familie, welche die Reichen achteten und die

Armen liebten — harmlos, mildthätig und in guten Umständen. Er schien zum Erbe ihres gesammten, vermuthlich nicht unansehnlichen Vermögens bestimmt. Der Name dieses jungen Mannes war Charles Spencer; die Damen waren Mrs. Beaufort und ihre Tochter Camilla.

Mrs. Beaufort bemerkte, obwohl eine feine Frau, anfänglich keine Gefahr in der wachsenden vertrauteren Bekanntschaft zwischen Camilla und dem jüngern Spencer. Ihre Tochter war nicht ihr Liebling — nicht der Gegenstand ihres beständigen Denkens und Ehrgeizes. Ihr Herz und ihre Seele waren ganz aufgegangen in ihrem Sohn Arthur, der meist im Ausland lebte. Gescheit genug, um, wenn er Lust hatte, für befähigt zu ausgezeichneten Erfolgen zu gelten, hübsch und wohlaussehend genug, um für schön zu gelten bei Allen, die begierig auf eine vortheilhafte Partie warteten, gutmüthig genug, um beliebt zu seyn bei der Gesellschaft, unter der er lebte, nach allen Seiten ohne Grenzen Geld ausstreuend, — hatte Arthur Beaufort mit dreißig Jahren sich auch jenen glänzenden und bald schwindenden Ruf erworben, wie er, für einige wenige Jahre, den Ehrgeiz des feinen Gentleman lohnt. Es war gerade die Art von Ruf, welchen die Mutter zu schützen wußte, und den selbst der mehr ans Ersparen bedachte Vater insgeheim bewunderte, während Mr. Robert Beaufort, in seinen Redensarten immer auf das Solide haltend, gegen Andere sich anstellte, darüber mißvergnügt zu seyn. Dieser Sohn, sage ich, war ihnen Alles; um ihre Tochter kümmerten sie sich vergleichungsweise wenig. Wie konnte eine Tochter den stolzen Namen der Beauforts aufrecht erhalten? Wie vortheilhaft sie auch heirathen mochte, es war dann doch immer ein andres Haus, nicht das ihrige, dem ihre Anmuth und Schönheit zur Zierde gereichte. Ueberdieß, je besser die Heirath die sie treffen konnte, desto größer mußte natürlich die Mitgift seyn — die Mitgift, die dann aus der Familie kam! Und Arthur, der arme Junge, hatte so kostspielige Neigungen, daß er in der That jeden halben Schilling wohl brauchen konnte! Das war das Raisonnement des

Vaters. Die Mutter dachte der Sache weniger nach. Mrs. Beaufort verblichen und mager, mit Blonden und Cashmirshawls prangend war eifersüchtig auf die Reize ihrer Tochter; und da sie selbst, wie bei einfältigen Frauen häufig, mit vorrückenden Jahren sentimental und weinerlich wurde, hatte sie sich überzeugt, daß Camilla ein Mädchen ohne Gefühl sey.

Miß Beaufort besaß wirklich eine ganz eigenthümlich ruhige und friedliche Gemüthsart; es war die Gemüthsart, die vielleicht die Männer in dem Verhältniß bezaubert, als sie selbst kräftig und leidenschaftlich sind. Sie war streng auferzogen worden — man hatte ihre Gefühle sehr frühe gedämpft und erkältet, daher bewegte sie sich jetzt leicht und gefällig auf der heitern Bahn ihrer Pflichten. Sie hegte vor ihren Eltern, besonders vor ihrem Vater, eine ehrerbietige Scheue, und ließ sich nie von der Möglichkeit träumen, einem ihrer Wünsche, geschweige denn ihrer Befehle, Widerstand zu leisten. Fromm, freundlich, zart, von sanfter und nie verstörter Gemüthsart versprach Camilla, eine vortreffliche Tochter, auch eine nicht minder vortreffliche Gattin zu werden; man konnte sich auf ihre Grundsätze verlassen, wenn man auch je Grund haben sollte, an ihrer Herzensneigung zu zweifeln. Wenige Mädchen waren mehr geschaffen, Liebe einzuflößen. Man hätte sich kaum wundern dürfen über die größte Thorheit, den ärgsten Wahnsinn, den selbst ein vernünftiger Mann ihretwillen sich hätte zu Schulden kommen lassen mögen. Dieß beruhte nicht auf ihrer Schönheit allein, obgleich sie ausnehmend lieblich mehr noch als schön war, und jene Art Liebenswürdigkeit besaß, welche allgemein bezaubert: die Gestalt, besonders was Arme, Hals und Busen betraf, war ausgesucht; um den Mund hatte sie Grübchen, blendend weiße Zähne — Augen von jener Sammtweichheit, daß hineinschauen — lieben ist. Sondern ihr Zauber bestand in einer gewissen Holdseligkeit des Wesens, einer ausnehmenden Unschuld, gemischt mit der gewinnendsten, weil unbewußten Koketterie. Bei dem Allen war eine Frische, eine Freudigkeit, eine jungfräuliche und bezaubernde Offenheit in ihrer Stimme, ihrem

Lachen — man konnte beinahe sagen selbst in ihren Bewegungen. So war Camilla Beaufort in diesem Alter. So erschien sie Andern. Ihren Eltern war sie nur ein großes Mädchen, ihnen halb und halb im Wege. Für Mrs. Beaufort war sie eine Nebenbuhlerin, für Mr. Beaufort eine das Vermögen belastende Zugabe.

Zweites Kapitel.

Der Mond
Goß Trauer in die feierliche Nacht,
Doch jene Trauer, womit sich der Hauch
Des ungestörten Friedens mischt.
Wilson. Die Peststadt.

Sagt mir sein Schicksal.
Sagt mir: er lebt, wo nicht, sagt: er ist todt!
Nur sagt mirs, sagt es! —
* * * *
Ich seh ihn nicht — ihn hüllen Wolken ein.
Ebendaselbst.

Eines Tags, als beinahe ein Jahr nach ihrer ersten Bekanntschaft, Camilla und Charles Spencer mit einer Gesellschaft von Bekannten durch jene wildromantischen Landschaften ritten, welche zwischen dem sonnigen Winandermere und dem dunkeln und finstern Wastwater liegen, fiel ihr Gespräch auf Gegenstände, die sie mehr persönlich berührten, als bisher der Fall gewesen, denn wenn sie Liebe empfanden, so hatten sie bis jetzt noch nicht davon gesprochen.

Der schmale Pfad gestattete nur, je zu Zweien neben einander zu reiten, und die Beiden, auf welche sich hier unsere Erzählung beschränkt, waren die Letzten des kleinen Zuges.

„Wie sehr wünschte ich, Arthur wäre hier!“ sagte Camilla, „Gewiß, Ihr würdet Gefallen an ihm finden.“

„Glaubt Ihr? Er lebt viel in der Welt — der Welt, von der

ich nichts weiß. Sind wir denn Charaktere, die für einander passen würden?"

„Es ist der freundlichste, der beste der Menschen," sagte Camilla, etwas ausweichend, aber mit mehr Wärme, als sonst ihre sanfte und leise Stimme verrieth.

„Ist er so freundlich?" versetzte Spencer nachsinnend. „Nun, es mag so seyn. Und wer sollte nicht freundlich seyn gegen Euch? Ach! es ist ein so schönes Band, das zwischen Bruder und Schwester — ich habe nie eine Schwester gehabt!"

„Habt Ihr denn einen Bruder?" fragte Camilla mit einiger Ueberraschung, und heftete ihre offenen Augen voll auf ihren Begleiter.

Spencern stieg die Röthe ins Gesicht — bis an die Schläfe! seine Stimme zitterte, als er antwortete: „Nein, keinen Bruder?" Dann, in schnellem, hastigem Tone sprechend, fuhr er fort: „Mein Leben ist ein seltsames, einsames gewesen. Ich bin eine Waise. Ich bin wenig mit Solchen von meinem Alter umgegangen; meine Knaben- und Jünglingsjahre habe ich in diesen Gegenden verlebt; meine Erziehung war so, wie die Natur und die Bücher sie gewähren können, fast ohne Führer oder Lehrmeister, außer meinem Pflegevater — dem theuren, alten Mann! So erscheinen mir die Welt, der geschäftige Lärm der Städte, Ehrgeiz, Unternehmungsgeist — Alles als Dinge, die einem fernen Land angehören, in das ich nie reisen werde. Doch habe ich meine Träume gehabt, Miß Beaufort; Träume, von welchen diese Einsamkeiten einen Theil bilden — aber diese Einsamkeiten nicht ohne getheilt zu werden von Andern. Und neuerlich habe ich gedacht, diese Träume könnten wohl prophetisch seyn. Und Ihr — liebt Ihr die Welt?"

„Ich habe, wie Ihr, sie kaum versucht," sagte Camilla mit holdem Lachen. „Aber ich liebe das Land mehr, oh! weit mehr, als das Wenige, was ich bisher vom Stadtleben kennen gelernt. Aber daß Ihr," fuhr sie fort, mit einem bezaubernden Zögern, — „der Mann

ist ja so verschieden von uns — daß Ihr vor der Welt zurückscheut, Ihr, so jung und talentvoll — ja, das muß ich gestehen, scheint mir seltsam!"

„Es mag so seyn, aber ich kann Euch nicht sagen, welche Gefühle von Bangigkeit — welche unbestimmte Ahnungen von Angst mich erfassen, wenn ich mit meinen Gedanken über diese stillen Plätze hinausschweife. Vielleicht mein guter Beschützer —"

„Euer Oheim?" unterbrach ihn Camilla.

„Ja, mein Oheim — mag dazu beigetragen haben, Gefühle in mir zu nähren, die in meinem Alter seltsam erscheinen mögen; aber dennoch —"

„Dennoch was?"

„Meine frühere Kindheit," fuhr Spencer fort, und athmete schwer und ward blaß, „brachte ich nicht in der glücklichen Heimath zu, deren ich mich jetzt erfreue; sie verfloß mir in einer frühen, schweren Schule des Leidens und der Schmerzen. Die Erinnerungen davon haben einen dunkeln Schatten in meiner Seele zurückgelassen, und dieser Schatten fällt auf jeden Gedanken, der auf das geschäftige und mühevolle Streben und Treiben andrer Menschen gerichtet ist. Aber," fuhr er nach einer Pause mit tiefer, ernster, beinahe feierlicher Stimme fort, „aber am Ende ist dies Feigheit oder Weisheit? Ich finde keine Einförmigkeit, keinen Ueberdruß an diesem ruhigen, stillen Leben. Liegt nicht eine gewisse Sittlichkeit — eine gewisse Religion in dem Geist eines abgeschlossenen, ländlichen Lebens? In diesem wissen wir Nichts von den schlimmen Leidenschaften, welche Ehrgeiz und Streit, wie man sagt, entzünden. Ich fühle nie Neid oder Eifersucht gegen andere Menschen; ich weiß nicht, was Hassen heißt; mein Boot, mein Pferd, unser Garten, Musik, Bücher, und, wenn ich so sagen darf, die festliche Heiterkeit und Freude, die aus der Hoffnung eines andern Lebens entspringt — das Alles füllt mir jede Stunde mit friedlichen, glücklichen und wolkenlosen Gedanken und Bestrebungen aus, bis neuestens, wo —"

„Wo was?“ fragte Camilla unschuldig.

„Wo ich den Wunsch, aber nicht den Muth hatte, ein anderes Wesen zu fragen, ob, ein solches Loos mit mir zu theilen, sie befriedigen würde?“

Er heftete bei diesen Worten seine sanften blauen Augen voll auf das erröthende Antlitz seiner Begleiterin, und Camilla lächelte halb und halb seufzte sie. —

„Unsere Begleiter sind uns weit voran,“ sagte sie, ihr Antlitz abwendend; „und seht, die Straße ist jetzt glatt und gut!“ Sie setzte mit diesen Worten ihr Pferd in einen rascheren Schritt; und Spencer, zu wenig bekannt mit den Frauen, um die Art, wie sie seinen Worten und Blicken auswich, günstig zu deuten, versank in ein tiefes Schweigen, das während des ganzen übrigen Ausflugs dauerte.

Als er gegen Abend seinen einsamen Weg nach Hause einschlug, schwoll sein Herz von Bewegungen und Leidenschaften, die seinem Leben bisher fremd geblieben, und von denen, wie er fälschlich gewähnt, ein so ruhiges Leben immerdar hätte verschont bleiben sollen.

„Sie liebt mich nicht,“ murmelte er halblaut; „sie wird mich verlassen, und was wird dann all' die Schönheit der Landschaft in meinen Augen seyn? Und wie darf ich auch wagen, nach ihr empor zu sehen? Selbst wenn ihre kalte, eitle Mutter — ihr Vater, ein Mann der Formen und der Bedenklichkeiten, wie man sagt, einwilligten: würden sie nicht genau nach meiner eigentlichen Herkunft und Geburt sich erkundigen? Und wenn sie über die eine Makel wegsähen, bliebe dann nicht die andere? Seine frühen Angewöhnungen und Laster — ach! meines eigenen Bruders! — seine unbekannte Lebensbahn, die vielleicht einmal mit Schmach, mit Verbrechen, mit öffentlicher Kundmachung, mit dem Galgen endet — werden sie das übersehen?“ Wie er so sprach, stöhnte er laut, und gleichsam ungeduldig, sich selbst zu entfliehen, spornte er sein Pferd, und rastete nicht eher, als bis er den Gürtel von zierlich gestutzten, nüchternen, immergrünen Gewächsen erreichte, der seine bisher glückliche Heimath umgab.

Der junge Mann ließ sein Pferd selbst seinen Weg in den Stall suchen, und er schritt durch Zimmer, die er leer fand, auf den Rasenplatz auf der andern Seite, der sich zu den glatten Wassern des Sees herabzog.

Hier fand er unter dem Einen großen Baum, welcher den Stolz des Rasenplatzes ausmachte, über den er seinen Schatten weithin und dicht verbreitete, seinen Pflegevater sitzen, müßig brütend über einem oft gelesenen Buche, einem jener Bücher, für welche literarische Träumer leicht eine fanatische Neigung fassen — den Büchern von alten englischen Schriftstellern voll Phrasen und Einfällen, die halb witzig, halb erhaben sind, durchwoben mit Lobpreisungen des Landlebens, getränkt mit einer mehr poetischen als orthodoxen Religion, und geschmückt mit einer sonderbaren Mischung von mönchischer Gelehrsamkeit, und von Aphorismen, die aus der mühseligen Erfahrung des wirklichen Lebens gesammelt sind.

Links, bei einem Gewächshause, zwischen dem Hause und dem See gebaut, sah man das weiße Kleid und die hagere Gestalt der ältesten ledigen Schwester, der die Pflege der Blumen angewiesen war — denn sie hatte früh eine unglückliche Liebe gehabt; in einer kleinen Entfernung von ihr saßen die andern zwei an ihrer Arbeit, und besprachen sich, in flüsterndem Tone, um ihren studirenden Bruder nicht zu stören, ohne Zweifel von ihrem Neffen, der ihr Alles und Alles war. Es war die friedlichste Stunde des Abends, und das Ruhige aller dieser Gestalten, ihre einfachen und harmlosen Beschäftigungen — wenn man es Beschäftigungen nennen konnte — das unbewegte, im vollen Reichthum des Hochsommers prangende Laub; im Hintergrunde das altmodische Haus anspruchslos, aber nicht ärmlich, dessen offene Thüren und Fenster einen Blick auf die behagliche Ruhe im Innern zu werfen gestatteten; im Vorgrunde der See, von keiner Welle gekräuselt, und den Glanz der Abendwolken flüchtig spiegelnd — Alles zusammen bildete ein Gemälde jener vollendeten ruhigen, friedlichen Stille, welche uns manchmal erquickt und tröstet, manchmal uns betrübt, je nachdem

wir in der Stimmung sind, nach Zufriedenheit zu trachten und zu streben!

Der junge Mann schlich zu seinem Pflegevater hin und berührte seine Schulter.

„Sir! kann ich mit Euch sprechen? Still! sie sollten uns jetzt nicht sehen! Nur mit Euch möchte ich sprechen!“

Der ältere Spencer stand auf; und das Buch noch in der Hand, trat er mit seinem Neffen unter den Schatten des Baumes, und in einen Gang rechts, der eine kurze Strecke weit am Rand des See's hin führte, und die verschlungenen Zweige eines dichten Gehölzes im Rücken hatte.

„Sir!“ sagte der junge Mann, der zuerst und mit sichtbarer Anstrengung sprach, „Eure Warnungen sind vergeblich gewesen! Ich liebe dies Mädchen — diese Tochter der hochmüthigen Beauforts! Ich liebe sie — liebe sie mehr als mein Leben!“

„Mein armer Junge,“ sagte der Oheim zärtlich und mit unbefangener Zärtlichkeit den Arm über des Jünglings Schulter legend, „glaube nicht, ich sey im Stande, Dich zu schelten — ich weiß, was es heißt, unerhört lieben!“

„Unerhört! — warum denn unerhört?“ rief der junge Spencer mit einer Heftigkeit, die eben so viel Qual als Trotz in sich hatte. „Sie kann mich ja lieben — sie wird mich lieben!“ und beinahe zum erstenmal in seinem Leben sprach das stolze Bewußtseyn seiner seltenen persönlichen Vorzüge aus seinem flammenden Auge, seiner aufgerichteten Gestalt. „Sagt man nicht, die Natur sey gütig gegen mich gewesen? — Welchen Nebenbuhler hab' ich hier? Ist sie nicht jung? Und, (— hier sank seine Stimme, bis sie beinahe wie Musik säuselte,) ist nicht die Liebe ansteckend?“

„Ich zweifle nicht daran, daß sie Dich lieben mag — Wer sollte es nicht? Aber — aber — die Eltern — werden die je einwilligen?“

„Ja!“ versetzte der Liebende, der jetzt mit jener, der Leidenschaft eigenen Inkonsequenz, hartnäckig die Befürchtungen bei einem Andern

bestritt, denen er so eben erst selbst in sich Raum gegeben, — „Ja! — bin ich nicht am Ende doch von ihrem Blut? — Stamme ich nicht vom ältern Zweig ab? Wuchs ich nicht in gleichem Ueberfluß und mit höhern Hoffnungen heran? — Und meine Mutter — meine arme Mutter — behauptete sie nicht bis an's Ende unsere rechtmäßige Geburt, ihre eigene Ehre? — Hat nicht der Zufall oder das Gesetz ungerechterweise uns unsers gebührenden Ranges beraubt? — Ziemt es uns nicht, die Beraubung zu verzeihen? — Bin nicht in Wahrheit ich derjenige, der herabsteigt, — der die Unbilden der Todten — die Erbschaft der Lebenden vergißt?"

Der junge Mann hatte noch nie in diesem Tone gesprochen — hatte noch nie gezeigt, daß er auf die Geschichte seiner Geburt mit den Gefühlen der Erbitterung, mit der Erinnerung erlittenen Unrechts zurückblickte. Es war ein Ton — ganz das Gegentheil seiner gewöhnlichen Ruhe und Zufriedenheit — er machte seinen Pflegevater lebhaft betroffen — und der ältere Spencer schwieg eine Weile, ehe er versetzte: „Wenn Ihr so fühlt, (und es ist dies natürlich,) so habt Ihr nur um so mehr Ursache, gegen diese unglückliche Neigung zu kämpfen."

„Ich habe das selbst gefühlt, Sir," versetzte Spencer kummervoll — „Ich habe gekämpft — und ich sage noch einmal, es ist umsonst! So biete ich denn den Hindernissen die Stirne! Meine Geburt — laßt uns annehmen, daß die Beauforts darüber hinweg sehen. Sagtet Ihr mir nicht, Mr. Beaufort habe Euch geschrieben von dem plötzlichen trotzigen Besuch meines Bruders — von seinem Entschluß, dies nie zu vergessen? Ich meine mich dessen zu erinnern, schon vor vielen Jahren."

„Es ist wahr," sagte der Pflegevater, und das Betragen dieses Bruders ist in der That der einzige Grund, warum Ihr nie Euern eigenen Namen wieder annehmen dürft! ihn nie kund machen, selbst nicht der Familie, mit der Ihr durch Heirath Euch verbindet; vor Allen aber den Beauforts nicht, die schon aus diesem einzigen Grunde Eure Bewerbung zurückweisen würden."

Der junge Mann seufzte tief — bedeckte sich mit der einen Hand die Augen, und faßte mit der andern krampfhaft seines Pflegevaters Arm, als wollte er ihn abhalten, weiter zu reden; aber der gute Mann, seine Meinung nicht errathend, und ganz in seinen Gegenstand vertieft, fuhr fort, die von ihm berührte Wunde noch mehr zu reizen.

„Bedenkt! Euer Bruder, als Knabe noch — in den Sterbestunden seiner Mutter kaum dem Verbrechen des Diebstahls entgehend, entflieht einer wohlmeinenden Verfolgung in Gesellschaft eines anerkannten Verworfenen; nachher, in einen unehrenhaften Handel mit einem Pferdsverkauf verwickelt, weist er Alles zurück — jede Hand, die ihn hätte retten können, und ergibt sich mit freier Wahl beharrlich der niedrigsten Gesellschaft und der gemeinsten Lebensweise, verschwindet aus dem Lande, und wird zuletzt, vor etwa zehn Jahren, ehe noch der Bart an seinem Kinn keimt, in Gesellschaft eben jenes oben genannten Verworfenen in Paris gesehen; ungefähr einen Tag, ehe sein Genosse, ein Falschmünzer — ein Mörder — durch die Hand der Polizei fiel. Ihr erinnert Euch, daß ich, als Ihr in Eurem siebzehnten Jahr einiges Verlangen zeigtet, Euern Namen wieder anzunehmen, ja sogar jenen schuldbelasteten Bruder wieder aufzusuchen, ich Euch — eine traurige uud schreckliche Pflicht für mich! — die Zeitungen vorlegte, welche die einzelnen Umstände von dem Tod und den frühern Abenteuern jenes elenden Spießgesellen, des berüchtigten Gawtrey, enthielten; daß ich Euch sagte, Mr. Beaufort habe vor langer Zeit schon mir in einem Briefe gemeldet, daß sein Sohn und Lord Lilburne Euern Bruder mit dem Bösewicht, gerade ehe diesen sein Schicksal ereilte, gesehen — ja, daß er aller Wahrscheinlichkeit nach eben der in den Berichten beschriebene Jüngling gewesen, welchen man in dem Zimmer gefunden, und welcher der Verfolgung sich entzogen — und ich fragte Euch, ob Ihr jetzt diese Maske ablegen, ob Ihr dem Schutz entsagen wolltet, unter dem Ihr für immer sicher seyn würdet vor dem Hohn der Welt, vor der Schande, die früher oder später Euer Bruder auf Euern Namen bringen muß!“

„Es ist wahr! Es ist wahr!" sagte der angebliche Neffe im Ton großer Seelenangst und mit zitternden, blutlosen Lippen. „Entsetzlich, in seine Vergangenheit, wie in seine Zukunft zu sehen! Aber — aber — wir haben nicht weiter von ihm gehört — Niemand hat je sein Schicksal erfahren! Vielleicht — vielleicht — (und er schien freier zu athmen) — lebt mein Bruder nicht mehr!"

Arme Katharine, armer Philipp — war es dahin gekommen? Fühlte der eine Bruder einen Trost, eine Freude bei der Vermuthung von dem Tode — vielleicht dem gewaltsamen, schmachvollen Tode — seines Mitwaisen? Mr. Spencer schüttelte zweifelnd den Kopf, antwortete aber Nichts. Der junge Mann seufzte tief auf und schritt einige Schritte seinem Beschützer voran; dann, sich plötzlich umwendend, legte er ihm die Hand auf die Schulter.

„Sir!" sagte er mit leiser Stimme und niedergeschlagenen Augen, „Ihr habt Recht! die Maske — dieser falsche Name, muß für immer beibehalten werden! was brauchen denn die Beauforts je zu wissen, Wer und Was ich bin? Warum sollte ich nicht als Euer Neffe — Neffe eines so geachteten und exemplarischen Mannes — meine Bewerbung versuchen und meine Sache führen?"

„Sie sind stolz — sagt man — und weltlich; — Ihr wißt, meine Familie trieb ein Gewerbe; dennoch — aber —" und hier versank Mr. Spencer aus dem Ton des Zweifels in den der Muthlosigkeit, „aber, bedenkt, obgleich Mrs. Beaufort sich vielleicht des Umstandes nicht mehr erinnert, haben doch ihr Gemahl und ihr Sohn mich gesehen — kennen meinen Namen. Werden sie, wenn sie einmal Eure Bekanntschaft gemacht, nicht die von uns eingeschlagene Kriegslist argwohnen? — Ja, habt Ihr nicht eben aus Besorgniß hievon gewünscht, daß ich die Bekanntschaft der Familie meide? Mr. Beaufort sowohl als Arthur haben Euch als Kind gesehen, und wenn einmal der Verdacht in ihnen rege geworden, dürften sie Euch sogleich wieder erkennen; Eure Züge sind entwickelt, aber nicht ganz verändert. Kommt, kommt! mein angenommener, mein lieber Sohn! schüttelt bei Zeiten

diese Phantasie ab; laßt uns den Aufenthaltsort ändern; ich will mit Euch reisen — mit Euch lesen — gehen, wohin —"

„Sir, Sir!" rief der Liebende, und sein Herz blutete, „Ihr seyd immer gütig, mitleidig, großmüthig; aber raubt — oh! raubt mir nicht die Hoffnung. Ich habe, Dank Euch! nie, außer in augenblicklicher Niedergeschlagenheit, den Fluch meiner Geburt empfunden. Jetzt — wie schwer lastet er auf mir? Wo soll ich Trost suchen?"

Wie er so sprach, tönte der Hall einer Glocke über die durchsichtige Luft und den schlummernden See; es war die Glocke, die jeden Abend und Morgen diese unschuldige und fromme Familie zum Gebet rief. Des alten Mannes Angesicht veränderte sich, als er sie hörte — nahm statt seiner gewöhnlichen indolenten, abwesenden, zerstreuten Miene einen Ausdruck von Ernst, sogar von höherer Belebung an.

„Horch!" sagte er aufwärts deutend, „Horch! sie schilt Dich! Wer darf sagen: Wo soll ich Trost suchen? so lange Gott im Himmel ist?"

Der junge Mann, an den Glauben und die Uebungen der Religion gewöhnt, bis sie seine ganze Natur durchdrungen, senkte reuig das Haupt; ein paar Thränen stahlen sich aus seinem Auge.

„Ihr habt Recht, Vater!" sagte er zärtlich, und legte einen besondern Nachdruck auf den wohlverdienten, innigen Namen. „Ich fühle mich schon getröstet und gestärkt."

So schlichen schweigend und geräuschlos neben einander der Jüngling und der Alte in das Haus zurück. Als sie das friedliche Zimmer erreichten, wo die Familie gewöhnlich zusammenkam, waren die Schwestern und das Gesinde schon um den Tisch versammelt. Sie knieten, als die später Kommenden eintraten. Es war die gewohnte Obliegenheit des jüngern Spencer, die Gebete zu lesen; und wie er dies jetzt that — sein liebliches Antlitz etwas umflort, die wohllautvolle Stimme ernster als gewöhnlich in ihrem Ton — Wer, der ihn hörte, hätte geahnt, daß das Herz in seinem Innern von so stürmischen Leidenschaften erschüttert war! Oder ward es nicht in dieser

Stunde — in dieser feierlichen Gemeinschaft — erleichtert und getröstet in seinem Leid? O gütiger Schöpfer! du, der du allen Völkern der Erde den Trieb zu beten eingepflanzt, hast du uns nicht, in diesem göttlichsten Instinkt, die beglückendste Gabe verliehen?

Drittes Kapitel.

Bertram. Ich meine, der Handel ist nicht zu Ende,
da ich fürchten muß, später wieder
davon zu hören.

* * *

Erster Soldat. Kennt Ihr diesen Kapitän Dumain?

Ende gut, Alles gut.

Eines Abends, einige Wochen nach dem Zeitpunkt des vorigen Kapitels, saß Mr. Robert Beaufort allein in seinem Hause in Berkeley-Square. Er war diesen Morgen von Beaufort-Court, auf dem Wege nach Winandermere, wohin er durch einen Brief von seiner Frau berufen worden war, angekommen.

Es war dies Jahr eine bewegte und folgenreiche Epoche für England; und Mr. Beaufort hatte neuerlich das Treiben und Getümmel einer Wahl durchgemacht — die freilich nicht bekämpft wurde, denn seine Popularität und sein Besitz schlossen in seiner Grafschaft jede Mitbewerbung aus.

Der reiche Mann hatte eben gespeist, und saß in behaglichem Nichtsthun am Feuer, das er weniger der Wärme wegen — obgleich es September war — als zur Gesellschaft, so zu sagen, angezündet hatte; er war beschäftigt, seinen Madeira vollends auszutrinken, und mit halbgeschlossenen Augen seine überzuckerten Biscuits zu kauen.

„Gewiß," murmelte er in seinem Selbstgespräche dabei, „ich weiß selbst nicht recht, was thun; — meine Frau sollte die Sachen entscheiden, die das Mädchen betreffen; der Sohn das ist etwas Anderes; dafür ist die Frau da; — hm!"

„Sir," sagte ein fetter Bedienter und öffnete die Thüre, „ein Gentleman wünscht Euch in ganz besondern Geschäften zu sprechen."

„Geschäften! zu dieser Stunde! Weist ihn zu Mr. Blackwell."

„Ja, Sir."

„Halt! vielleicht ist es ein Wähler, Simmons! Frag' ihn, ob er aus der Grafschaft ist."

„Ja Sir."

„Ein großes Besitzthum ist eine große Plage," murmelte Mr. Beaufort; „so auch eine große Wählerschaft. Es ist am Ende doch angenehmer, im Hause der Lords zu sitzen. Ich glaube ich könnte, wenn ich wollte; aber dann hat man auch manchen Verdruß. Ich will Lilburne zu Rathe ziehen. Hm!"

Der Bediente erschien wieder.

„Sir, er sagt er sey aus der Grafschaft."

„Führ' ihn herein! — Was für eine Art Mann?"

„Eine Art Gentleman, Sir das heißt," fuhr der Kellermeister, eingedenk der fünf Schillinge, die ihm der Fremde in die Hand gedrückt, fort, „ganz ein Gentleman."

„Dann mehr Wein her — schürt das Feuer!"

Nach wenigen Augenblicken wurde der Fremde ins Zimmer geführt. Es war ein Mann zwischen fünfzig und sechzig, aber noch nach dem Aussehen der Jugendlichkeit trachtend. Sein Anzug deutete auf militärische Ansprüche hin; er bestand aus einem blauen Rock, bis ans Kinn zugeknöpft, schwarzer Cravatte, weiten Beinkleidern von dem Schnitt der sogenannten Kosackenhosen, und metallnen Sporen. Er trug eine Perrücke, stattlich, kastanienbraun von Farbe und mit üppigem Gelocke; großen Backenbart von derselben Farbe, an den Wurzeln leicht grau gefärbt. Bei dem unvollkommnen Licht im Zimmer bemerkte man nicht, daß die Kleider etwas fadenscheinig waren, und daß die auf der Seite klaffenden Stiefeln Strümpfe von nicht eben blendender Weiße sichtbar werden ließen. Mr. Beaufort, mit Widerstreben von seinem behaglichen Sitz sich erhebend, und ge-

wieder darauf zurücksinkend, deutete auf einen Stuhl, und zwang sich zu einem traurigen und zweifelhaften bewillkommnenden Lächeln. Der Diener stellte den Wein und die Gläser vor den Fremden — der Wirth und der Besuch befanden sich jetzt allein.

„So, Sir," sagte Mr. Beaufort etwas matt, „Ihr seyd von — —shire; ich denke wegen des Kanals — darf ich Euch ein Glas Wein anbieten?"

„Schätze mich höchst glücklich, Sir — Eure Gesundheit!" und der Fremde stürzte mit sichtlichem Behagen ein Glas hinunter zu einem so komplimentösen Toast.

„Wegen des Kanals?" wiederholte Mr. Beaufort.

„Nein, Sir, nein! Ihr Parlamentsherrn müßt fürchterlich viel Unruhe auf dem Hals haben — ein sehr schönes Besitzthum, das Eurige, Sir, wie ich höre. Sir, erlaubt mir zu trinken auf die Gesundheit Eurer guten Lady!"

„Ich dank' Euch, Mr. — Mr. — Wie sagtet Ihr doch, daß Euer Name sey? Bitte tausendmal um Verzeihung!"

„Ganz und gar nicht vonnöthen, Sir; keine Umstände mit mir gemacht! — das ist fürtrefflicher Madeira!"

„Darf ich fragen, wie ich Euch dienen kann?" sagte Mr. Beaufort schwankend zwischen der Empfindung von Verdruß, und der Furcht, unhöflich zu seyn. „Und bitte, wurde mir die Ehre Eurer Stimme bei der letzten Wahl?"

„Nein, Sir, nein! Es ist viele Jahre her, seit ich nicht mehr in Eurer Gegend gewesen, obgleich ich doch dort geboren bin."

„Dann seh' ich eigentlich nicht —" begann Mr. Beaufort und hielt mit Würde inne.

„Warum ich Euch besuche," ergänzte der Fremde, mit seinem Rohr an seine Stiefeln klopfend; dann aber, als er den Riß bemerkte, streckte er beide Füße unter den Tisch.

„Das sage ich nicht — aber zu dieser Tageszeit habe ich selten Muße — nicht als ob ich nicht jederzeit zu den Diensten eines Consti-

tuenten, das heißt, eines solchen, der für mich gestimmt hat, stände! Ich mache einen Unterschied zwischen Beiden; es ist die Pflicht eines Parlamentsgliedes; — Mr. — Ich bitte um Verzeihung, ich habe mir Euern Namen nicht gemerkt."

„Sir," sagte der Fremde, sich ein drittes Glas Wein einschenkend, „diese Gesundheit noch Eurem jungen Volke! Und jetzt zu Geschäften." Hier rückte der Besuch seinen Stuhl dem des Wirthes näher, nahm eine ernstere Miene an, ließ etwas nach in seiner affektirten Aussprache und fuhr fort: „Ihr hattet einen Bruder?"

„Nun ja, Sir," sagte Mr. Beaufort mit einem ganz veränderten Gesicht.

„Und dieser Bruder hatte eine Frau!"

Wäre eine Kanone vor dem Ohr Mr. Robert Beauforts abgebrannt worden, es hätte ihn nicht ärger erschüttern und betäuben können, als das einfache Wort, womit sein Gesellschafter seinen Satz schloß. Er sank in seinen Stuhl zurück — offenen Mundes, die Augen auf den Fremden starrend. Er bemühte sich zu sprechen, aber seine Zunge klebte am Gaumen.

„Diese Frau hatte zwei Söhne in der Ehe geboren!"

„Das ist falsch!" schrie Mr. Beaufort, endlich seine Stimme wieder findend, indem er aufsprang. „Und Wer seyd Ihr, Sir? Und was meint Ihr mit —"

„Still!" sagte der Fremde, gänzlich gleichmüthig und die Würde seiner affektirten Aussprache wieder annehmend, „laßt doch lieber die Diener Nichts hören! Ich für meinen Theil glaube, die Diener haben das längste Paar Ohren unter allen Sterblichen, die Esel nicht ausgenommen; ihre Ohren erstrecken sich vom Gesindezimmer bis in das Besuchszimmer. Still, Sir! — fürtrefflicher Madeira, das!"

„Sir," sagte Mr. Beaufort, mit sich selbst kämpfend, seine Fassung zu behaupten oder vielmehr wieder zu gewinnen, „Euer Benehmen ist außerordentlich sonderbar; aber erlaubt mir zu bemerken, daß Ihr ganz irrthümlich berichtet seyd. Mein Bruder hat nie geheirathet;

und wenn Ihr Etwas zu sagen habt in Betreff der jungen Leute — seiner natürlichen Söhne — so verweise ich Euch an meinen Advokaten, Mr. Blackwell in Lincolns Inn. Ich wünsche Euch einen guten Abend."

„Sir! — Ich Euch desgleichen — ich will Euch nicht länger belästigen — es war nur aus Wohlwollen, daß ich Euch besuchte — ich bin nicht gewohnt, so behandelt zu werden — Sir, ich stehe in Sr. Majestät Diensten — Sir, Ihr werdet finden, daß der Zeuge der Trauung hervortritt; dann werdet Ihr an mich denken, und vielleicht mit Leidwesen. Aber ich bin fertig — Euer unterthänigster Diener, Sir!" Und mit einer Schwenkung seiner Hand wandte sich der Fremde nach der Thüre.

Beim Anblick dieser Entschiedenheit von Seiten seines seltsamen Gastes ergriff den Mr. Beaufort eine kalte, unbehagliche, unbestimmte Ahnung. Es tauchte in ihm, nicht wie ein Blitz, sondern vielmehr eiskalt, die Erinnerung an seines Bruders lebhafte, aber von ihm nicht geglaubte Versicherungen auf — an Katharinens hartnäckige Behauptung der Rechte ihrer Söhne — an ihren damals hoffnungslosen Prozeß, hoffnungslos, weil der Zeuge, auf den sie sich berief, nicht zu finden war. Mit dieser Erinnerung drängte sich ein furchtbarer Zug schattenhafter Schreckgestalten heran: Rechtsstreit, Zeugen, gerichtlicher Spruch, Auslieferung, Vermögensberaubung, Rückstände, Ruin!

Der Mann, der die Thüre erreicht hatte, wandte sich um und schaute ihn an, ein selbstgefälliges, triumphirend höhnisches Lächeln in seinem unverschämten, frechen Gesicht.

„Sir," sagte jetzt Mr. Beaufort mild, „ich wiederhole, Ihr thätet besser, mit Mr. Blackwell zu sprechen."

Der Versucher sah seinen Triumph. „Ich habe ein Geheimniß mitzutheilen, welches hübsch sauber zu halten, für Euch das Gerathenste ist. Wie viele Leute wünscht Ihr, daß ich deßhalb sprechen soll? Kommt, Sir, hier braucht es keinen Advokaten; oder wenn Ihr es meint, sagt es ihm selbst. Jetzt oder nie, Mr. Beaufort!"

„Ich habe durchaus Nichts dagegen, Alles anzuhören, was Ihr mir zu sagen haben möget, Sir,“ sagte der reiche Mann, noch milder als zuvor, und fuhr dann mit einem erzwungenen Lächeln fort; „obgleich meine Rechte schon zu fest stehen, als daß sie irgend einen Zweifel könnten aufkommen lassen.“

Ohne die letzte Behauptung zu beachten, kehrte der Fremde kaltblütig wieder um, nahm seinen Sitz wieder ein, stemmte beide Arme auf den Tisch, schaute Mr. Beaufort scharf ins Gesicht und fuhr fort:

„Sir, bei der Trauung von Philipp Beaufort und Katharine Morton waren zwei Zeugen anwesend; der Eine ist todt, der Andre ging außer Lands; dieser Letztere lebt noch!“

„Wenn dieß ist,“ sagte Mr. Beaufort, dem es von Natur nicht an Verstand und Schlauheit fehlte, und der jetzt jede Geisteskraft wunderbar geschärft fühlte und entschlossen war, die Gründe zu Besorgnissen ganz genau zu erfahren — „Wenn dies ist, warum erschien der Mann — es war ein Diener, Sir, ein Diener, auf welchen Mrs. Morton sich berief, nicht bei der Prozeßverhandlung?“

„Weil er, wie ich gesagt, außer Lands und nicht zu finden war, oder weil die Nachforschung nach ihm nicht recht ihren Gang ging, wegen ungeschickter Behandlung und Mangel an Geld.“

„Hm!“ sagte Mr. Beaufort — „Ein Zeuge — Ein Zeuge, bemerkt, es ist nur ein einziger! — macht mir nicht viel Sorge. Es fragt sich nicht, was ein Mann angibt, sondern was eine Jury glaubt, Sir! Ueberdieß, was ist aus den jungen Leuten geworden? — Man hat seit Jahren nicht mehr von ihnen gehört. Sie sind wahrscheinlich todt; wenn dies, so bin ich gesetzlicher Erbe.“

„Ich weiß jedenfalls, wo Einer von Ihnen zu finden ist.“

„Der Aeltere? Philipp?“ fragte Mr. Beaufort ängstlich, und im besorgten Andenken an den von seinem Neffen sehr frühe schon an den Tag gelegten kräftigen und gewaltsamen Charakter.

„Verzeiht! Ich darf diese Frage nicht beantworten.“

„Sir! ein Prozeß dieser Art, gegen einen im Besitz Befindlichen,

ist sehr zweifelhaft, und," fügte der reiche Mann hinzu, indem er sich aufrichtete, „und vielleicht sehr kostspielig."

„Dem jungen Manne, den ich meine, fehlt es nicht an Freunden, die mit dem Geld nicht knausern."

„Sir!" sagte Mr. Beaufort aufstehend und mit dem Rücken gegen das Feuer sich kehrend, „Sir! was ist Euer Zweck bei dieser Mittheilung? Kommt Ihr von Seiten des jungen Mannes, um einen Vergleich vorzuschlagen? Wenn dieß ist, so sprecht frei heraus!"

„Ich komme aus eigenem Antrieb. Es steht bei Euch zu erklären, ob die jungen Leute je davon Etwas erfahren sollen."

„Und was begehrt Ihr?"

„Fünfhundert Pfund jährlich, so lange das Geheimniß bewahrt wird."

„Und wie könnt Ihr beweisen, daß überhaupt ein Geheimniß hier ist?"

„Indem ich den Zeugen auf den Platz bringe, wenn Ihr es wünscht."

„Wird er sich in die fünfhundert Pfund jährlich mit Euch theilen?" fragte Mr. Beaufort schlau.

„Das ist meine Sache, Sir," antwortete der Fremde.

„Was Ihr sagt," begann Mr. Beaufort wieder, „ist so außerordentlich — so unerwartet — und scheint mir dermalen noch so unwahrscheinlich, daß ich Zeit zur Ueberlegung haben muß. Wenn Ihr mich in acht Tagen besuchen, und Eure Beweise darlegen wollt, will ich Euch meine Antwort geben. Ich bin nicht der Mann, Sir, daß ich wünschen sollte, irgend Einem seine wahren Rechte vorzuenthalten, aber andrerseits will ich auch nicht einem Betruge nachgeben."

„Wenn Ihr ihnen ihre Rechte nicht vorenthalten wollt, so thue ich am besten, ich gehe hin und sage den Gentlemen Alles," sagte der Fremde mit kalter Unverschämtheit.

„Ich sage Euch, ich muß Zeit haben," wiederholte Beaufort, aus der Fassung gebracht. „Ueberdies habe ich nicht auf mich allein zu

sehen, Sir!“ setzte er mit würdevoller Emphrase hinzu; „ich bin Vater.“

„Von heute über acht Tage will ich Euch wieder besuchen. Guten Abend, Mr. Beaufort.“ Und der Mann streckte mit freundschaftlich herablassendem Wesen die Hand hin.

Der achtbare Mr. Beaufort wechselte die Farbe, zögerte, und überließ endlich zwei seiner Finger dem Griff und Druck seines Besuchs, den er von Herzensgrund in jenes Land wünschte, aus dem kein Besucher wiederkehrt.

Der Fremde lächelte, schritt auf die Thüre zu, legte den Finger an den Mund, nickte und winkte listig, und verschwand — Mr. Beaufort von solchen Gefühlen von Mißbehagen, Schrecken und Angst gepeinigt verlassend, wie ein Mensch empfinden mag, den, auf einem schlüpferigen Felsen, zwei Zoll breit, plötzlich die Fluthen ereilt haben.

Einige Augenblicke blieb er ganz stumm, und wie er sich dann in dem dämmernden geräumigen Zimmer umsah, blieb sein Auge haften auf all den Zeugnissen von Luxus und Reichthum, die es darbot. Ueber dem mächtigen Wandtisch, der an festlichen Tagen seufzte unter der zusammengehäuften Wucht des Familien-Silbergeschirrs der Beauforts, hing in vergoldetem Rahmen ein großes Gemälde des Familiensitzes, mit den prächtigen Portalen, dem herrlichen Park — den Gruppen von Hirschen; und an der Wand umher, abwechselnd da und dort mit den Porträts der Vorfahren, Ritter und Damen, die längst zur Ruhe versammelt waren, hingen Meisterwerke der italienischen und flamändischen Kunst, von Generation zu Generation langsam angehäuft, bis die Sammlung der Beauforts das Thema der Kenner und das Studium der jungen Talente geworden war.

Das stille Zimmer, die stummen Gemälde, sogar der schwerfällige Wandtisch schienen eine Stimme zu bekommen, und hörbar zu ihm zu sprechen. Er steckte die Hand in die Falten seiner Weste und griff kon-

vulsivisch in sein eigenes Fleisch; dann, im Zimmer auf- und abschreitend, suchte er seine Gedanken wieder zu sammeln.

„Ich darf Mrs. Beaufort nicht zu Rathe ziehen," murmelte er; „nein — nein — sie ist eine Thörin! Ueberdies ist sie nicht um den Weg. Keine Zeit ist zu verlieren — ich will zu Lilburne gehen."

Kaum war ihm dieser Gedanke durch den Kopf geschossen, als er auch eilte, ihn in Ausführung zu bringen. Er klingelte um seinen Hut und Handschuhe, und eilte zu Fuß zu Lord Lilburne in Park Lane — die Entfernung war klein, und die Ungeduld macht lange Schritte.

Er wußte, daß Lilburne in der Stadt war, denn dieser Mann liebte London um seiner selbst willen: und selbst im September würde er mit dem alten Herzog von Queensbury gesagt haben, als Jemand bemerkte, daß London sehr leer sey: „Ja, aber es ist doch voller als das Land!"

Mr. Beaufort fand Lord Lilburne ausgestreckt auf einem Sopha neben dem offenen Fenster seines Gesellschaftszimmers, und in der Ferne sah man die ersten Sterne über den schimmernden Bäumen und dem silbernen Rasen des verlassenen Parks glänzen. Ganz anders als bei dem einfachen Nachtisch seines achtbaren Schwagers, war der kleine Tisch neben seinem Sopha mit den köstlichsten Früchten, mit den edelsten französischen Weinen besetzt; und als der starre Mann der Förmlichkeit und Methode durch die eine Thüre in das Zimmer trat, schien ein rauschendes Seidenkleid, das durch eine andere verschwand, ein tête-à-tête zu verrathen, welches vermuthlich für Lilburne angenehmer war als das, von welchem allein unsere Erzählung zu berichten hat.

Es wäre ein merkwürdiges Studium für Solche gewesen, die gerne die dunkeln und heimtückischen Züge der menschlichen Natur beobachten, Zeuge zu seyn des Contrastes zwischen dem Erzähler und dem Zuhörer, als Beaufort mit vielen Umschreibungen und Umschweifen, viel erheuchelter Verachtung und wirklicher Angst das sonderbare und unheilbrohende Gespräch erzählte, das zwischen ihm und seinem Besuche statt gehabt hatte.

Der Diener, welcher Mr. Beaufort hineinführte, hatte auch mehr Lichter gebracht; und die Kerzen beleuchteten jetzt mit vollem Glanze Mr. Beauforts Angesicht und Gestalt. Alles an diesem Gentleman stand so ganz im Einklang mit den Formen und den geltenden Meinungen der Welt, daß schon in seinem Anblick beinahe etwas Moralisches lag! Seit seinem Glück war er weniger blaß und mager; die Ecken in seiner Gestalt waren ausgefüllt. Auf seiner Stirne war keine Spur von jugendlicherer Leidenschaft. Kein Laster des schlauen Talents hatte je den Ausdruck schärfer — kein erschöpfendes Laster die Linien tiefer gemacht. Er war das Ideal eines Grafschaftsmitglieds; so glatt, so gelassen, so geschäftsmännisch, und doch so zierlich, so sauber, so gar der Gentleman! Und jetzt lag eine Art von Pathos in seinen grauen Haaren, seinem angegriffenen Lächeln, seinen unruhig bewegten Händen, dem raschen und unbehaglichen Wechsel seiner Stellung, dem Zittern seiner Stimme. Er wäre Solchen, die ihn nur sahen, aber nicht hörten, leicht als der rechtliche Mann in Unruhe erschienen. Kalt, bewegungslos, sprachlos, dem Anschein nach gleichgültig, in der That aber scharf beobachtend, hörte ihm Lord Lilburne, noch auf dem Sopha ausgestreckt, den Kopf zurückgeworfen, aber Ein Auge auf seinen Gesellschafter geheftet, die Hände vor sich gefaltet, zu; und in dieser ruhigen Lage — welch' eines verschiedenen Lebens und Charakters Geschichte konnte man aus seinem Angesicht, ja selbst aus seiner Person lesen! Welcher angeborne Scharfblick in dem lauernden Auge! Welche harte Entschlossenheit in den vollen Nüstern und den festen Lippen! Welche sardonische Verachtung von Allem in den verschlungenen Linien um den Mund! Welche Fähigkeit und Neigung zum physischen Genuß aller Dinge, die er doch so verachtete, in dem feinorganisirten Nervensystem, das, neben ursprünglicher Kraft und Lebhaftigkeit der Constitution, sich noch in den Adern der Hände und Schläfe und in dem gelegentlichen Zucken der Oberlippe verrieth. Er hatte den Körperbau, wie er vor allen andern am meisten zum Genuß befähigt — mit hoher Brust, gedrungen, sehnigt, aber mager bis zur Dürrheit — zart im

Gewebe und in den Extremitäten bis zum Weibischen. Die Ungezwungenheit seiner Lage, selbst seine Art sich zu kleiden — zwar nicht schlecht, aber bequem, weit, nachläßig — schien des Mannes Denkungsweise und Leben — seine gründliche Verachtung alles Aeußerlichen zu verrathen.

Erst nachdem Beaufort geendet, änderte Lord Lilburne seine Lage und öffnete den Mund; er wandte sein ruhiges Gesicht nach seinem Schwager hin, und sagte trocken:

„Ich glaubte immer, daß Euer Bruder die Frau geheirathet; er war der Mann, so Etwas zu thun. Zudem, wie sollte sie sich zu einem Prozeß entschlossen haben, ohne eine Spur von Beweis, wenn sie nicht von ihrem Recht überzeugt war? Der Betrug geht nie so weit, ohne Zeugnisse. Die Unschuld, wie ein Narr so zu sagen, bildet sich ein, sie habe nur zu sprechen, um Glauben zu finden. Aber zur Unruhe ist kein Grund vorhanden.“

„Kein Grund! — Und doch glaubt Ihr, daß die Ehe wirklich geschlossen worden sey?“

„Es ist ganz klar,“ fuhr Lilburne fort, ohne die Unterbrechung zu beachten, „daß der Mann, was auch sein Zeugniß sey, nicht genügende Beweise hat. Hätte er sie, so ginge er eher zu den jungen Leuten, als zu Euch; es ist augenscheinlich, daß sie ihm eine unendlich höhere Belohnung versprechen würden, als er von Euch erwarten kann. Die Menschen sind immer großmüthiger mit dem, was sie erwarten, als was sie haben. Alle Spitzbuben wissen dies. Es ist die Regel, nach welcher die Juden und Wucherer mehr an Erben als an Besitzern sich erholen; es ist die Philosophie der Post-obits. Ich glaube fast, der Mann hat den wahren Zeugen der Trauung aufgefunden, aber auch in Erfahrung gebracht, daß das Zeugniß dieses Zeugen nicht hinreichen würde, Euch aus dem Besitz zu vertreiben. Er könnte für unglaubwürdig erklärt werden — reiche Leute haben manchmal Mittel, arme Zeugen als unglaubwürdig erscheinen zu machen. Bedenkt, er sagt Nichts von der verlornen Abschrift des Kirchenbuchs, was

auch der Werth dieser Urkunde seyn mag, was zu beurtheilen ich nicht genug Rechtskundiger bin — Nichts von Briefen Eures Bruders, worin er die Heirath geständе. Bedenkt — das Kirchenbuch selbst ist zerstört — der Geistliche todt. Pah! laßt Euch die Sache nicht anfechten!“

„Wahr!“ sagte Mr. Beaufort; „was für ein Gedächtniß Ihr doch habt!“

„Natürlich. Eure Frau ist meine Schwester — ich hasse arme Verwandte — und ich interessirte mich daher sehr für Eure Erbschaft und Euren Prozeß. Nein — Ihr könnt ganz ruhig seyn über diese Sache, so weit es sich von einem glücklich ablaufenden Prozeß handelt. Die nächste Frage ist: wollt Ihr überhaupt einen Prozeß auf den Hals bekommen? und verlohnt es sich, diesen Kerl zu erkaufen? das kann ich nicht beantworten, wenn ich ihn nicht selbst sehe.“

„Ich wollte zu Gott, Ihr thätet das.“

„Herzlich gerne; es ist Etwas, das mir Freude macht — ich verkehre gern mit Spitzbuben — es belustigt mich. Heute über acht Tage? Ich werde in Eurem Hause seyn — Euer Stellvertreter; ich werde die Sache besser behandeln als Blackwell. Und da man Euch, wie Ihr sagt, nach den Seen bescheidet, geht hin und überlaßt mir Alles.“

„Tausend Dank! Ich kann nicht sagen, wie verpflichtet ich mich Euch fühle. Ihr seyd doch gewiß der gefälligste und gescheuteste Mann auf der Welt.“

„Ihr könnt nicht schlechter von der Gefälligkeit und dem Verstand der Welt denken, als ich,“ war Lilburnes etwas zweideutige Antwort auf das Compliment. „Aber warum verlangt meine Schwester, Euch zu sehen?“

„Ach! ich vergaß! Hier ist ihr Brief. Ich wollte Euch auch hierüber um Rath fragen.“

Lord Lilburne nahm den Brief und überflog ihn mit dem raschen

Blick eines Mannes, der gewohnt ist, in Allem den Kern und Mittelpunkt zu treffen.

„Ein Heirathsantrag an meine hübsche Nichte — Mr. Spencer — fordert kein Vermögen — sein Oheim will ihm all seine Habe übergeben — (der arme, einfältige Alte!) Alles! Ha, das sind nur 1000 Pf. jährlich. Ihr fragt darnach nicht viel — he? Wie meine Schwester Euch auch nur darüber befragen kann, macht mich stutzig."

„Ha, seht Ihr, Lilburne," sagte Mr. Beaufort ziemlich verlegen, „hier wird nicht nach Vermögen gefragt — Nichts entgeht der Familie; und wahrhaftig, Arthur ist so verschwenderisch; und wenn sie gut heirathet, könnte ich ihr nicht weniger als 15 oder 20,000 Pf. geben."

„Aha! — Ich sehe! — Jeder nach seinem Geschmack: hier eine Tochter — dort eine Mitgift. Ihr seyd verteufelt aufs Geld hinein, Beaufort. Etwas Vergnügliches um den Geiz? he?"

Mr. Beaufort erröthete stark über die Bemerkung und die Frage, und sagte mit einem erzwungenen Lächeln.

„Ihr seyd streng. Aber Ihr wißt nicht, was es heißt, der Vater eines jungen Menschen zu seyn."

„Dann haben mir eine Menge junge Frauen arge Lügen gesagt. Aber Ihr habt Recht in Eurem Sinne. Nein, ich hatte nie einen offen hervortretenden Erben, Gott sey Dank! Keine Kinder, die das Gesetz mir aufbürdete — natürliche Feinde, die die Jahre zählten zwischen der Glocke, die ihre Volljährigkeit verkündet, und die um meinen Tod läutet. Es genügt mir, daß ich einen Bruder und eine Schwester habe — daß meines Bruders Sohn meine Güter erben wird — und daß er inzwischen mit jedem Picken der Uhr mir grollt und mich beneidet. Was ists? Wäre er mein Oheim gewesen, so hätte ich dasselbe gethan. Inzwischen sehe ich ihn so selten, als die gute Lebensart gestattet. Im Gesicht des Erben eines reichen Mannes steht des Reichen memento mori geschrieben! Aber revenons à nos

moutons. Ja, wenn Ihr Eurer Tochter kein Vermögen gebt, wird Euer Tod für Arthur um so vortheilhafter seyn."

„In der That, Ihr betrachtet die Sache in einem sehr sonderbaren Lichte," sagte Mr. Beaufort über die Maßen verblüfft und gekränkt. „Aber ich sehe, Ihr seyd kein Freund von der Ehe; vielleicht habt Ihr Recht."

„In der That, ich habe keine Stimme und Wahl in der Sache; ich mische mich nie ein zwischen Väter und Kindern. Wenn ich aber selbst Kinder hätte, will ich Euch, zu Eurem Trost, sagen, daß sie ganz nach eigenem Gefallen heirathen könnten — ich würde ihnen nie durch den Sinn fahren. Ich würde mich zu glücklich schätzen, sie nur aus dem Wege zu haben. Wenn sie gut heiratheten, hätte man alle Ehre davon; wenn schlecht, so hätte man einen Vorwand, sie nicht anzuerkennen. Wie ich eben gesagt, ich hasse arme Verwandte. Wiewohl, wenn Camilla, als vermählt an den Seen lebt, ist es nur dann und wann ein Brief, und das fällt Eurer Frau zur Last, nicht Euch. Aber Spencer — was für ein Spencer? — Welche Familie? War das nicht ein Mr. Spencer, der in Winandermere wohnte, — der —"

„Der mit uns die Nachforschungen nach den Knaben betrieb, allerdings. Sehr wahrscheinlich derselbe — ja, er muß es seyn. Ich dachte mir das sogleich."

„Geht morgen nach den Seen. Ihr hört wohl etwas von Euren Neffen;" bei diesem Worte stampfte Mr. Beaufort. „Es ist gut, sich im Voraus zu rüsten."

„Vielen Dank für allen Euren Rath," sagte Beaufort aufstehend, und froh los zu kommen; denn obgleich er und seine Frau Lord Lilburnes Rath in höchsten Ehren hielten, zuckten und krümmten sie sich doch immer unter den ruhig und gleichgültig beigebrachten Stichen. welche den Honig begleiteten. Lord Lilburne war ganz eigen darin, — er gab Jedem, der ihn darum ansprach, besonders aber einem Verwandten, den besten Rath, den er vermochte; und Niemand gab bessern, das

heißt, mehr weltklugen Rath. So leistete er oft, ohne das mindeste Wohlwollen, die größten Dienste; aber er konnte nicht anders, als den Trank mit so viel Aloe und Galläpfeln als möglich zu mischen. Sein Verstand ergötzte sich daran, sich, selbst uneigennützig, in seiner Schärfe und Fülle zu zeigen. Sein Herz ergötzte sich ebenso an der einzigen Grausamkeit, welche das verfeinerte Leben seinen Tyrannen gegen Ihresgleichen übrig läßt — daß sie die Gefühle mit Nadeln stechen, und die Eigenliebe aufs Rad flechten. Aber als eben Mr. Beaufort seine Handschuhe angezogen hatte, und unter der Thüre stand, schien dem Lord Lilburne ein neuer Gedanke sich aufzudrängen.

„Beiläufig bemerkt," sagte er, „Ihr begreift, daß, wenn ich versprach, den Versuch zu machen, die Sache für Euch ins Reine zu bringen, ich nur so viel meinte, daß ich erfahren wolle, welche Gründe zur Besorgniß einerseits, oder zu einem Vergleich mit dem Burschen andrerseits Ihr habt. Wenn das letztere räthlich erscheint, so wißt Ihr wohl, daß ich mich nicht einmischen kann. Ich könnte in eine Klemme kommen, und Beaufort-Court ist nicht mein Besitzthum."

„Ich verstehe Euch nicht ganz."

„Ich rede doch deutlich genug. Wenn Geld gegeben werden soll, so wird es gegeben, um zu Schanden zu machen, was man das Recht nennt — um diesen Euren Neffen ihr Erbtheil vorzuenthalten. Nun hätte dies, wenn es je ans Licht kommen sollte, ein garstiges Ansehen. Die die Schande wagen, müssen die Leute seyn, denen das Besitzthum gehört."

„Wenn Ihr es für unehrenhaft oder unredlich haltet —" sagte Beaufort unschlüssig.

„Ich! Ich kann nie einen Rath ertheilen, was die Gefühle betrifft; ich kann nur rathen, was die Klugheit anlangt. Wenn Ihr nicht an das Vorhandenseyn einer Ehe glaubt, kann es doch für Euch mit der Ehrlichkeit verträglich seyn, der Unannehmlichkeit eines Prozesses vorzubeugen."

„Aber wenn er mir beweisen kann, daß sie vermählt gewesen?"

„Pah!“ sagte Lilburne, die Brauen hinaufziehend, mit einem leisen Ausdruck verachtender Ungeduld, „es hängt ganz von Euch ab, ob er es zu Eurer Befriedigung beweist, oder nicht. Ich meines Theils, als unpartheiischer Dritter, bin überzeugt, daß die Trauung stattfand. Aber wenn Beaufort-Court mein wäre, würde meine Ueberzeugung sich für das Entgegengesetzte entscheiden. Ihr versteht mich. Ich schätze mich sehr glücklich, Euch dienen zu können. Aber von Niemand kann man erwarten, daß er seinen Ruf aufs Spiel setze oder mit dem Gesetz tändle, wenn es nicht sein eigenes persönliches Interesse gilt. Dann natürlich muß er für sich selbst entscheiden. Adieu. Ich erwarte einige Freunde — Fremde — Carlisten — zum Whist. Ihr wollt nicht bleiben?“

„Ich spiele, wie Ihr wißt, nie. Ihr schreibt mir wohl nach Winandermere; und in jedem Fall haltet Ihr den Mann hin, bis ich zurück bin?“

„Gewiß!“

Beaufort, den der letzte Theil des Gesprächs weit weniger erbaut hatte, als der erste, zögerte und drehte die Thürschnalle drei oder viermal in der Hand herum; aber wie er seinen Schwager anblickte, sah er in diesem kalten Gesichte so wenig, was ihn auf einige Sympathie bei seinem Kampf zwischen Interesse und Gewissen hoffen ließ, daß er fürs Beste hielt, sofort abzuziehen.

Sobald er weg war, berief Lilburne seinen Kammerdiener, der seit vielen Jahren bei ihm, und sein Vertrauter in all den galanten Abenteuern war, womit er noch immer den Herbst seines Lebens erheiterte.

„Dykeman,“ sagte er, „Ihr habt die Frau hinausgelassen?“

„Ja, mein Lord.“

„Ich bin nicht zu Hause, wenn sie wieder kommt. Sie ist dumm; sie kann das Mädchen nicht noch einmal zu sich locken. Ich werde Euch beauftragen in einem Abenteuer — Dykeman, einem Abenteuer, das

Euch an unsre jungen Tage mahnen wird. Dies reizende Geschöpf — ich sage Euch, sie ist unwiderstehlich — selbst ihre Narrheiten bezaubern mich. Ihr müßt, nun — Ihr seht unruhig aus. Was wolltet Ihr sagen?"

„Mein Lord, ich habe Mehr über sie erfahren — und — und —"

„Weiter, weiter."

Der Kammerdiener trat näher und flüsterte seinem Herrn etwas ins Ohr.

„So sind die blödsinnig, die das sagen," versetzte Lilburne.

„Und," stotterte der Mann mit der Schamröthe der Menschlichkeit im Gesicht, „sie verdient Euer Lordschaft Beachtung nicht — eine arme —"

„Ja, ich weiß, sie ist arm; und aus diesem Grunde kann die Sache keine Schwierigkeiten haben, wenn sie recht eingeleitet wird. Ihr habt wohl nie von einem gewissen Philipp, König von Macedonien, gehört; ich will Euch sagen, was er einmal äußerte, so gut ich mich dessen erinnere: „Belade einen Esel mit einem Korb voll Gold; schicke den Esel in die Thore einer Stadt, und alle Schildwachen werden davon laufen." Arm! — wo Liebe, da ist auch Mildthätigkeit, Dykeman. Zudem —"

Hier nahm Lilburnes Gesicht plötzlich den Ausdruck finstrer und zorniger Leidenschaft an — er brach rasch ab, stand auf, und schritt, vor sich hinmurmelnd, im Zimmer auf und ab. Plötzlich blieb er stehen und legte die Hand an die Hüfte; ein Ausdruck von Schmerz veränderte wieder den Charakter seiner Züge.

„Die Hüfte schmerzt mich noch immer. Dykeman — ich war kaum — einundzwanzig — als — ich für immer ein Krüppel wurde." Er schwieg, holte tief Athem, lächelte, rieb sich leise die Hände und fuhr fort: „Fürchtet Nichts! Ihr sollt der Esel seyn; und so fängt Philipp von Macedonien an, den Korb zu füllen." Und er warf seine Börse dem Kammerdiener in die Hand, dessen Gesicht bei der Berührung des Goldes seine ängstliche Verlegenheit zu verlieren schien,

Lilburne warf ihm einen ruhigen, höhnischen Blick: „Geht! — ich will Euch meine Befehle beim Auskleiden geben!"

„Ja!" fuhr er fort, mit sich selbst sprechend, die Hüfte schmerzt mich noch immer. Aber er ist todt! — erschossen, wie man eine Elster oder einen Iltis todtschießt! Ich habe die Zeitung noch in dieser Schieblade. Er starb als ein Ausgestoßener — ein Missethäter — ein Mörder: Und ich habe seinen Namen gebrandmarkt — seine Geliebte verführt — und ich — bin John Lord Lilburne!"

Gegen zehn Uhr kamen ein Halbdutzend jener muntern Liebhaber Londons, die, wie Lilburne, den Reizen der Stadt treu blieben, wenn die gemeineren Verehrer ihren sonnverbrannten Straßen den Rücken wandten — meist ledige Männer — die Meisten von mittlerem Alter. Bald darauf traten auch drei oder vier vornehme Fremde ein, welche dem verbannten und unglücklichen Karl X. nach England gefolgt waren. Ihre Mienen, traurig und stolz zugleich, ihre aufwärts gestrichenen Schnurrbärte, ihre langen Bärte, machten zuerst einen lebhaften Contrast mit den glatten, lustigen Engländern. Aber Lilburne, ein Freund von französischer Gesellschaft, der, wenn er wollte, wohl artig und angenehm zu seyn verstand, versetzte die Verbannten bald in gute Laune; und in der Aufregung des hohen Spiels verschwanden rasch alle Unterschiede der Stimmung und Laune. Der Morgen graute am Himmel, ehe sie sich zum Souper niedersetzten.

„Ihr seyd heute Nacht sehr glücklich gewesen, Mylord!" sagte Einer der Franzosen in neidisch beglückwünschendem Tone.

„Aber gewiß," sagte ein Anderer, der, weil er einigemale seines Wirths Partner gewesen, Viel gewonnen hatte, „Ihr seyd der feinste Spieler, Mylord, der mir je vorgekommen."

„Jederzeit ausgenommen, Monsieur Deschapelles und * * * *," versetzte Lilburne gleichgültig. Und den Gegenstand des Gesprächs ändernd, fragte er einen der Gäste, warum er ihn noch nicht mit einem französischen Offizier von Verdienst und Auszeichnung bekannt gemacht

habe; — mit welchem Ihr," sagte er, „wie ich höre, sehr vertraut steht, und von welchem Eure Landsleute häufig sprechen."

„Ihr meint de Vaudemont. Armer Junge!" sagte eine Franzose mittleren Alters, von ernsterem Aussehen als die Uebrigen.

„Aber warum sagt Ihr: armer Junge! Monsieur de Liancourt?"

„Er stieg so rasch vor der Revolution. Es war kein tapfrerer Offizier in der Armee. Aber er ist ein Glückssoldat und seine Laufbahn ist geschlossen."

„Bis die Bourbons zurückkehren!" sagte ein andrer Carlist, mit seinem Schnurrbart spielend.

„Ihr erweist mir in Wahrheit eine große Ehre, wenn Ihr mich mit ihm bekannt macht," sagte Lilburne. „De Vaudemont — es ist ein guter Name — vielleicht spielt er auch Whist."

„Aber," bemerkte Einer der Franzosen, „ich bin gar nicht so überzeugt, daß er das allerbeste Recht auf den Namen hat. Es ist eine gar seltsame Geschichte."

„Darf ich sie hören?" fragte der Wirth.

„Gewiß. Sie ist kürzlich die: es lebte ein alter Vikomte de Vaudemont in Paris; von guter Geburt, aber ausnehmend arm — ein mauvais sujet. Er hatte schon zwei Frauen gehabt und ihr Vermögen durchgebracht. Da er alt und häßlich war, und Männer, welche zwei Frauen überleben, unter den heirathsfähigen Damen in Paris in schlimmem Rufe stehen, fand er Schwierigkeiten dabei, eine Dritte zu bekommen. Verzweifelnd an der noblesse, machte er sich mit jener Hoffnung unter die bourgeoisie. Seine Familie schwebte in beständiger Angst einer lächerlichen mésalliance. Unter diesen Verwandten war Madame de Merville, von der Ihr vielleicht gehört habt."

„Madame de Merville! Ach ja! Schön, nicht wahr?"

„Ganz recht. Man wußte, daß Madame de Merville, deren Schwäche stolz war, mehr als einmal die Heirathsgelüsten des verliebten Vikomte abgekauft hatte. Plötzlich erschien in ihren Kreisen

ein sehr schöner junger Mann. Er ward ihren Freunden förmlich vorgestellt als der Sohn des Vikomte de Vaudemont aus seiner zweiten Ehe mit einer englischen Dame, in England erzogen, und jetzt erst öffentlich anerkannt. Ein nachtheiliges Gerücht kam in Umlauf —"

„Sir," unterbrach ihn Monsieur de Liancourt sehr ernst, „das Gerücht war von der Art, daß alle Leute von Ehre es brandmarken und verachten mußten — es kam, als letzter Quelle aus dem Mund eines lügnerischen Lakaien — ein Gerücht, daß der junge Mann gleich am ersten Tage seiner Ankunft in Paris der Liebhaber einer Frau von fleckenlosem Rufe gewesen! Ich bürge für die Falschheit des Gerüchts. Aber ich gestehe, daß dies Gerücht nicht nur Madame de Merville, eine empfindliche — nur allzu empfindliche Frau, sondern auch meinen Freund, den jungen Vaudemont zu einer Heirath bestimmte, bei welcher die Vermögensungleichheit zu groß war, als daß nicht sein Hochsinn sich dagegen hätte sträuben sollen."

„Nun," sagte Lord Lilburne, „also heirathete dieser junge de Vaudemont Madame de Merville?"

„Nein!" sagte Liancourt in traurigem Tone, „es war nicht so beschlossen; denn Vaudemont vermöge eines Gefühls, das den Ehrenmann bewährt, und das ich achte, wünschte, so innig und dankbar er der Madame de Merville zugethan war, doch wenigstens erst sich selbst irgend eine ehrenvolle Auszeichnung zu erringen, ehe er Anspruch an eine Hand mache, nach welcher Männer von weit glänzenderen Umständen umsonst gestrebt. Ich schäme mich nicht," fuhr er nach einer kleinen Pause fort, „zu bekennen, daß ich einer der verschmähten Bewerber gewesen, und daß ich noch das Andenken Eugeniens de Merville hochhalte. Der junge Mann sollte denn in mein Regiment treten. Ehe er jedoch eintrat, während er glücklich war in der vollen Blüthe und Glut der Liebe eines jungen Mannes für eine Frau, die geschaffen war, die stärkste Neigung zu erregen, war sie — sie —" des Franzosen Stimme zitterte, und er setzte mit erkünstelter Fassung von Neuem an — „Madame de Merville, die das beste und wohlwollendste Herz hatte,

das je in einer menschlichen Brust schlug, erfuhr eines Tags, daß eine arme Wittwe auf der Bodenkammer des Hotels, das sie bewohnte, gefährlich krank darnieder liege — ohne Arznei und ohne Nahrung — da sie ihren einzigen Freund und Beschützer an ihrem Gatten einige Zeit zuvor verloren. In der Aufwallung des Mitleids pflegte Madame de Merville selbst diese Wittwe — wurde von dem Fieber, das an ihr zehrte, angesteckt — lag zehn Tage krank — und starb, wie sie gelebt hatte, Andern dienend und sich selbst vergessend. — So Viel, Sir, von dem Gerücht, dessen Ihr erwähnt habt."

„Eine Warnung," bemerkte Lord Lilburne, „daß man nicht leichtsinnig seine Gesundheit aus Spiel setze aus Eitelkeit, mit einem guten Herz Staat zu machen, die man Menschenliebe nennt. Wenn die Menschenliebe, mon cher, im eignen Hause anfängt, so ist es im Gesellschaftszimmer, nicht in der Dachstube!"

Der Franzose sah seinen Wirth mit einiger Verachtung an, biß sich in die Lippe und schwieg.

„Aber dennoch," fuhr Lord Lilburne fort, „dennoch ist es ja so wohl möglich, daß Euer alter Vikomte einen Sohn hatte; und ich begreife so ganz, warum er wünschte, so lang als möglich der Verlegenheit mit demselben überhoben zu seyn, daß ich nicht begreife, warum man Zweifel hegte gegen des jüngern Vaudemonts Abstammung."

„Weil," antwortete der Franzose, welcher die Erzählung begonnen hatte, „weil der junge Mann es ablehnte, die gesetzlichen Schritte zu thun, um seine Geburt bekannt zu machen und sich als Franzose naturalisiren zu lassen; weil er, sobald Madame de Merville todt war, den Vater verließ, den er so kurz erst entdeckt hatte — Frankreich verließ, und mit einigen andern Offizieren unter dem tapfern * * * in die Dienste eines des eingebornen Fürsten von Indien trat."

„Aber vielleicht war er arm," bemerkte Lord Lilburne. „Ein Vater ist etwas ganz Gutes und Schönes, und ein Vaterland auch, aber ein Mann muß doch Geld haben; und wenn der Vater nicht viel für Einen thut, so folgt das Land gewöhnlich dem Beispiele."

„Mein Lord," sagte Liancourt, „mein Freund hier hat vergessen zu erzählen, daß Madame de Merville dem jungen Vaudemont die Masse ihres Vermögens hinterließ, und daß dieser, als er sich einigermaßen aus der dumpfen Betäubung seines Schmerzes aufgerafft, ihre Verwandten um sich versammelte, erklärte, ihr Andenken sey ihm zu theuer, als daß Reichthum ihn über ihren Verlust zu trösten vermöge, sich nur eine bescheidene, für die gewöhnlichen Bedürfnisse eines Gentleman nur eben hinreichende Summe vorbehielt, das Uebrige unter sie vertheilte, und sich in den Orient begab, nicht nur um durch die Neuheit und die Unruhe eines bewegten Lebens seinen Kummer zu überwinden, sondern auch um mit eigener Hand den Ruf eines ehrenhaften und tapfern Mannes zu erringen. Mein Freund gedachte des längst begrabenen Skandals — vergaß aber die edle Handlung."

„Euer Freund, seht Ihr, mein lieber Monsieur de Liancourt," bemerkte Lilburne, „ist mehr ein Mann der Welt als Ihr!"

„Und ich wollte eben bemerken," sagte der eben erwähnte Freund, „daß gerade diese Handlung das Gerücht zu bestätigen schien, daß hinter diesem unerwarteten Zuwachs zu dem Namen der de Vaudemonts irgend ein kleines Manoeuvre gesteckt habe, denn wenn er selbst, obschon noch so entfernt, mit Madame de Merville verwandt war, woher solche Bedenklichkeiten, das Vermächtniß anzunehmen?"

„Eine sehr scharfsinnige Bemerkung," sagte Lord Lilburne, den, der sie gemacht, mit einiger Achtung betrachtend, „und ich gestehe, daß es ein sehr unerklärliches Betragen ist, dessen, glaube ich, weder Ihr, noch ich uns je schuldig gemacht hätten, nun, und der alte Vikomte?"

„Lebte nicht lange!" sagte der Franzose, sichtlich geschmeichelt durch seines Wirths Kompliment, während Liancourt in ernstem Mißfallen sich in seinem Stuhl zurückwarf. „Der junge Mann blieb einige Jahre in Indien, und als er nach Paris zurückkam, nahmen unser Freund hier, Monsieur de Liancourt, damals in Gunst bei Carl X., und der Madame de Merville Verwandte ihn auf. Er hatte sich schon in den ausländischen Diensten einen Ruf erworben, und er bekam ein

Amt am Hofe und eine Stelle unter den königlichen Garden. Ich gebe zu, daß er gewiß eine Carriere gemacht haben würde ohne die drei Tage. So aber seht Ihr ihn in London, wie uns Andere, als Verbannten!“

„Und vermuthlich ohne einen Sou?“

„Nein, ich glaube, er hatte in Indien den Antheil, den er sich von der Madame de Merville Vermächtniß vorbehielt, erhalten und sogar noch vermehrt.“

„Und wenn er nicht Whist spielt, sollte er es spielen,“ sagte Lilburne. „Ihr habt meine Neugier rege gemacht; ich hoffe, Ihr werdet mir seine Bekanntschaft verschaffen, Monsieur de Liancourt. Ich bin kein Politiker, aber erlaubt mir, diesen Toast vorzuschlagen: Glücklichen Erfolg denen, die den Witz zu Entwürfen, und die Kraft zur Ausführung besitzen! Mit andern Worten: das göttliche Recht!“

Bald darauf entfernten sich die Gäste.

Viertes Kapitel.

Rosenkranz. Glücklich ist er das zweitemal zu ihnen gekommen.
Hamlet.

Es war der Abend nach dem, an welchem die im letzten Kapitel berichteten Gespräche statthatten, ein Abend in der ruhigen Vorstadt H——. Die Verlassenheit und Stille der Metropole im September hatte sich auch auf die benachbarten Flecken ausgedehnt; ein Dorf im Herzen des Landes konnte kaum stiller erscheinen; die Lampen waren angezündet, viele Läden bereits geschlossen, einige wenige der ehrsamen Paare und der zurückgezogen lebenden alten Jungfern des Ortes sah man wohl da und dort nach ihrem Abendspaziergang langsam heimwandeln; zwei bis drei Hunde spielten, trotz der an den Mauern angeschlagenen Verbote der Ortsbehörden, (Manifeste, welche allen solchen Vagabunden mit dem Tode, und allen Einwohnern mit der

Wuth drohten!) in der Hauptstraße, von Zeit zu Zeit gestört, wenn die langsame Kutsche, die zwischen der Stadt und der Vorstadt fuhr, über das Pflaster holperte, oder die raschen Posten vorübersausten, angekündigt durch Staubwolken und das tönende Horn des Conducteurs. Allmälig verschwanden auch diese Spuren von Leben — die Spaziergänger wurden unsichtbar, die Posten waren vorüber, die Hunde wichen den späteren, verstohleneren Lustwandlungen ihrer Nachfolger, der Katzen, „die den Mond lieben." In sparsamen Zwischenräumen strömten die bedeutenderen Läden der Leinwandhändler, der Apotheker und der Branntweinpalast über die schattige Straße aus noch nicht geschlossenen Fenstern ihr Licht aus. Aber mit diesen Ausnahmen standen die Geschäfte des Orts still.

Um diese Zeit trat aus dem Hause einer Putzmacherin (ein Laden war es, nach dem äußern Ansehen, nicht, und bewies seine Vornehmheit und seine Erhabenheit über die Kapelokratie, um einen gewissen klassischen Neologismus zu gebrauchen, durch eine Metallplatte über einer eichenen Thüre mit der Inschrift: „Miß Semper, Kleider- und Putzmacherin, von Madame Devy"), um diese Zeit, sage ich, und aus diesem Hause trat die leichte und anmuthige Gestalt eines jungen Frauenzimmers heraus. Sie hatte in der linken Hand einen kleinen Korb, dessen Inhalt (denn er war leer,) sie allem Anschein nach eben abgegeben; und wie sie über die Straße schritt, fiel das Licht der Laternen auf ein Angesicht in der ersten Blüthe der Jugend, das einen charakteristischen Ausdruck kindlicher Unschuld und Offenheit hatte. Es war ein regelmäßiges, ausgesucht liebliches Angesicht, aber doch lag Etwas darin, was Einen traurig machte; man wußte nicht warum, denn es selbst war nicht traurig; im Gegentheil, der Mund lächelte und die Augen strahlten. Wie sie jetzt mit leichtem, raschem Schritt über die nächtliche Straße schwebte, trat ein Mann, der bisher durch das Portal von eines Advokaten Hause versteckt gewesen, verstohlen hervor und folgte ihr in geringer Entfernung. Ahnungslos, daß man ihr nachspüre, und dem Anschein nach durchaus keine Gefahr fürchtend, eilte

das Mädchen rasch weiter, schwang ihr Köıbchen lustig hin und her, und summte mit leiser, aber musikalischer Stimme einige Verse, die mehr der Ammenstube, als dem Alter anzugehören schienen, das die schöne Sängerin erreicht hatte.

Als sie an eine Ecke kam, das die Hauptstraße mit einem schmalen und nur theilweise erleuchteten Gäßchen machte, sah ein hier aufgestellter Polizeimann sie scharf an und berührte dann seinen Hut mit einem Ausdruck von Achtung, worin auch etwas Mitleid zu liegen schien.

„Gute Nacht Euch!“ sagte das Mädchen, an ihm vorbeigehend, in offenem, munterem Tone.

„Soll ich Euch nach Hause begleiten, Miß?“ sagte der Mann.

„Wofür? Ich bin ja ganz wohl!“ antwortete das junge Geschöpf mit dem Ton und der Miene unschuldigen Erstaunens.

Gerade in diesem Augenblick erreichte der Mann, der ihr bisher gefolgt war, die Stelle, und bog in das Gäßchen ein.

„Ja,“ antwortete der Polizeimann, „es wird aber dunkel, Miß.“

„So ist es jede Nacht, wenn ich heimgehe, außer wenn Mondschein ist. Lebt wohl. Der Mond,“ fuhr sie im Weitergehen fort, vor sich hin redend, „ich fürchtete den Mond als ein kleines Kind; und dann nach einer Pause summte sie leise:

„Der Mond, der ist ein irrer Geist,
Zur Strafe wandelnd nächtlich;
Wie traurig ist der irre Mond,
Obgleich er scheint so prächtig;
Als jung ich ihm in die Augen sah,
Bis das Hirn mir ging im Kreis,
Und jetzt denk' oft mit Weinen ich:
Es kommt nie mehr in's Gleis!“

Als das Summen dieser Worte in der Ferne des Gäßchens verhallte, in welchem das Mädchen verschwunden war, schüttelte der Polizeimann, der horchend stillgestanden, traurig den Kopf, und sagte im

Weitergehen: „Armes Ding! Man sollte sie nicht immer allein umherlaufen lassen; und doch — Wer sollte ihr ein Leid thun?"

Mittlerweile schritt das Mädchen weiter in dem Gäßchen. das von kleinen, aber nicht ärmlichen Häusern eingefaßt war, bis es in einen Kreuzsteig auslief, der in einen Kirchhof führte. Hier hing die letzte Laterne, die den Pfad beleuchtete, und einige wenige dämmernde Sterne schienen bleich herab auf das lange Gras und die zerstreuten Grabsteine, ohne den tiefen Schatten zu durchdringen, den die Kirche über einen großen Theil des geweihten Grundes warf. Gerade als sie über den Steig ging, näherte sich der Mann, dessen wir oben erwähnt, und der, wie auf Jemand wartend, sich an den Zaun gelehnt hatte, und sagte in sanftem Tone:

„Ach, Miß, das ist ein öder Platz für Jemand, der so schön, wie Ihr, um allein zu seyn. Ihr solltet nie zu Fuße gehen!"

Das Mädchen blieb stehen und schaute voll, aber ohne irgend eine Besorgniß in ihrem Blick, dem Manne in's Gesicht.

„Geht weg!" sagte sie in halb unmuthigem, halb freundlichem Tone des Befehlens. „Ich kenne Euch nicht!"

„Aber ich bin abgeschickt, mit Euch zu sprechen, von Einem, der Euch wohl kennt, Miß — von Einem. der Euch bis zum Wahnsinn liebt — er hat Euch schon gesehen bei Mrs. West. Er ist so betrübt, wenn er denkt, daß Ihr zu Fuß gehen sollt — Ihr, die Ihr, wie er sagt, jeden Luxus haben solltet — daß er Euch seinen Wagen geschickt hat. Er steht auf der andern Seite des Kirchhofs. Kommt jetzt!" und er faßte sie jetzt, obwohl ganz leicht, am Arme.

„Bei Mrs. West!" sagte sie; und jetzt erst zeigte ihre Stimme und Miene Furcht. „Geht sogleich weg! Wie wagt Ihr, Fanny anzurühren?"

„Aber, meine liebe Miß, Ihr habt gar keine Vorstellung davon, wie sehr mein Auftraggeber Euch liebt und wie reich er ist. Seht, er hat Euch all' dies Geld geschickt; es ist Gold, gutes Gold. Ihr könnt

haben, was Ihr wollt, wenn Ihr nur kommt. Nun seyd nicht einfältig, Miß!"

Das Mädchen gab keine Antwort, sondern eilte mit einem plötzlichen Sprung an dem Manne vorbei, und lief leicht und rasch den Pfad entlang, in der entgegengesetzten Richtung von der, wohin der Versucher gedeutet, als er ihr den Wagen anbot. Der Mann, überrascht, aber nicht irre gemacht, holte sie im Augenblick wieder ein und faßte sie bei den Kleidern.

„Halt! Ihr müßt kommen — Ihr müßt!" sagte er drohend; und ihr Halstuch fahren lassend, schlang er seinen Arm um ihren Leib.

„Laßt mich!" schrie das Mädchen flehend, und dem Anschein nach eingeschüchtert, ihr schönes, sanftes Gesicht gegen den Verfolger wendend und die Hände faltend. „Laßt mich in Frieden! Fanny ist einfältig! Niemand ist hart gegen die arme Fanny."

„Es wird auch Niemand hart gegen Euch seyn, Miß," sagte der Mann, anscheinend gerührt. „Aber ich darf nicht ohne Euch kommen. Ihr wißt nicht, was Ihr ausschlagt! Kommt;" und er versuchte sie sanft zurück zu ziehen.

„Nein, nein!" sagte das Mädchen, vom Flehen zur Entrüstung übergehend und die Stimme zu lautem Kreischen erhebend, „nein! ich will —"

„Nun dann!" unterbrach sie der Mann, indem er sich ängstlich umsah; und mit einer raschen und geschickten Bewegung warf er ihr ein großes Tuch über den Kopf, und während er es ihr mit der einen Hand fest auf den Mund hielt, hob er sie vom Boden empor. Noch immer heftig sich sträubend, wußte das Mädchen sich des Tuches zu entledigen, und wieder ertönte ihr Angstgeschrei durch das entweihte Heiligthum.

In diesem Augenblick hörte man eine laute, tiefe Stimme: „Wer ruft?" und eine große Gestalt schien wie aus dem Grabe sich zu erheben und aus dem Schatten der Kirche emporzutauchen. Noch ein

Augenblick und eine gewaltige Faust packte die Schulter des Räubers. „Was soll das? Und noch dazu auf Gottes geheiligtem Grunde? Laß sie los, Elender!“

Der Mann, zitternd, halb vor abergläubischem, theils aus körperlichem Schrecken, ließ seine Gefangene los, die sogleich ihrem Befreier zú Füßen fiel.

„Thut mir doch Nichts zu Leid!“ sagte sie, indem ihr die Thränen aus den Augen stürzten. „Ich bin ein armes Mädchen und mein Großvater ist blind.“

Der Fremde beugte sich herab und hob sie auf; dann, als er mit einem Auge, dessen dunkles Feuer durch die Dämmerung leuchtete, sich nach dem Angreifer umsah, bemerkte er, wie die Memme sich fortschlich. Er verschmähte es, ihn zu verfolgen.

„Mein armes Kind,“ sagte er mit jener Stimme, welche die Starken gegen die Schwachen annehmen — oder der Mann gegen ein verwundetes Kind — die Stimme der zärtlichen Ueberlegenheit und des Mitleids, „es ist jetzt kein Grund zur Furcht mehr. Tröstet Euch. Wohnt Ihr in der Nähe? Soll ich Euch heim geleiten?“

„Dank Euch! Das ist gütig! Bitte, thut es!“ Und mit einem kindlichen Vertrauen ergriff sie seine Hand, wie ein Kind die eines Erwachsenen; so gingen sie mit einander weiter.

„Und,“ sagte der Fremde, „kennt Ihr diesen Mann? Hat er Euch sonst schon mißhandelt?“

„Nein — sprecht nicht von ihm; cela me fait mal!“ Und sie legte die Hand an die Stirne.

Sie sprach das Französische mit einem so französischen Accent, daß der Fremde mit einiger Neugier einen Blick auf ihre einfache Kleidung warf.

„Ihr sprecht gut Französisch.“

„Ich? Ich wollte nur, ich wüßte mehr Wörter; ich erinnere mich nur weniger. Wenn ich recht glücklich, oder recht traurig bin, fallen sie

mir ein. Aber jetzt bin ich glücklich. Ich mag Eure Stimme — ich mag Euch. Oh! ich habe mein Körbchen fallen lassen."

„Soll ich zurück gehen und es suchen, oder Euch ein anderes kaufen?"

„Ein anderes! Ach nein! kommt zurück, es zu suchen. Wie gütig Ihr seyd. — Ach, ich sehe es!" und sie eilte fort und lief hin, es aufzuheben.

Als sie es wieder hatte, lachte sie — sie redete zu ihm — sie küßte es.

Ihr Begleiter lächelte, indem er sagte:

„Jemand Liebes muß Euch das Körbchen gegeben haben — es scheint doch nur ein gewöhnlicher Korb zu seyn."

„Ich habe es seit — oh, immer seit — ich weiß nicht, wie lang! Es kam mit mir von Frankreich — es war voll kleiner Spielsachen. Die sind hin — das thut mir so leid!"

„Wie alt seyd Ihr?"

„Ich weiß nicht."

„Meine hübsche Kleine," sagte der Fremde, mit dem Ton tiefen Mitleids in seiner klangvollen Stimme, „Eure Mutter sollte Euch zu dieser Stunde nicht allein ausgehen lassen."

„Mutter! — Mutter!" wiederholte das Mädchen im Ton des Erstaunens.

„Habt Ihr keine Mutter?"

„Nein. — Einen Vater hatte ich einmal. Aber er starb, so sagen sie. Ich sah ihn nicht sterben. Ich weine manchmal, wenn ich denke, daß ich ihn nie — nie wieder sehen soll! Aber," sagte sie, vom Ton der Melancholie beinahe in den der Freude übergehend, „er soll ein Grab hier bekommen, wie der andern Mädchen Vater — einen schönen Stein darauf — und das Alles von meinem Gelde!"

„Eurem Gelde, mein Kind?"

„Ja, dem Gelde, das ich verdiene. Ich verkaufe meine Arbeit und

bringe das Geld meinem Großvater; aber ein Wenig lege ich jede Woche zurück zu einem Grabstein für meinen Vater."

„Wird der Grabstein auf diesen Kirchhof kommen?" Sie waren jetzt in einer andern Gasse, und im Sprechen hielt der Fremde sie auf, beugte sich, um ihr in's Gesicht zu sehen, herab, und murmelte vor sich hin: „Ist es möglich? — Ja, es muß seyn — es muß!"

„Ja! ich liebe diesen Kirchhof — mein Bruder hieß mich hier Blumen streuen; und Großvater und ich sitzen im Sommer hier, ohne zu sprechen. Aber ich schwatze überhaupt nicht viel, ich singe lieber:

„Was gut und froh und harmlos lebt,
Kann singen hell und frisch,
Das Mädchen, das an der Arbeit weilt,
Der Vogel im Gebüsch;
Die Kleinen betend in der Kirch',
Im Himmel die Engelein —
Doch minder die, wenn geboren ein Kind,
Als wenn ein Greis schlief ein."

Und unbewußt der verborgenen Moral, traurig oder tröstlich, je nachdem wir den Werth dieses Lebens anschlagen, die in der letzten Zeile des Verses lag, wandte sich Fanny gegen den Fremden und sagte: „Warum sollten denn die Engel sich freuen, wenn die Greise entschlafen?"

„Weil sie erlöst sind aus einer falschen, ungerechten und erbärmlichen Welt, in welcher der erste Mann ein Rebell und der zweite ein Mörder war!" murmelte der Fremde zwischen den Zähnen, mit denen er im Reden knirschte.

Das Mädchen verstand ihn nicht; sie schüttelte leise den Kopf und antwortete Nichts. Nach wenigen Augenblicken blieb sie vor einem kleinen Hause stehen.

„Das ist meine Heimath."

„Es ist so," sagte ihr Begleiter, das Aeußere des Hauses mit ernstem Blicke prüfend; „und Euer Name ist Fanny."

„Ja — Jedermann kennt Fanny. Kommt herein;“ und das Mädchen öffnete die Thüre mit einem Schnallenschlüssel.

Der Fremde bückte sich bei seiner stattlichen Höhe, als er über die Schwelle schritt, und folgte seiner Führerin in ein kleines Wohnzimmer.

Vor einem Tisch, worauf trüb, mit ungepflegtem Docht eine einzige Kerze brannte, saß ein Mann von vorgerückten Jahren; und als er sein Gesicht nach der Thüre wandte, sah der Fremde, daß er blind war. Das Mädchen hüpfte an seinen Stuhl, schlang die Arme um des Alten Hals und küßte ihn auf die Stirne; dann zu seinen Füßen sich schmiegend und ihre gefalteten Hände an seine Kniee lehnend, sagte sie:

„Großpapa, ich habe Euch Jemand gebracht, den Ihr lieben müßt. Er ist so gütig gegen Fanny gewesen!“

„Und Keines von Euch erinnert sich meiner mehr!“ sagte der Gast.

Der alte Mann, dessen stumpfes Gesicht anzudeuten schien, daß er kindisch geworden, erhob sich halb bei dem Ton der Stimme des Fremden.

„Wer ist das?“ sagte er mit schwacher und mürrischer Stimme. „Wer will Etwas von mir?“

„Ich bin der Freund Eures verlorenen Sohnes. Ich bin der, der vor zehn Jahren Fanny unter Euer Dach brachte und Eurer Obhut übergab — Eures Sohnes letzter Auftrag. Und Ihr habt Euren Sohn gesegnet und ihm verziehen, und gelobt, der Vater seiner Fanny zu seyn.“

Der Alte, der jetzt langsam aufgestanden war, zitterte heftig und streckte die Hände aus.

„Kommt näher — näher — laßt mich meine Hände auf Euer Haupt legen. Ich kann Euch nicht sehen; aber Fanny spricht viel von Euch, und betet für Euch: und Fanny — sie ist mir ein Engel gewesen!“

Der Fremde näherte sich und kniete halb, während der Alte, unvernehmlich murmelnd, die Hände über sein Haupt breitete. Mittlerweile betrachtete Fanny, blaß wie der Tod — mit offenem Munde — mit einem lebhaften, peinlich gespannten Ausdruck im Gesicht — forschend das dunkle, scharf gezeichnete Antlitz des Fremden und Zoll um Zoll zu ihm hinschleichend, berührte sie furchtsam seine Kleider, seine Arme, sein Gesicht.

„Bruder!“ sagte sie endlich, zweifelnd und schüchtern, „Bruder, ich glaubte, ich könne Euch nie vergessen! Aber Ihr seht meinem Bruder nicht gleich! Ihr seyd älter — Ihr seyd — Ihr seyd — nein! nein! Ihr seyd nicht mein Bruder!“

„Ich bin sehr verändert, Fanny, und Du auch!“

Er lächelte bei diesen Worten; und dies Lächeln — mild und mitleidig — änderte gänzlich den Charakter seines Gesichts, der gewöhnlich streng, ernst und stolz war.

„Jetzt kenne ich Dich!“ rief Fanny im Ton ungestümer Freude aus. „Und Du kommst zurück aus jenem Grab! Meine Blumen haben Dich endlich zurückgebracht! Das wußte ich wohl! Bruder! Bruder!“

Und sie warf sich an seine Brust und brach in leidenschaftliche Thränen aus. Dann, plötzlich sich zurückziehend, legte sie ihren Finger auf seinen Arm und sah bittend zu ihm empor:

„Bitte, sagt mir jetzt, ist er wirklich todt? Er, mein Vater! — auch er war verloren, wie Ihr! Kann er nicht auch wie Ihr zurückkommen?“

„Grämst Du Dich also immer noch um ihn? Armes Mädchen!“ sagte der Fremde ausweichend und setzte sich. Fanny erwartete noch immer eine Antwort auf ihre rührende Frage; aber als sie sah, daß keine erfolgte, schlich sie sich in eine Ecke des Zimmers, lehnte ihr Gesicht an ihre Hände und schien nachzudenken — bis endlich, wie sie so da saß, die Thränen ihr die Wangen herunter zu rieseln begannen, und sie, jedoch still und unbemerkt, weinte.

„Aber Sir," sagte der Gast nach einer kurzen Pause, „was ist denn dies? Fanny sagt mir, sie ernähre Euch mit ihrer Arbeit. Seyd Ihr denn so arm? Ließ ich Euch ja doch Eures Sohns Vermächtniß da; und auch von Euch hatte ich gehört, Ihr seyet, wenn schon nicht reich, doch nicht dürftig."

„Es ruhte ein Fluch auf meinem Gold," sagte der Alte finster. „Es ward uns gestohlen."

Wieder trat eine Pause ein; Simon unterbrach sie.

„Und Ihr, junger Mann — wie ist es Euch ergangen? Gut und glücklich, hoffe ich?"

„Ich bin, wie ich Jahre lang schon war — allein in der Welt, ohne Verwandte und Freunde. Aber, Gott sey Dank, ich bin kein Bettler!"

„Keine Verwandte und Freunde!" wiederholte der Alte. „Keinen Vater — keinen Bruder — kein Weib — keine Schwester!"

„Nichts! Niemand, der sich kümmert, ob ich lebe oder sterbe," antwortete der Fremde mit einer Mischung von Stolz und Wehmuth in seinem Tone; „aber, wie das Lied sagt:

„Ich frage nach Niemand, nein, fürwahr!
Denn Niemand fragt nach mir!"

Es lag ein gewisses schmerzliches Pathos in der höhnischen Art, womit er die bekannten Zeilen hersagte, obgleich er dabei sich in die Brust warf, wie im Bewußtseyn des Trostes und der Kraft, die er besaß in den Hülfsquellen, welche nicht von Andern abhingen, und die er in seinem eigenen ehernen Körper und seinem männlichen Herzen gefunden.

In diesem Augenblick — fühlte er einen leisen Druck seiner Hand, und sah Fanny, die ihn durch ihre noch strömenden Thränen hindurch anblickte.

„Ihr habt Niemand, der sich um Euch kümmert? Sagt das nicht! Kommt und lebt mit uns, Bruder. Wir wollen für Euch sorgen. Ich

habe nie die Blumen vergessen — nie! Kommt! Fanny wird Euch lieben. Fanny kann für Drei arbeiten!"

„Und man nennt sie blödsinnig!" brummte der Alte, mit einem nichtssagenden Lächeln um den Mund.

„Meine Schwester! Du sollst meine Schwester seyn! Verlorene, die selbst die Natur betrogen und verrathen hat! Schwester! — wir Beide Waisen! — Schwester!" rief der finstere, strenge Mann leidenschaftlich und mit gebrochener Stimme; und er öffnete seine Arme, und Fanny, ohne ein Erröthen oder einen Gedanken von Beschämung, stürzte an seine Brust. Er drückte auf ihre Stirne einen Kuß, der in der That rein und heilig war wie der eines Bruders; und Fanny fühlte, daß auf ihrer Wange eine Thräne zurückgeblieben, die nicht die ihrige war.

„Nun," sagte er mit veränderter Stimme und ergriff des alten Mannes Hand, „was sagt Ihr? Soll ich meine Wohnung bei Euch nehmen? Ich habe etwas Geld; ich kann Euch Beide schützen und unterstützen. Ich werde oft abwesend seyn — in London oder sonstwo — und will Euch nicht zu viel belästigen. Aber Ihr blind und sie —" (hier brach er plötzlich den Satz ab und fuhr fort) — „Ihr solltet nicht allein bleiben. Und diese Nachbarschaft, der Begräbnißplatz, ist mir theuer. Auch ich, Fanny, habe eine Mutter verloren, und dies Grab —"

Er hielt inne und fügte dann mit zitternder Stimme hinzu: „Und Du hast Blumen auf dies Grab gestreut?"

„Bleibt bei uns," sagte der Blinde; „nicht unsert-, sondern Euretwillen. Die Welt ist ein schlimmer Ort. Ich bin längst der Welt überdrüssig. Ja, kommt und wohnt in der Nähe des Begräbnißplatzes — je näher dem Grabe, je sicherer seyd Ihr; — und Ihr habt etwas Geld, sagt Ihr?"

„So will ich denn morgen kommen. Jetzt muß ich zurück. Morgen, Fanny, sehen wir uns wieder."

„Müßt Ihr gehen?" sagte Fanny zärtlich. „Aber Ihr wollt

wieder kommen. Ihr wißt, ich pflegte Jedermann todt zu glauben, wenn er mich verließ. Jetzt bin ich klüger. Aber dennoch ist es wahr, daß, wenn Ihr mich verlaßt, Ihr für Fanny sterbt!"

In diesem Augenblick hatten die drei Personen, so wie sie gruppirt waren, Jedes eine Stellung und einen Gesichtsausdruck angenommen, die ein Maler von gehöriger Einsicht und Geschicklichkeit wohl gerne studirt hätte. Der Besuch hatte die Thüre erreicht, und wie er hier stand, da machte sein edler, hoher Wuchs, die herrliche Kraft und Gesundheit seiner in erster Blüthe stehenden Mannheit einen auffallenden Contrast ebenso mit der beinahe gespensterhaften Schwäche des höchsten Alters, wie mit der reizenden Zartheit Fanny's, die halb Mädchen, halb Kind war. Er hatte etwas Ausländisches in seinem Wesen und dem halb militärischen Anzug, gehoben durch das rothe Band der Bourbon'schen Ritterschaft. Seine Gesichtsfarbe war dunkel, wie die eines Mauren, und sein Rabenhaar umwallte in dichten Locken sein stattliches Haupt. Der Soldatenschnurrbart, dicht, aber glänzend wie Seide, beschattete die feste Lippe; und der zugespitzte Bart, den die verbannten Carlisten trugen, erhöhte noch den Eindruck der starken, stolzen Züge, und den martialischen Ausdruck des Gesichts.

Aber als Fanny's Stimme verhallend sein Ohr traf, wandte er dies stolze Angesicht ab; und die dunkeln Augen — in ihrem Glanz und ihrem tiefen Schatten beinahe orientalisch — zeigten sich sanft und feucht. Und da stand Fanny in einer Stellung voll so unbewußter Traurigkeit — so kindlicher Unschuld — die Arme herabgesunken — das Antlitz wehmüthig erst das seinige suchend — und ein halbes Lächeln um die Lippen, das die auf den Wangen noch nicht getrockneten Thränen noch rührender machte. Und daneben — mager, gebrechlich, schattenhaft, mit weißen Haaren und durchfurchten Wangen, starrte der alte Mann mit seinen Augen ohne Sehkraft in's Leere; und sein Gesicht, gewöhnlich nur aus der Lethargie der überhandnehmenden kindischen Schwäche zu einiger Belebung gebracht durch einen gewissen

ungeduldigen Murrsinn, wurde jetzt plötzlich ernst und sogar sinnend, als Fanny vom Tod sprach!

Fünftes Kapitel.

Ulysses. Die Zeit hat einen Quersack auf dem Rücken,
Almosen fürs Vergessen drein zu stecken.
* * * Beharrlichkeit, mein guter Herr,
Hält rein der Ehre Glanz.

Troilus und Cressida.

Ich habe mir keine Mühe um jenes Interesse geringerer Art gegeben, welches wohl aus dem Geheimniß der Namen und der Personen sich hätte mit leichter Mühe ziehen lassen mittelst ein wenig Schlauheit in dem frühern Theile dieser Erzählung. Wie der Leser in Charles Spencer auf den ersten Blick Sidney Morton entdecken konnte, so hat er gewiß auch in Philipp de Vaudemont (dem Fremden, welcher Fanny befreite) den Helden meiner Erzählung augenblicklich erkannt; aber da die beiden jungen Männer ebenso wenig ein Recht auf den aufgegebenen als auf den neu angenommenen Namen haben, wird es einfacher und bequemer seyn, sie mit dem Namen zu bezeichnen, unter welchem sie jetzt der Welt bekannt waren. Wirklich war Philipp de Vaudemont kaum dasselbe Wesen wie Philipp Morton. Bei dem kurzen Besuch, den er dem ältern Gawtrey gemacht, als er Fanny seiner Obhut übergab, hatte er keinen Namen genannt; und den, welchen er jetzt annahm, (als er am nächsten Tag gegen Abend wieder in Simons Haus zurückkehrte), hörte der Alte zum erstenmal. Wieder in seine gewöhnliche Apathie versunken, zeigte Simon kein Erstaunen darüber, daß ein Franzose das Englische so gut verstehe — er bemerkte kaum, daß der Name französisch war. Simons Alter schien ihn täglich dem Zustand näher zu bringen, wo das Leben bloser Mechanismus wird, und die zum Abschied sich rüstende Seele sich nicht mehr um ihre Hülle

kümmert, welche schweigend und vernachläßigt in den einsamen Staub zusammensinkt. Vaudemont kam mit wenig Gepäck (denn er hatte auch eine Wohnung in London), und ohne Diener; ein einziges Pferd ward in den Stall eines benachbarten Wirthshauses eingestellt, und er schien, wie Soldaten oft, mehr für die Bequemlichkeit des Thieres als seine eigene besorgt. Es war nur Eine Dienerin in der bescheidnen Haushaltung, welche alle gröberen Geschäfte verrichtete; denn Fannys Fleiß konnte das bestreiten. Die einzige Dienerin und die Hausmannskost genügten dem einfachen, hartgewöhnten Abenteurer.

Fanny mit einem vor Freude strahlenden Gesicht ergriff seine Hand und führte ihn in sein Zimmer. Das arme Kind, mit jenem weiblichen Instinkt, der sie nie verließ, hatte sich den ganzen Tag abgemüht, das Zimmer nach ihren Begriffen von Behaglichkeit einzurichten. Sie hatte ihrem kleinen Schatze so viel entwendet, um davon einige kleine Einkäufe zu machen, worüber das Orakel der Vorstadt war zu Rathe gezogen worden. Und mit Blumen auf dem Tisch und einem Feuer im Kamin erschien das Zimmer ganz einladend.

Sie beobachtete ihn, als er sich umsah, und empfand den Verdruß getäuschter Erwartung, als er nicht die von ihr gehoffte Bewunderung äußerte. Unmuthig endlich über die Gleichgültigkeit, die ihm in der That in Bezug auf äußere Bequemlichkeit zur Gewohnheit geworden war, zupfte sie ihn am Aermel und sagte:

„Warum sprecht Ihr nicht? Ist es nicht hübsch? Fanny that ihr Möglichstes!“

„Und ich sage Fanny tausend Dank! Es ist Alles, was ich wünschen konnte.“

„Dort ist noch ein Zimmer, größer als dies, aber das verruchte Weib, das uns beraubte, hat dort geschlafen; und zudem habt Ihr gesagt, Ihr liebet den Kirchhof. Seht!“ und sie öffnete das Fenster und deutete auf den Kirchthurm, der dunkel gegen den Abendhimmel emporstieg.

„Das ist besser als Alles!“ sagte Vaudemont; und er schaute

zum Fenster hinaus in stummer Träumerei, welche Fanny nicht störte.

Und jetzt hatte er einen festen Sitz! Nach einer so wilden, unruhigen, wechselvollen Laufbahn rastete der Abenteurer in diesem bescheidnen Winkelchen! Aber Ruhe ist nicht Friede — Dunkelheit nicht Zufriedenheit. Oft wenn er Morgens und Abends nach der Stelle schaute, wo seiner Mutter Herz, nicht Liebe und Gram mehr fühlend, moderte, verscheuchten die empörten und bittern Gefühle des mißhandelten Verstoßenen und des Sohnes, der seiner Mutter Namen nicht zu reinigen vermochte, die milde und ergebene Melancholie, zu welcher die Zeit in der Regel den Gram um die Todten sänftigt, und mit welcher die Meisten von uns der fernen Vergangenheit und der einst fröhlichen Kindheit gedenken!

In dieses Mannes Brust lagen, verborgen durch seine äußere Ruhe, Erinnerungen und Wünsche, die so stark sind wie Leidenschaften. In seinen frühern Jahren, als er sich hatte harten Kämpfen um seine Existenz unterziehen müssen, hatte er keine Muße gefunden zu stetigem, brütendem Nachdenken über die Entziehung von Rechten, über die Verläumdung des Namens seiner Mutter, welche zuerst die Nacht in seinen Morgen gebracht hatten. Seine Erbitterung gegen die Beauforts war allerdings immer eine heftige, aber eine unregelmäßige, stoßweise kommende Leidenschaft gewesen. Genau in dem Verhältniß als vermöge seltner und romantischer Ereignisse und Zufälle, welche die Fiktion nicht erfinden kann, und welche die Erzählung mit Mißtrauen aus der großen Schatzkammer des wirklichen Lebens entlehnt, er auf der socialen Leiter höher emporgestiegen war, genau in dem Verhältniß wurde ihm Alles, was seine Kindheit verloren, Alles was die Räuber seines Erbes gewonnen hatten, die Größe und Macht des **Reichthums**, vor Allem aber das stündliche, ruhige Glück eines fleckenlosen Namens deutlicher und so zu sagen handgreiflich fühlbarer. Er hatte Eugenien geliebt, wie ein Knabe zum erstenmal eine hochbegabte Frau liebt. Er betrachtete sie, die so Feinfühlende und Gebildete, so Zarte

und so Begabte mit den Gefühlen, die man einem Wesen höherer Art schuldig ist, mit einer unauslöschlichen Erinnerung an den helfenden Engel, dessen Antlitz ihm geleuchtet, als er am dunkeln Abgrund stand. Sie war die Erste, die seinem Geschick eine versöhnende Wendung gegeben — die Erste, die ihn auf den rechten Pfad geführt — die Erste, die den Wilden in seiner Brust gezähmt hatte; er war wie der junge Löwe, der zauberisch beherrscht wird durch das Auge von Einer! Die Skizze seiner Geschichte war bei Lord Lilburne richtig erzählt worden. Trotz seines Stolzes, der sich empörte gegen solche Verpflichtungen, die er gegen einen andern Menschen, gegen eine Frau haben sollte — welcher sich sträubte und kämpfte gegen eine Maske, die ihn auf einmal und allein sicherte gegen die Entdeckung des Vergangenen und gegen die Schrecknisse der Zukunft — hatte er doch ihr, der Weisen und Edeln, sich gefügt und nachgegeben, da er in ihr Urtheil keinen Zweifel setzen konnte; und in der That hatten die verläumderischen Lügen des Lakaien, dessen Verschwiegenheit und Zuverläßigkeit Eugenie, in der Nacht von Gawtreys Tod, lieber ihre eigene Ehre, als das Leben eines Andern hatte anvertrauen wollen, Philipp, wie Liancourt richtig angab, keine andere Wahl gelassen, als zu thun, was Madame de Merville für ihr Glück oder für ihren guten Namen am zuträglichsten fand. Darauf war ein kurzer Frühling gefolgt — der Festtag seines Lebens — der Mai der jungen Hoffnung und der Leidenschaft, der glänzenden Aussicht und der Wonne — schließend mit jenem plötzlichen Tod, der ihn wieder einsam in der Welt zurückließ.

Als er aus dem Schmerz, der nach Eugeniens Tod sich seiner bemächtigte, erwachte und sich unter den fremden Gesichtern und den aufregenden Scenen eines orientalischen Hofes fand, wandte er sich mit harter, widerwilliger Verachtung ab von Genuß und Lust, als einer Untreue gegen die Todte. Der Ehrgeiz beschlich ihn — sein Geist stählte sich, wie seine Wange unter jener brennenden Sonne sich bräunte — sein abgehärteter Körper, seine früh geweckte Thatkraft, seine natürliche Verachtung der Gefahr machten ihn zu einem tapfern

und geschickten Soldaten. Er erwarb sich Ruf und Rang. Aber mit der Zeit nahm sein Ehrgeiz einen höhern Flug — er fühlte sich in seiner Sphäre eingeengt; die orientalische Trägheit, welche die langen Zwischenräume zwischen den Thaten ausfüllte, nagte an seinem rastlosen Temperament; er kehrte nach Frankreich zurück; sein Ruf, Liancourts Freundschaft, und Eugeniens Verwandte, dankbar, wie oben angedeutet, für die Großmuth, womit er ihnen den größten Theil ihrer Verlassenschaft übergab — eröffnete ihm eine neue, aber eine peinliche und bittere Laufbahn. An dem indischen Hofe war von seiner Geburt nicht die Rede gewesen. Ein Abenteurer war dort den Andern gleich. Aber in Paris forderte ein Mann, der emporzusteigen strebte, allen Sarkasmus des Witzes, alle Verlästerungen der Parteien heraus; und im verfeinerten, civilisirten Leben — was ist da die Stärke der Waffen gegen ein Witzwort? So nagten im Land der Civilisation wieder alle die Leidenschaften, die aus gedemüthigter Eigenliebe und gekränktem Emporstreben entspringen, an seiner Brust. Er erkannte da, daß, je mehr er sich aus dem Dunkel emporrang, desto schärfer die Nachforschungen nach seiner wahren Herkunft werden würden; und sein unter Qualen zuckender Stolz stach seinen Ehrgeiz beinahe zu Tod. Durch regelmäßige Mittel im Leben vorwärts zu kommen war in der That für diesen Mann schwer. Immer scheu zurückbebend vor dem Namen, den er trug — immer noch stark in der Hoffnung, das wieder zu erlangen, worauf er ein volles Recht zu haben überzeugt war — jenen Nationalstolz hegend, der den Sohn eines freien Staates nie verläßt, wie hart auch sein mütterliches Land sich gegen ihn gezeigt haben mag, und besonders trotz seines Ehrgeizes und seiner Leidenschaften beseelt, gerade in Folge des Unglücks, das er erduldet, von einem unbesiegbaren Glauben an die endliche Gerechtigkeit des Himmels, hatte er es abgelehnt, die letzten Bande zu zerreißen, die ihn an sein verlorenes Erbe und sein verlassenes Heimathland knüpften, sich geweigert, sich naturalisiren zu lassen und sich ein gesetzlich unbestreitbares Recht auf den Namen, den er trug, zu erwerben — er begnügte

sich, ein im Lande lebender Ausländer zu seyn. Auch war Vaudemont nicht eigentlich geschaffen für die Krisis in der socialen Welt, wo die Männer der Journale und der Zunge die Männer der That beiseite drängen. Er hatte die Literatur nicht kultivirt — er besaß kein Bücherwissen — die Welt war seine Schule, das strenge Leben sein Lehrmeister gewesen. Dennoch, ausgezeichnet in jenen körperlichen Fertigkeiten und Talenten, welche die Menschen bewundern und wornach der Soldat strebt, ruhig und voll Selbstbeherrschung in seinem Wesen, im Besitz ausgezeichneter persönlicher Vorzüge, des glücklichsten Talentes uud einer geübten Beobachtung der Charaktere, bekämpfte er fortwährend die ihn umgebenden Hindernisse und wußte sich in Gunst zu setzen bei den Inhabern der Gewalt. Es war bei einem Mann, der so aufgewachsen und in solchen Verhältnissen war, natürlich, daß er keine Sympathie für die sogenannte Volkssache hatte. Er war kein Bürger in dem Staat, er war ein Fremder in dem Lande. Er hatte zu viel geduldet, und duldete noch, von den Menschen, um jene Philantropie zu haben, die, manchmal überschwenglich, aber immerhin edel, in der That meist ihren Grund hat in den Studien, die wir, nicht auf dem Markt des Lebens, sondern im einsamen Gemach treiben. Ach! die Menschen verlieren nur zu oft den demokratischen Enthusiasmus in dem Verhältniß, als sie Ursache finden, ihr Geschlecht mit Mißtrauen oder mit Verachtung anzusehen. Und gäbe es nicht Hoffnungen für die Zukunft, welche uns einzuflößen dies harte, praktische Alltagsleben nicht genügt; der Nimbus und die Glorie, welche dem großen Glauben an die Volkssache angehören, würden gedämpft und getrübt unter der Ungerechtigkeit, den Thorheiten und den Lastern der Welt wie sie ist, zu der lauen Sektirerei vorübergehender Parteisucht erbleichen. Ueberdies war Vaudemonts Denk- und Ansichtsweise die des Lagers, und bestärkt worden durch die ihm im Orient geläufig gewordenen Systeme. Er betrachtete das Volk wie in der Regel der für Zucht und Ordnung eingenommene Soldat. Daher waren seine Theorien, oder vielmehr seine Unbekanntschaft mit dem, was in der Theorie gesund ist, für Carl X.

bei seinen Uebergriffen, aber nicht für die Zaghaftigkeit, durch welche jene Uebergriffe mit Entthronung und Schmach endeten. Im innersten Herzen ergrimmt, von stolzem Schmerz genagt, gehorchte er den königlichen Befehlen und folgte dem verbannten Monarchen; seine Hoffnungen in Frankreich waren gefallen, seine Laufbahn für immer vernichtet. Aber als er England betrat, gewann sein zuversichtliches, an Hülfsquellen reiches Gemüth neue Nahrung. In dem Land, wo er keinen Namen hatte, konnte er vielleicht das Gebäude seines Glücks wieder gründen. Es war eine schwierige Aufgabe, eine unwahrscheinliche Hoffnung; aber die auf der Brücke von Paris gehörten Worte — Worte, die ihn oft während seiner Verbannung in Mühsalen und Gefahren, welche wir in unsrer Erzählung nicht alle zu schildern brauchen, getröstet und gestärkt hatten, — klangen wieder in seinem Ohr, als er an die Küste seiner Heimath sprang: „Zeit, Glaube, Thatkraft!"

Wenn dies sein Charakter war in den größern und entfernteren Beziehungen des Lebens, waren in den engern Kreisen der Geselligkeit und Freundschaft viele seltne und edle Eigenschaften sichtbar. Zwar war er streng, vielleicht herrisch — von einer Gemüthsart, die immer zu befehlen trachtete; aber er besaß eine innige Empfänglichkeit für Wohlwollen und Freundlichkeit, und wenn die ihm Entgegenstehenden ihn fürchteten, so liebten ihn dafür seine Untergebenen. In seinem Charakter war jene Mischung von Zartheit und Trotz, welche man in den alten Schilderungen der Krieger findet. Obgleich in der Literatur so wenig bewandert, hatte ihm doch das Leben eine gewisse Poesie der Empfindung und der Gedanken beigebracht, — mehr Poesie vielleicht in den stummen Gedanken, welche in seinen glücklicheren Augenblicken seine Einsamkeit erfüllten, als in der Hälfte der Blätter, die sein Bruder an dem träumerischen See gelesen und geschrieben hatte. Eine gewisse Gedankengröße, ein Adel aufwallenden Gefühls machten ihn oft in dem Sinne h a n d e l n, wovon die Buchmänner d i c h t e n. Bei all seiner Leidenschaftlichkeit verachtete er die Zügellosigkeit; bei all seinem

ehrgeizigen Streben nach der Macht, die der Reichthum gibt, verschmähte er seinen Luxus. Einfach, männlich, streng, enthaltsam, war er von dem Gepräge, welches in frühern Zeiten den glücklichen Männern der That aufgedrückt war. Aber zu erfolggekrönter That ist die Gunst der Umstände unentbehrlicher, als zu erfolgreichem Studiren.

Es war zu erwarten, daß er, je mehr er an ein reineres und edleres Leben sich gewöhnte, mit um so größerer und innigerer Demüthigung auf seine frühere Genossenschaft mit Gawtrey zurückblickte. Er war in dieser Hinsicht strenger gegen sich, als irgend ein Andrer von gewöhnlichem Gerechtigkeitssinn und Ehrlichkelt gewesen seyn würde, bei unparteiischer Erwägung der Umstände, des Mangels, des Hungers, der Verzweiflung, die ihn unter Gawtreys Dach getrieben, der Unvollkommenheit seiner frühern Erziehung, des knabenhaften Zutrauens und der Neigung, die er gegen seinen Beschützer gefühlt, und seiner Unwissenheit und Unschuld in Bezug auf alle die schlimmeren Streiche des unglücklichen Verbrechers. Aber dennoch, wenn mit der nunmehr erlangten Einsicht der Mann ruhig zurückschaute, so glühte seine Wange vor reuevoller Schaam über seine unbesonnene Theilnahme an einem so zweideutigen und gewissenlosen Leben, dessen wahre Beschaffenheit damals nicht begriffen zu haben, dem Knaben unter den von uns geschilderten Umständen verziehen werden konnte. Zwei Vortheile indeß ergaben sich aus der Verirrung und Reue; erstens die Demüthigung, die er empfand, beugte einigermaßen einen Stolz, der sonst leicht anmaßend und unfreundlich geworden wäre; und sodann, wie ich oben angedeutet, seine innige Dankbarkeit gegen den Himmel für seine Befreiung aus den Schlingen, die seine Jugend bedroht hatten, gab seiner Zukunft den Leitstern eines ernsten und herzlichen Glaubens. Er ließ im Leben durchaus keinen Zufall gelten. Was auch seine Kämpfe, seine Schwermuth, sein Gefühl in der Welt erlittenen Unrechts — er verzweifelte nie; denn Nichts konnte jetzt seinen Glauben an die Alles lenkende Vorsehung erschüttern.

Vaudemonts Gewöhnungen und Lebensweise stimmten wohl zu=

sammen mit der ruhigen Haushaltung, in welcher er jetzt ein Gast war. Wie die meisten Männer von starker Constitution, die an ein thätiges Leben, nicht an Studiren gewohnt sind, stand er früh auf; und gewöhnlich ritt er nach London, von wo er spät Mittags zu ihrem frugalen Mahl zurückkehrte. Und wenn er, vielleicht um die Stunde, wo Simon und Fanny sich zur Ruhe begaben, oft noch einmal nach London ritt, öffnete ihm sein eigener Hauptschlüssel zu welcher Zeit er zurückkehren mochte, das Haus, ohne daß er die Familie im Schlaf störte. Manchmal, wenn die Sonne zu sinken begann, und die Luft warm war, schlich der Alte, auf diesen kräftigen Arm gestützt, hinaus durch die benachbarten Gäßchen, und kehrte immer über den einsamen Begräbnißplatz nach Hause zurück, oder wenn der blinde Hausherr an seinem Kamin sitzen blieb und sich zu einem Schlaf zurechtsetzte, eilte Philipp mit Fanny fort, und an den Tagen, wo sie ausging, ihre Arbeit zu verkaufen, oder ihre kleinen Einkäufe zu machen, begleitete er sie immer pünktlich. Und ihre Wange flammte von Stolz, wenn sie ihn ihr Körbchen tragen, oder in sinnender Geduld draußen warten sah, während sie ihre Geschäfte in den Läden abmachte. Obgleich in der That Fanny's Verstand innerlich reifte, täuschte doch oft die Oberfläche das Auge hinsichtlich der Tiefe. Es war mehr das, daß irgend Etwas die Geisteskräfte in ihrem Wachsthum zurückhielt, als daß sie selbst gefehlt hätten. Ihre Schwäche war mehr die eines Kindes, als eines mit unheilbarem Schwachsinn behafteten Geistes. Zum Beispiel, sie führte den kleinen Haushalt mit Geschick und Klugheit; sie konnte das für ihre einfachen Verhältnisse Erforderliche im Kopf rechnen so schnell wie Vaudemont selbst; sie kannte den Werth des Geldes, was bei manchen von uns klugen Leuten nicht der Fall ist. Ihre schon in ihrer Kindheit bemerkenswerthe Geschicklichkeit in verschiedenen Zweigen weiblicher Handarbeit war nicht nur durch Beharrlichkeit, sondern auch durch Erfindungsgeist und ein eigenthümliches Talent zu einer wunderbaren, ausnehmenden Vollkommenheit gediehen. Ihre Stickerei, zumal in der damals selteneren Gattung, Blumen

auf Seide zu sticken, war sehr gesucht bei den großen Modistinnen von London, zu welchen sie immer ihren Weg fand durch die Vermittlung der Miß Semper. So daß dies Alles sie Jahre lang in Stand gesetzt hatte, alle Lebensbedürfnisse für sich und ihren blinden Beschützer zu bestreiten. Und ihre Sorgfalt für den Alten war schön in ihrer ängstlichen Aufmerksamkeit. Wo ihr Herz Antheil nahm, da zeigte sich nie eine Geistesschwäche. Vaudemont war gerührt, als er sah, wie viel liebevolle und mitleidige Achtung sie in der Nachbarschaft, zumal unter den geringern Classen, zu genießen schien — selbst der Bettler, der an den Ecken herumzog, bettelte nicht von ihr, sondern wünschte ihr, wenn sie vorüberging, Gottes Segen; und der rohe, mißvergnügte Arbeiter wich an der Mauer aus und erwiederte mit erheiterter Stirne das Lächeln, womit die Harmlose seine Artigkeit freundlich vergalt. Wirklich wurde das Gewinnende und Einnehmende, was sie ihrer Jugend, ihrer Schönheit, ihrem Unglück und ihrem rührenden Fleiße verdankte, erhöht durch manche kleine Züge von Menschenliebe und Freundlichkeit; manches kranke Kind hatte sie gepflegt, und mancher Tisch ohne Brod hatte dem für ihres Vaters Grab beiseite gelegten Schatz etwas entzogen.

„Meint Ihr nicht,“ flüsterte sie einmal Vaudemont in's Ohr, „daß Gott uns mehr liebt, wenn wir gut sind gegen die Kranken und Hungernden?“

„Gewiß, so lehrt man uns glauben.“

„Nun, ich will Euch ein Geheimniß anvertrauen — sagt es nicht weiter. Großpapa sagte einmal, mein Vater habe böse Dinge gethan; wenn nun Fanny gut ist gegen diejenigen, denen sie helfen kann, so denke ich, wird Gott sie freundlicher erhören, wenn sie ihn bittet, ihrem Vater zu verzeihen, was er gethan. Glaubt Ihr das auch? Sagt es — Ihr seyd so klug!“

„Fanny, Ihr seyd klüger als wir Alle, und ich fühle mich besser und glücklicher, wenn ich Euch reden höre.“

Es gab in der That viele Augenblicke, wo Vaudemont der An=

sicht war, ihre geistigen Mängel hätten längst können gut gemacht und ausgeglichen werden durch gewandte geistige Pflege und durch regelmäßigen Umgang mit ihren Altersgenossinnen; aber vor diesem Umgang hatte Fanny selbst in der Schule zurückgeschauert. Zu andern Zeiten wieder hatte sie etwas so Abwesendes und Zerstreutes, oder so Phantastisches und Unzusammenhängendes in ihrem Wesen, daß Vaudemont mit dem harten, weltlichen Auge des Mannes nur traurige Verwirrung darin las. Dennoch, wenn auch das Gewebe der Ideen verworren, war doch jeder Faden für sich ein goldener.

Fanny's großer Zweck — das große Ziel ihres Ehrgeizes — ihre einzige Hoffnung, war ein Grab für ihren vermeintlichen Vater. Rührte dies nun von jener frühe eingesogenen Religion, welche sich an das Grab knüpft, die man vielleicht am meisten in katholischen Ländern fühlt, und welche ihr im Kloster war eingeflößt worden, oder von der Nähe ihrer Wohnung bei'm Kirchhof und der Neigung und Liebe her, womit sie den Platz betrachtete, — was immer der Grund seyn mochte, sie hatte seit Jahren, so wie andere junge Mädchen den Wunsch nach dem Altare hegen, den Traum von dem Grabstein gehegt. Aber der Schatz wuchs so langsam an; bald war der alte Gawtrey von einer Krankheit befallen; — bald trat eine Schwierigkeit in Einziehung des Miethzinses ein — bald eine Schwankung im Preise der Arbeiten; und bald, was am öftesten der Fall war, eine Bitte und ein Anspruch an ihre Mildthätigkeit, wodurch die frommen Ersparnisse gehemmt und gemindert wurden. Dies war eine Gesinnung, worin ihr neuer Freund innig mit ihr sympathisirte; denn auch er erinnerte sich, daß er mit seinem ersten Gold den bescheidenen Grabstein erkauft hatte, der noch das Gedächtniß seiner Mutter auf Erden erhielt.

Mittlerweile verstrichen die Tage, und keine neue Gewaltthat bedrohte Fanny. Vaudemont erfuhr ganz allmälig — denn Fanny's Bericht war sehr verwirrt — die eigentliche Beschaffenheit der Gefahr, in die sie gerathen.

Es schien sich so zu verhalten, daß eines Tages Fanny, durch das schöne Wetter auf die Straße gelockt, welche aus der Vorstadt weiter in's Land führte, von einem Gentleman in einem Wagen war angehalten worden, der sie, wie sie sagte, sehr freundlich anredete; nach einigen Fragen, die sie mit ihrer gewöhnlichen, arglosen Unschuld beantwortete, ihre Beschäftigung erfuhr, darauf bestand, einige Arbeiten, die sie eben in ihrem Körbchen hatte, ihr abzukaufen, und ihr eine beständige Abnahme unter weit bessern Bedingungen zu verschaffen versprach, als sie bisher gehabt, wenn sie in dem Hause einer Mrs. West, etwa eine Meile von der Vorstadt London zu, anfragen wolle. Dies versprach sie zu thun, und that es auch nach der Adresse, die er ihr gab. Sie ward zu einer Frau geführt, die weit auffallender geputzt war, als Fanny je zuvor eine Dame gesehen hatte — der Gentleman war auch anwesend — Beide überhäuften sie mit Komplimenten, und kauften ihre Arbeiten zu einem Preise, der alle Hoffnungen des armen Mädchens, den Grabstein für William Gawtrey betreffend, verwirklichen zu wollen schien — als ob sein schlimmes Geschick diesen ungestümen Mann noch jenseits des Grabes verfolgte, und sein Denkstein sogar mit dem Gold des Verführers erkauft werden sollte! Dann wies die Frau sie an, wieder zu kommen; in der Zwischenzeit aber begegnete sie Fanny auf der Straße, und wie sie mit ihr redete, traf es sich zum Glück, daß Miß Semper die Putzmacherin des Weges kam — sich umwandte, die Frau sehr scharf ansah, sie mit sehr zornigen Worten anließ, Fanny bei der Hand ergriff und sie wegführte, während die Frau forthuschte, und dem Mädchen erzählte, die besagte Dame sey eine sehr schlimme Frau und Fanny solle nie wieder mit ihr sprechen. Fanny versprach dies sehr gerne. Und in der That kam die Frau, den Pöbel oder die Behörden scheuend, ihr nie wieder nahe.

„Und,“ sagte Fanny, „ich gab das Geld, das sie mir Beide gegeben, der Miß Semper, welche sagte, sie wolle es zurück schicken.“

„Ihr thatet recht, Fanny; und wie Ihr der Miß Semper ein Versprechen gabet, so müßt Ihr mir auch eines geben, nie wieder

ohne mich oder sonst Jemand aus dem Hause zu gehen. Oder nein, mit Niemand — nur mit mir! Ich will alles Andere unterlassen, um Euch zu begleiten."

„Wollt Ihr? Ach, ja, ich verspreche es! Ich ging sonst gerne allein, aber das war, ehe Ihr kamet, Bruder!"

Und da Fanny ihr Versprechen wirklich hielt, hätte das ein kecker Held der Galanterie seyn müssen, der es gewagt hätte, sie zu belästigen, an der Seite eines so stattlichen und kräftigen Beschützers.

Sechstes Kapitel.

Timon. Alles, hört, treibt Dieberei;
Gesetz, Euch Peitsch' und Zaum, stiehlt trotzig selbst,
Und ungestraft.

* * *

Die süße Folg', die schnell die Welt dem bietet,
Der frei darf winken jedem Reiz, der ihm
Gehorcht.

Timon von Athen.

An dem Tage und zu der Stunde, welche zu der Besprechung mit dem Unbekannten, der den Mr. Beaufort besucht hatte, festgesetzt waren, saß Lord Lilburne in der Bibliothek seines Schwagers; und vor seinem Armstuhl, in den er sich nachläßig gestreckt hatte, stand unser alter Bekannter Mr. Sharp, der Held von Bow-Street.

„Mr. Sharp," sagte der Peer, „ich habe Euch rufen lassen, um mir einen kleinen Gefallen zu erweisen. Ich erwarte hier einen Mann, der vorgibt, meinem Schwager, Mr. Beaufort, Nachweisungen in Betreff eines Prozesses geben zu können. Es ist nöthig, den Werth seines Zeugnisses genau kennen zu lernen. Ich wünschte, daß Ihr alle seine Verhältnisse genau erkundetet. Seyd so gut und setzt Euch in den Pförtnersstuhl im Vorsaal; faßt ihn bei'm Hereintreten, selbst unbeobachtet, in's Auge — aber da er Euch vermuthlich unbekannt ist, faßt ihn noch

schärfer in's Auge, wenn er das Haus verläßt; folgt ihm in einiger Entfernung; bringt heraus, wo er wohnt, mit Wem er umgeht, wo er Besuche macht — alle Namen und Adressen — was sein Charakter und Beruf ist, kurz Alles, was Ihr könnt, und stattet mir jeden Abend Bericht ab. Spürt ihn recht auf, verliert ihn nie aus dem Gesicht — Ihr werdet schön bezahlt werden. Ihr versteht mich?"

„Ha!" sagte Mr. Sharp, „laßt mich nur machen, mein Lord. Bin auch schon von Euer Lordschaft Schwager in Anspruch genommen worden. Weiß wohl, wie es damit ist."

„Ich zweifle nicht daran. Auf Euern Posten! Ich erwarte ihn jeden Augenblick."

Und in der That hatte sich Mr. Sharp kaum in den Pförtnersstuhl geworfen, als der Fremde anpochte — im nächsten Augenblick ward er zu Lord Lilburne geführt.

„Sir," sagte Se. Lordschaft, ohne aufzustehen, „seyd so gut und nehmt einen Stuhl. Mr. Beaufort sah sich genöthigt, die Stadt zu verlassen, er bat mich, mit Euch zu sprechen — ich bin ein Verwandter von ihm — seine Frau ist meine Schwester — Ihr könnt gegen mich so offen seyn, wie gegen ihn, — vielleicht noch mehr!"

„Ich bitte Euch um die Gunst, mir Euern Namen zu sagen, Sir," sagte der Fremde, seinen Kragen zurecht rückend.

„Zuerst den Eurigen — Geschäft ist Geschäft."

„Nun denn, Kapitän Smith."

„Von welchem Regiment?"

„Auf Halbsold."

„Ich bin Lord Lilburne. Euer Name ist Smith — hm!" fuhr der Peer fort, und blickte auf einige Aufzeichnungen, die vor ihm lagen. „Ich sehe, das ist auch der Name des Zeugen, auf den sich Mrs. Morton berief — hm!"

Auf diese Bemerkung und noch mehr auf den sie begleitenden Blick hin gerieth das zuvor unverschämte und selbstgefällige Gesicht

des Kapitän Smith in sichtliche Verlegenheit; er räusperte sich und sagte mit einigem Zögern:

„Mein Lord, dieser Zeuge lebt!“

„Ohne Zweifel! Zeugen sterben nie, wo es sich um Vermögen handelt und ein Betrug im Werke ist.“

In diesem Augenblick trat ein Diener ein und legte ein zierlich gefaltetes Billet vor Lord Lilburne hin. Er sah es mit Ueberraschung an, öffnete es, und las Folgendes, mit Bleistift geschrieben:

„Mein Lord! ich kenne den Mann; nehmt Euch in Acht mit ihm; es ist ein so dicker Spitzbube als je einer athmete; er ward vor etwa drei Jahren deportirt, und wenn ihm nicht seine Zeit vom Ministerium abgekürzt worden, so ist er ohne Urlaub abwesend. Wir pflegten ihn Dashing Jerry zu nennen. Der Junge, dem wir auf Mr. Beauforts Wunsch nachsetzten, war ein Spießgeselle von ihm. Entschuldigt die Freiheit, die ich mir nehme.

J. Sharp.“

Während Lord Lilburne diese Mittheilung gegen das Licht hielt und zusammenbuchstabirte, fuhr Kapitän Smith, seine Fassung wieder gewinnend, also fort:

„Betrug, mein Lord, Betrug! Ich verstehe Euch in der That nicht. Eure Lordschaft scheint wirklich so argwöhnisch, daß es ganz unleidlich ist. Mir gilt es freilich ganz gleich; und wenn Mr. Beaufort es nicht für geeignet hält, mich selbst zu sprechen, so thue ich wohl am besten, mein Compliment zu machen.“

Und Kapitän Smith stand auf.

„Wartet einen Augenblick, Sir. Was Mr. Beaufort thun mag, kann ich nicht sagen; aber so Viel weiß ich: Ihr seyd eines sehr schweren Vergehens angeklagt, und wenn Euer Zeuge oder Eure Zeugen — Ihr mögt meinethalb fünfzig haben — ebenso schuldbelastet sind, — dann desto schlimmer für sie!“

„Mein Lord, ich begreife in der That nicht.“

„Dann will ich offener sprechen. Ich klage Euch an, eine infame

Lüge anzuzetteln, in der Absicht Geld zu erpressen. Laßt Eure Zeugen vor dem Gerichtshof auftreten, und ich verspreche Euch, daß Ihr, sie und der junge Mann, Mr. Morton, dessen Ansprüche sie behaupten, angeklagt werden sollen wegen Complottes — eines Complottes der schwärzesten Art, wenn, wie der Fall ist bei Euern Zeugen, begleitet von Meineid. Mr. Smith, ich kenne Euch, und vor morgen um zehn Uhr werde ich auch wissen, ob Ihr Sr. Majestät Urlaub hattet, die Kolonien zu verlassen. Ha! ich bin aufrichtig genug, wie Ihr seht!"

Und Lord Lilburne warf sich in seinen Stuhl zurück und betrachtete ganz kalt das kreideweiße Gesicht und den bestürzten Ausdruck des kleinlaut gewordnen Kapitäns. Nach einer Pause voll Verwirrung, Erstaunen und Furcht, machte der Ehrenmann mit einer drohenden Geberde unwillkürlich einen Schritt auf Lord Lilburne zu; der Peer legte kaltblütig die Hand an die Glocke.

„Noch einen Augenblick," sagte der Letztere; „wenn ich diese Glocke ziehe, so ist es, um Euch in Haft bringen zu lassen. Laßt Mr. Beaufort Euch nur noch einmal hier sehen, ja! laßt ihn nur noch ein Wort von diesem vorgeblichen Prozeß hören, so wandert Ihr wieder nach den Colonien zurück. Pah! runzelt die Stirne nicht so gegen mich, Sir! Ein Beamter von Bow-Street ist im Vorsaal. Fort! — Nein, bleibt noch einen Augenblick und nehmt eine Lehre fürs Leben mit. Versucht es nie wieder, Leuten von Rang und Vermögen zu drohen. Um jeden Reichen zieht sich eine Mauer herum — rennt lieber nicht mit dem Kopfe dagegen an!"

„Aber ich schwöre aufs Feierlichste," rief der Schurke mit einer so überraschenden Emphase, daß sie ganz das Gepräge der Wahrheit trug, „daß die Trauung wirklich stattfand."

„Und ich erkläre nicht minder feierlich: Jeder, der dies vor einem Gerichtshof beschwört, soll wegen Meineids verfolgt werden! — Ha, Ihr seyd ein trauriger Spitzbube eigentlich!"

Und mit einer Miene voll der gründlichsten, halb mitleidigen Verachtung wandte sich Lord Lilburne weg und schürte das Feuer.

Kapitän Smith murmelte noch einen Augenblick und spielte mit seinen Handschuhen — dann zuckte er die Achseln und schlich sich hinaus.

In dieser Nacht empfing Lord Lilburne wieder seine Freunde, und unter seinen Gästen kam auch Vaudemont. Lilburne liebte das Studium von Charakteren, insbesondere der Charaktere solcher Männer, die mit der Welt zu kämpfen und zu ringen hatten. Ganz frei von jeder Art Ehrgeiz, schien er sich mit seiner Apathie dadurch zu versöhnen, daß er die Unruhe, die Kränkungen, das Herzweh und die Kämpfe derer studirte, welche das Schicksal der Ehrgeizigen sind. Wie die Spinne in ihrer Höhle beobachtete er mit hungriger Wonne die in dem Gewebe sich zerarbeitenden Fliegen durch dessen schleimgesponnenes Labyrinth er mit bequemer Sicherheit wandelte. Vielleicht war ein Grund, warum er das Spiel liebte, weniger die Freude am Gewinnen, als das philosophische Wohlbehagen, womit er sich an den Gemüthsbewegungen der Verlierenden weidete. Er war immer heiter und ausgenommen in seinen Ausschweifungen, leidenschaftlos; — Magendie, wenn er wissenschaftliche Experimente an den Todesqualen eines gemarterten Hundes anstellte, konnte nicht inniger in seine Wissenschaft vertieft und gleichgültiger gegen den Hund seyn, als Lord Lilburne, wenn er ein Opfer zu Grund richtete, in die Analyse menschlicher Leidenschaften versunken, und voll stoischen Gleichmuths gegen die schmerzlichen Zuckungen des Unglücklichen, den er ruhig secirte. Er wünschte Geld zu gewinnen von Vaudemont — diesen Mann zu ruiniren, der sich herausnahm, großmüthiger zu seyn als Andere — einen kecken Abenteurer dem Rade Fortunas unterliegen zu sehen, das in einem Kartenspiel regiert; — und das Alles natürlich ohne den mindesten Haß gegen den Mann, den er jetzt zum erstenmal sah. Im Gegentheil, er empfand Achtung für Vaudemont. Wie die meisten weltlichen Menschen hatte Lilburne ein günstiges Vorurtheil für Solche, die im Leben emporzusteigen suchen; und wie Männer, die in männlichen und athletischen Uebungen sich ausgezeichnet, war er auch im

Voraus eingenommen für Solche, die geeignet schienen, sich auch in dergleichen hervorzuthun.

Liancourt nahm seinen Freund beiseite, während Lord Lilburne mit seinen andern Gästen sprach:

„Ich brauche Euch, der Ihr nie spielt, nicht davor zu warnen, Euch Lord Lilburne's Gnade und Barmherzigkeit zu überlassen; bedenkt, er ist ein trefflicher Spieler!"

„Nein," antwortete Vaudemont, „ich muß diesen Mann kennen lernen, ich habe Gründe, die allein mich veranlassen, sein Haus zu betreten. Ich kann schon Etwas aufs Spiel setzen, weil ich zu erfahren wünsche, und ich Etwas für eine mir sehr theure Person gewinnen kann. Und im Uebrigen (murmelte er) — kenne ich ihn zu gut, als daß ich nicht auf meiner Hut seyn sollte." Damit näherte er sich der Gruppe Lord Lilburne's, und nahm die Einladung an den Spieltisch an. Beim Souper sprach Vaudemont mehr als gewöhnlich, er richtete das Wort hauptsächlich an seinen Wirth, und hörte mit großer Aufmerksamkeit Lilburne's kaustischen Bemerkungen über jeden Gegenstand, welcher nach und nach auf die Bahn gebracht wurde, zu. Und mochte dies nun von de Vaudemonts Geschick herrühren, oder von dem Interesse, welches Lord Lilburne empfand, einen ihm neuen Charakter zu studiren, oder daher, daß, da beide in allen männlichen Fertigkeiten und Künsten sich auszeichneten, ihr Gespräch mehr für sie ausschließlich Anziehendes enthielt: kurz, es traf sich, daß sie noch miteinander plauderten, während schon das Tageslicht durch die Fenstervorhänge lugte.

„Und ich bin länger geblieben als alle Eure Gäste," sagte de Vaudemont, sich in dem leeren Zimmer umsehend.

„Das beste Compliment, das Ihr mir machen konntet. Ein andermal können wir unser tête à tête mit Ecarté beleben, obgleich es mich überrascht, Monsieur de Vaudemont, daß Ihr in Eurem Alter und bei Eurem Aussehen ein Freund vom Spiel seyd; ich hätte geglaubt, Ihr würdet nicht in einem Spiel Karten nach Herzen blicken!

Aber vielleicht seyd Ihr in Beziehung auf das beau sexe schon frühe blasé!"

„Aber Eure Ergebenheit gegen dasselbe ist vielleicht noch so groß, wie immer!"

„Die meinige? — nein, nicht wie immer. Verschiedenen Altern verschiedene Abstufungen. In Eurem Alter warb ich, im meinigen kaufe ich — das bessere Theil eigentlich; es erfordert nicht halb so viel Zeit!"

„Eure Ehe, Lord Lilburne, war, glaube ich, nicht mit Kindern gesegnet. Vielleicht empfindet Ihr manchmal den Mangel derselben?"

„Wenn das wäre, könnte ich sie dem Dutzend nach haben. Andre Damen sind in dieser Beziehung freigebiger gewesen, als die weiland Lady Lilburne, „Gott hab' sie selig!"

„Und," sagte Vaudemont, die Augen mit einigem Ernst auf seinen Wirth heftend, „wenn Ihr wirklich überzeugt wäret, ein Kind, oder auch einen Enkel zu haben — die Mutter eine Geliebte Eurer ersten Jugend — ein liebevolles, schönes Kind, und ganz besonders Eurer Sorge und Eures Schutzes benöthigt: würdet Ihr nicht dies Kind, obgleich ein unrechtmäßiges, Euch den Mangel kindlicher Liebe und Zuneigung ersetzen lassen?"

„Kindliche Liebe und Zuneigung, mon cher!" wiederholte Lord Lilburne; „meiner Sorge und meines Schutzes benöthigt! Pah! Mit andern Worten: ob ich einem jungen Vagabunden Kost und Wohnung gäbe, der die Güte hätte, sich für den Sohn Lord Lilburne's auszugeben?"

„Aber wenn Ihr überzeugt wäret, daß der Anspruchmachende Euer Sohn wäre, oder vielleicht Eure Tochter — ein zärtlicherer Name und der Anspruch größerer Hülflosigkeit?"

„Mein Lieber Monsieur de Vaudemont, Ihr seyd ohne Zweifel ein galanter Mann und ein Mann der Welt. Wenn die Kinder, die einem das Gesetz aufhalst, neunmal unter zehn so verdammte Plagen sind; bedenkt und urtheilt selbst, ob man wünschen kann, der Vater

von solchen zu seyn, welche zu verläugnen das Gesetz gestattet. Natürliche Kinder sind die Paria's der Welt, und ich — bin Einer von den Bramanen!"

„Aber," beharrte Vaudemont, „verzeiht mir, wenn ich die Frage weiter verfolge. Vielleicht suche ich in Eurer Weisheit eine Anleitung für mein eigenes Verfahren; — gesetzt denn, ein Mann habe die Mutter geliebt und ins Unglück gebracht; gesetzt er sehe in dem Kind ein Geschöpf, das, ohne seinen Beistand, jedem Fluche preisgegeben wäre, wovon die Parias (ganz wahr, die Parias!) der Welt nur zu oft heimgesucht werden, und das mit seinem Beistand im Verlaufe der Zeit seine Gesellschafterin, seine Pflegerin, seine Trösterin werden könnte —"

„O still!" unterbrach ihn Lilburne mit einiger Ungeduld; „ich weiß nicht wie unsre Unterhaltung auf solche Gegenstände gerieth — aber wenn Ihr wirklich meine Ansicht zu haben wünscht in Bezug auf einen Fall im praktischen Leben, so sollt Ihr sie haben. Seht denn, Monsieur de Vaudemont, kein Mensch hat die Kunst glücklich zu seyn, gründlicher studirt als ich; und ich will Euch das große Geheimniß sagen: habt so wenig Bande als möglich, die Euch fesseln! Wärterin! pah! Ihr oder ich, wir könnten eine tausendmal nützlichere und sorgfältigere, als ein lästiges Kind wäre, wochenweise jederzeit miethen. Trösterin! — ein Mann von Geist braucht nie Trost! Und es gibt überhaupt keinen Kummer, so lange wir Gesundheit und Geld haben, und uns um keinen Menschen in der Welt einen Strohhalm kümmern. Wenn Ihr Andre lieben wollt, kann ihre Gesundheit und ihre Verhältnisse, wenn beide schief gehen, Euch belästigen; das eröffnet viele Möglichkeiten der Unlust. Nie allein gelebt, aber immer allein gefühlt! Ihr haltet das für nicht menschenfreundlich; möglich. Ich bin kein Heuchler, und gebe mir nie die Mühe etwas Andres zu scheinen, als der ich bin — John Lilburne."

Wie der Peer so sprach, betrachtete ihn Vaudemont, an die Thüre gelehnt, mit einer seltsamen Mischung von Interesse und Abneigung.

„Und John Lilburne gilt für einen vornehmen Mann, und William Gawtrey war ein großer Spitzbube. Ihr verhehlt Euer Herz nicht? — nein, ich verstehe. Vermögen und Macht bedürfen der Heuchelei nicht! Ihr seyd der Mann des Lasters — Gawtrey war der Mann des Verbrechens. Ihr sündigt nie gegen das Gesetz — er war ein Missethäter durch sein Gewerbe. Und der Missethäter rettete vor dem Laster das Kind und vor der Armuth die Enkelin (Euer Fleisch und Blut,) die Ihr verläugnet: welchen wird der Himmel als den schlechtern Mann ansehen? Nein, arme Fanny! Ich sehe, ich irrte mich. Wenn er Dich auch anerkennen wollte, ich würde Dich nicht ausliefern an eine so eiskalte Seele! — besser der blinde Mann, als das erstorbene Herz!“

„Nun, Lord Lilburne,“ sagte de Vaudemont laut, sich aus seiner Träumerei aufraffend, „ich muß gestehen, daß Eure Philosophie mir die weiseste zu seyn scheint für Eure Person. Für einen armen Mann wäre es ein Anderes — die Armen brauchen Liebe.“

„Ja, ja, für die Armen ist das, gewiß!“ sagte Lord Lilburne mit einer Miene gönnerhafter Offenheit.

„Und ich will auch noch gestehen,“ fuhr de Vandemont fort, „daß ich gerne mein Geld verloren habe, für die Belehrung, die ich dafür aus Eurem Gespräch geschöpft und gewonnen.“

„Ihr seyd sehr gütig. Kommt nächsten Donnerstag um Revenge zu nehmen. Adieu!“

Wie Lord Lilburne sich entkleidete und sein Kammerdiener ihm an die Hand ging, sagte er zu diesem Ehrenmann:

„Also habt Ihr den Namen des Fremden nicht erfahren können — des neuen Bewohners von dem Ihr mir sagt?“

„Nein, mein Lord. Es heißt nur, es sey ein sehr stattlich aussehender Mann.“

„Ihr habt ihn nicht gesehen?“

„Nein, mein Lord. Was soll ich jetzt weiter thun?“

„Hm! Im Augenblick Nichts! Ihr macht Eure Sachen so

ungeschickt; Ihr könntet mich in eine Klemme bringen. Ich thue nie Etwas, dessen sich das Gesetz, oder die Polizei oder auch nur die Zeitungen bemächtigen könnten. Ich muß auf eine andre Art und Weise denken — hm! Ich gebe nie einen Plan auf, Dykeman, — oder doch! Wenn das Leben der Mühe werth wäre, die sich Thoren damit machen — der Arbeit und des Ehrgeizes — so wäre ich, glaube ich, ein sehr vornehmer, wichtiger Mann mit einer sehr schlechten Leber geworden — ha, ha, ha! Ich allein auf der Welt habe gefunden, wozu die Welt gut ist! Zieht die Vorhänge, Dykeman!"

Siebentes Kapitel.

Org. Willkommen Eis, das ihm ums Herz sich thürmt!
Dich macht nie Hitze thauen!

Fond. Das gebrochene Herz.

Nearch. Ehrenhafte Ehrlosigkeit.

Ebendaselbst.

Amyk. Ihr sanftes Herz verdiente keine Härte,
Also verstört zu werden vom Geschick.
Arm. Ihr gebt ihm eine falsche Deutung, Herr;
Laßt mich mit Gunst ansprechen, was Apollo
In trübem Sinn dämmernd umwölkt.

Ebendaselbst.

Wenn Vaudemont in Betracht von Simons Alter und Armuth es für seine Pflicht gehalten hatte, zu sehen, ob der zwar nicht in höherem Grad gesetzliche, wohl aber natürliche Beschützer Fannys wirklich der unverbesserliche und hart gesottene Egoist sey, als welchen Gawtrey ihn geschildert, so genügte die Unterhaltung einer Nacht, ihn für immer den Gedanken aufgeben zu machen, ihre Ansprüche an Lord Lilburne vorzubringen. Aber Philipp hatte noch einen andern Grund, seine Bekanntschaft mit diesem Manne fortzusetzen. Der Anblick von

seiner Mutter Grab hatte in ihm das Bild jenes verlorenen Bruders wieder hervorgerufen, über welchen zu wachen er gelobt hatte. Und trotz des tiefen Gefühls schnöde mißhandelter Liebe, mit dem er noch des grausamen Briefes gedachte, der ihm die letzten Zeitungen von Sidney gebracht, hing doch Philipps Herz mit unauslöschlicher Zärtlichkeit an jener lieben Gestalt, welche mit all' den glücklichen Erinnerungen aus der Kinderzeit verknüpft war; und sein Gewissen ebenso wie seine Liebe fragten ihn, so oft er an dem Kirchhof vorbeiging: „Willst du keinen Versuch machen, der letzten Bitte der Mutter nachzukommen, die ihren Liebling deiner Obhut empfahl?" Vielleicht wenn Philipp in Dürftigkeit, oder der Name, den er trug, durch sein Thun befleckt gewesen wäre, wäre er davor zurückgebebt, den Bruder aufzusuchen, dem er nur schaden, aber nicht dienen konnte. Aber obwohl nicht reich, besaß er doch mehr als genug für eine so einfache und harte Lebensweise, wie kaum je ein Glückssoldat zu führen sich freiwillig begnügte. Und er sagte sich mit einem Gefühl gerechten und edeln Stolzes, daß er den von Eugenien ihm aufgedrungenen Namen so fleckenlos wie das Hermelin bewahrt habe in all' den Prüfungen und Schicksalswechseln, die er durchgemacht, seit er ihn angenommen. Sidney konnte ihm Nichts geben, und daher war es seine Pflicht, Sidney aufzusuchen. Nun hatte er immer in seinem Herzen geglaubt, die Beauforts seyen mit einem Geheimniß bekannt, welches zu ergründen sein Herz schmachtete. Er wollte, um Sidney's willen, seinen Haß gegen die Beauforts unterdrücken; er wollte die Bekanntschaft mit ihnen nicht zurückweisen, wenn sie sich ihm aufdrängte; ja, durch seinen Namenwechsel und die Veränderung seiner Gesichtszüge gegen jeden Verdacht von ihrer Seite gesichert, wollte er diese Bekanntschaft suchen, um seinen Bruder zu finden und Katharinens letzten Geboten zu genügen. Sein Verkehr mit Lilburne mußte ihn nothwendig auch leicht mit Lilburne's Familie in Berührung bringen. Und in dieser Voraussicht wies er die ihm dringend zugesandten Einladungen nicht zurück. Auch empfand er ein düsteres und hinreißendes Interesse daran, einen

Mann zu studiren, welcher für sich die wahre Inkarnation der Welt war — der Welt des Truges und der List — der Welt, wie der Prediger sie schildert, — der hohlen, sinnlichen, scharfblickenden und in Selbstsucht verhärteten Welt — der Welt, die Alles ist für dieses Leben, und an keine Zukunft und an keinen Gott denkt!

Lord Lilburne war in der That ein Studium für tiefere Beobachtung; ein Studium, das den gewöhnlichen Denker irre machen, und die Analyse eines tiefern Nachdenkens auf's Aeußerste beschäftigen und üben konnte. William Gawtrey hatte nicht gemeine Talente besessen; er hatte entdeckt, daß sein Leben Eine große Verirrung gewesen; — Lord Lilburne's Verstand war weit schärfer als Gawtrey's, und er hätte nie, und wäre er so alt geworden wie der alte Parr selbst, er hätte nie eine solche Entdeckung gemacht. Er kämpfte nie an gegen ein Gesetz, obgleich er durch alle Gesetze sich durchwand! Und er kannte keine Reue, denn er kannte keine Furcht! Lord Lilburne hatte frühe eine Dame von Vermögen, die Tochter des damaligen Premierministers, die beste Partie seiner Zeit, geheirathet, die er lange überlebte. Und während einer sehr kurzen Zeit seines Lebens hatte er sich auf das Gebiet der Politik verlocken lassen — der einzige Ehrgeiz, den er mit Männern von gleichem Rang theilte. Er zeigte Talente, die einen von den Umständen so Begünstigten hätten hoch empor heben können, und kehrte dann auf einmal zu seinen alten Lebensgewohnheiten und seinem System des Genusses zurück. „Ich wollte eine Probe machen," sagte er einmal, „ob der Ruf nur Ein Kopfweh werth ist, und ich habe mich überzeugt, daß derjenige, der den Knochen, den er im Munde hat, dem Schatten des Knochen im Wasser opfern kann, ein Narr ist." Von dieser Zeit an besuchte er das Haus der Lords nicht mehr, und erklärte, daß er es weder mit dieser, noch mit jener politischen Ansicht halte. Dennoch hatte die Welt im Allgemeinen eine hohe Meinung von seinen Talenten, und mit Widerstreben stimmte Vaudemont der Meinung der Welt bei. Und doch hatte er Nichts gethan — hatte nur Wenig gelesen, lachte der Welt in's Gesicht — und das war am Ende

das hauptsächliche Geheimniß seines Ansehens und Einflusses bei denen, die er in seine Kreise zog. Diese Verachtung der Welt legte ihm die Welt zu Füßen. Seine sardonische, glatte, weltmännische Gleichgültigkeit, sein offen gestandenes moralisches Glaubensbekenntniß, daß er kein anderes Leben als das seinige einiger Sorgfalt und Rücksicht werth halte, seine Entfernung von aller Heuchelei, Vorurtheil und Maske, die kalte Glätte, mit welcher er den Fesseln des Conventionellen sich entwand, so oft es ihm beliebte, ohne doch das Dekorum zu verletzen, dessen Organ das Ohr ist, und das nicht durch die That, sondern nur durch den Lärm empört wird — das Alles hatte das Mark und Wesen eines Systemes an sich, welches bei der Menge triumphirte; denn kleine Geister geben dem Manne eine Wichtigkeit, dem Nichts als wichtig gilt. Lord Lilburne's Autorität nicht nur in Sachen des Geschmacks, sondern auch, was die Welt Urtheil und gesunden Sinn nennt, galt als ein Orakel. Er kümmerte sich nicht einen Strohhalm um die Armseligkeiten und Spielereien, die gewöhnlich seinen Stand reizen; er hatte eine Beförderung in der Peerschaft und einen Hosenbandorden ausgeschlagen, und dies ward oft zu seiner Ehre angeführt. Aber man erprobt die Tugend eines Menschen erst, wenn man ihm Etwas anbietet, wornach ihn gelüstet. Die Grafenwürde und der Hosenbandorden waren für Lord Lilburne so wenig versuchende Lockungen, als eine Puppe oder ein Sprungsail; hätte man ihm ein unfehlbares Heilmittel für das Podagra, oder ein Antidoton gegen das Alter gegeben, man hätte ihn, wie einen Lakaien, zu jeder Bedingung erkaufen können. Lord Lilburne's nächster Erbe war der Sohn seines einzigen Bruders; ein Mensch, der gänzlich von seinem Oheim abhing. Lord Lilburne gab ihm jährlich 1000 Pf. und hielt ihn immer außer Lands in einer diplomatischen Stellung. Er sah seinen Nachfolger als einen Mann an, dem es nur an der Macht, nicht an der Lust fehlte, ihn meuchlerisch zu morden.

Obgleich Lord Lilburne kostbar lebte und sich Nichts abgehen ließ, war er durchaus kein Verschwender; man konnte ihn in der That für

sparsam halten; denn er wußte, wie viel Genuß und Ansehen er seinem Geld verdankte, und schätzte es demgemäß; er kannte die besten Spekulationen und die besten Arten, es anzulegen. Wenn er sich bei einem amerikanischen Kanal betheiligte, konnte man sicher seyn, daß die Aktien bald den doppelten Werth haben würden; wenn er eine Besitzung an sich brachte, so war es gewiß ein vortheilhafter Handel. Sein Takt und Glück in Geldsachen erhöhten natürlich den Ruf seiner Klugheit.

Er war im frühern Leben ein glücklicher Spieler gewesen, und es waren verdächtige Gerüchte hinsichtlich der Redlichkeit seines Spielens im Umlauf gewesen; aber, wie man in neuesten Zeiten gesehen hat in dem Fall eines Mannes von gleichem Rang wie Lilburne, obwohl vielleicht von minder scharfem, wenn auch gebildeterem Geiste, es dauert lang, bis die Taube sich gegen einen Falken von ächter Zucht und Schule wendet. Die Gerüchte waren in der That so unbestimmt, daß sie kein Gewicht hatten. In der Mitte seiner Laufbahn, in der besten Blüthe seiner Gesundheit und seines Glückes, hatte er dem Spieltisch entsagt. In spätern Jahren, als sein vorgerücktes Alter ihn schwerfälliger machte, hatte er jene Unterhaltung wieder aufgenommen, ganz mit seinem früheren Glück. Der Geldmarkt, die Tafelfreuden, das andere Geschlecht waren die andern Beschäftigungen und Zerstreuungen, womit Lord Lilburne seine rosenfarbene Muße ausfüllte.

Ein anderer Grund, warum dieser Mann den Ruf großer Talente sich gewonnen, war der: er maßte sich nie an, von einem Zweig des Wissens etwas zu verstehen, von dem er Nichts wußte, so wenig als eine Tugend, die ihm fehlte. Die Ehrlichkeit selbst konnte nicht freier seyn von Quacksalberei und Täuschung, als dies eingefleischte, wandelnde L a s t e r. Wenn auch die Welt ihn zu achten beliebte; er erkaufte ihre Meinung nicht durch Betrug. Kein Mensch sah je Lord Lilburne's Namen in einer öffentlichen Unterzeichnung für eine neue Kirche, oder eine Bibelgesellschaft, oder eine nothleidende Familie — Niemand hörte je, daß er eine großmüthige, wohlthätige, menschenfreundliche

Handlung ausgeübt, — Niemand ward je überrascht durch einen philantropischen, frommen oder verbindlichen Ausspruch aus diesem höhnischen Munde. Trotz all' diesem stand Lord Lilburne nicht nur in Achtung, sondern auch in Gunst bei der Welt, und ward auf den Stuhl ihrer Rhadamantusse gehoben. Mit Einem Wort, er erschien Vaudemont, und so war es auch, als ein glänzendes Beispiel von der Macht der äußern Umstände — als eine Probe davon, welchen Ruf und Einfluß ein reicher Mann von hoher Geburt sich verschaffen kann, dem sein Wille ein Königreich ist. Ein wenig Genie — und Lord Lilburne hätte seinen Lastern und Mängeln eine auffallende, in die Augen springende Oeffentlichkeit gegeben: ein wenig Herz — und seine Lebensgewohnheiten hätten ihn in zahllose Thorheiten und mißliche, unehrenhafte Verlegenheiten gestürzt. Das Blei und der Stein, die er, wie jener dürre Dichter bei einem Sturm, mit sich führte, waren es, die ihn immer im Gleichgewicht erhielten, von welcher Seite her auch immer der Wind wehen mochte. Aber alle seine positiven und negativen Eigenschaften würden ihm Nichts genützt haben ohne die Stellung, die ihn in Stand setzte, sich's in dem Gasthofe der Welt ganz bequem zu machen — welche jeder Entdeckung des Mangels an innerem Adel an ihm die tadellose Respektabilität eines hohen Namens, ein glänzendes Haus und ein Pachtregister ohne Fehl entgegenstellte. Vaudemont zog Parallelen zwischen Lilburne und Gawtrey, und er begriff endlich, warum der Eine ein gemeiner Schurke, der Andere ein vornehmer Mann war.

Obgleich erst wenige Tage seit ihrer ersten Bekanntschaft verflossen waren, war doch Vaudemont schon zweimal bei Lord Lilburne gewesen, und sie standen schon auf einem ganz bequemen Fuß, als eines Nachmittags der Erstere, wie er durch die Straßen H— — zuritt, dem Peer begegnete auf einem kräftigen Pferd, das durch seine Kraft und Symmetrie, rein englische Zucht und ausnehmend feine Schule an jenen Geschmack für die Uebungen der Jagd und des Feldes

erinnerte, wodurch Lord Lilburne in jüngeren Jahren sich ausgezeichnet hatte.

„Ei, Monsieur de Vaudemont, was führt Euch in diese Gegend der Stadt? Neugierde und Forschungslust?“

„Das möchte bei mir natürlich genug seyn; aber Ihr, der Ihr London so gut kennt, was führt Euch hieher?“

„Ha, ich komme zurück von einem langen Ritte. Ich spürte Symptome von einem Anfall des Podagra's, und versuchte es mir durch Leibesübung vom Leib zu halten. Ich war in einem Landhause, das mir gehört, einige Meilen von der Stadt entfernt — beiläufig bemerkt, ein ganz hübscher Sitz — Ihr müßt nächsten Monat kommen und mich dort besuchen. Ich werde das Haus füllen für eine battue. Ich habe einige erträgliche Wildplätze — Ihr seyd ein guter Schütze, denk' ich?“

„Ich habe mehrere Jahre keine Uebung gehabt, als mit der Büchse.“

„Das ist Schade; denn da ich eine Woche Schießen für's Jahr genug halte, dürfte zu meinem Bedauern Euer Besuch bei mir in Fernside nicht lang genug seyn, um Eure Hand einzuüben.“

„Fernside?“

„Ja! Ist Euch der Name bekannt?“

„Ich meine ihn gehört zu haben. Hat Euer Lordschaft es gekauft oder geerbt?“

„Ich habe es gekauft von meinem Schwager. Es gehörte seinem Bruder — einem lustigen, wilden Gesellen, der den Hals brach, als er über ein hohes Thor setzte; — durch dies Thor spazierte mein Freund Robert desselben Tages in eine sehr schöne Besitzung!“

„Ich habe davon gehört. Der verstorbene Mr. Beaufort hinterließ also keine Kinder?“

„O ja, zwei. Aber sie kamen auf die Welt in jener primitiven Weise, wie Mr. Owen wünscht, daß wir Alle kämen — zu natürlich für den dermaligen Gesellschaftszustand, und Mr. Owens Parallelogramm

war für sie nicht bereit. Beiläufig bemerkt — der eine Sohn verschwand in Paris, — vermuthlich ist er Euch nie aufgestoßen?"

„Unter welchem Namen?"

„Morton."

„Morton! — hm! Welchen Taufnamen?"

„Philipp?"

„Philipp! — nein. Aber that Mr. Beaufort Nichts für die jungen Leute? Ich meine einmal gehört zu haben, daß er sich des Einen erbarmte?"

„Habt Ihr? Ha, mein Schwager ist einer der trefflichen Männer, von welchen die Welt immer gut spricht. Nein; er hätte sehr gerne eines oder beider Knaben sich angenommen, aber die Mutter schlug alle Anerbietungen aus und fing, glaub' ich, einen Prozeß an. Der ältere der Bastarde wurde ein schlimmer Kamerade, und der jüngere — ich weiß nicht genau, wo er ist, aber ohne Zweifel bei einem Verwandten seiner Mutter. Ihr scheint Euch für natürliche Kinder zu interessiren, mein lieber Vaudemont?"

„Vielleicht habt Ihr gehört, daß die Leute den Verdacht hatten, ich sey ein natürlicher Sohn?"

„Ha! Jetzt versteh' ich. Aber Ihr geht dort hinaus? Ich hatte gehofft, Ihr würdet mit mir umkehren, und —"

„Ihr seyd sehr gütig; aber ich habe eine bestimmte Verabredung und komme schon zu spät. Guten Morgen, Lord Lilburne."

Sidney bei seiner Mutter Verwandten! Vielleicht zurückgekehrt zu den Mortons? Wie, war er nie zuvor auf eine so nahe liegende Vermuthung verfallen? Er wollte sogleich hin! — noch in dieser Nacht wollte er nach dem Hause eilen, aus dem er seinen Bruder entführt hatte. Wenigstens, und im schlimmsten Falle, würde er dort auf eine Spur geleitet werden.

Lebhaft erfüllt von dieser Hoffnung und diesem Entschluß, ritt er eilig nach H——, um Simon und Fanny anzukündigen, daß er viel-

leicht erst in zwei bis drei Tagen zu ihnen zurückkehren werde. Als er in die Vorstadt einritt, hielt er sein Pferd an bei dem Bildhauer, bei dem er seiner Mutter Grabstein gekauft hatte.

Der Mann des traurigen Gewerbes war in seinem Hof an der Arbeit.

„He, da!" sagte Vaudemont, über das niedere Geländer schauend, „ist der Grabstein, den ich bestellt, bald fertig?"

„Ja, Sir, da Ihr so Eile habt, und es lange Zeit erfordern würde, einen neuen zu fertigen, dachte ich Euch diesen anzubieten, der ganz fertig ist bis auf die Inschrift. Er war für Miß Deborah Primme bestimmt; aber ihr Neffe und Erbe besuchte mich gestern, mir zu sagen, da die arme Dame um 5000 Pf. ärmer gestorben sey, als er erwartet, werde ein hübsches hölzernes Grabmal dieselben Dienste thun, wenn ich ihm dies anbringen könnte. Es ist eine Pracht, Sir. Es wird sich so heiter ausnehmen — "

„Gut, das wird recht seyn; und Ihr könnt es jetzt da aufstellen, wo ich Euch gesagt."

„Innerhalb drei Tagen, Sir."

„So sey es." Und er ritt weiter und murmelte: „Fanny! Dein frommer Wunsch wird erfüllt. Aber Blumen — werden die zu diesem Stein passen?"

Er gab sein Pferd ab und schritt durch die Straßen nach Simons Hause.

Als er sich dem Hause näherte, sah er Fanny's glänzende Augen am Fenster. Sie wartete auf seine Rückkehr. Sie eilte, ihm die Thüre zu öffnen, und der Pilger der Welt fühlte, welche Musik in den Schritten, welcher Sommer im Lächeln derer liegt, die Einen Willkommen heißen.

„Meine liebe Fanny," sagte er, gerührt von ihrer freudigen Begrüßung, „das Herz wird mir warm, wenn ich Euch sehe. Ich habe Euch ein Geschenk von der Stadt mitgebracht. Ich erinnere mich aus meinen Knabenjahren, daß meine arme Mutter gern einige einfache

Lieder sang, die, ich weiß selbst nicht wie, mir einfallen, wenn ich Euch sehe und höre. Ich denke mir, Ihr würdet sie wenigstens ebenso sehr verstehen und lieben wie ich — denn weiß der Himmel, (sagte er vor sich hin,) mein Ohr ist im Ganzen stumpf genug gegen das Reimgeklingel.“ Und er gab ihr ein kleines Bändchen jener ausgesuchten Lieder in die Hand worin Burns die Natur in Musik gesetzt hat.

„Oh! Ihr seyd so gütig, Bruder!“ sagte Fanny, mit Thränen in den Augen, und küßte das Buch.

Nach ihrem einfachen Mahl eröffnete Vaudemont Fanny und Simon sein Vorhaben, für einige Tage zu verreisen. Simon hörte es an mit der stummen Apathie, welche mit seltenen Ausnahmen die beständige Stimmung seines Lebens war. Aber Fanny wandte ihr Angesicht ab und weinte.

„Es ist nur auf einen oder zwei Tage, Fanny.“

„Eine Stunde ist manchmal sehr — sehr lang,“ sagte das Mädchen, den Kopf schüttelnd und traurig.

„Kommt, ich habe noch ein wenig Zeit übrig, und die Luft ist mild; Ihr seyd heute noch nicht draußen gewesen — wollen wir, einen Gang — “

„Hm!“ unterbrach ihn Simon, sich räuspernd und anscheinend zu plötzlicher Belebung sich aufraffend; „wär' es nicht gut, wenn Ihr Kost und Wohnung berichtigtet, ehe Ihr geht?“

„Oh! Großvater!“ schrie Fanny aufspringend, mit einem starken Erröthen auf der Wange.

„Nein, Kind,“ sagte Vaudemont lachend, „Euer Großvater kommt nur meinen Gedanken zuvor. Aber sprecht nicht von Kost und Wohnung; Fanny ist mir eine Schwester, und unsere Börse ist gemeinschaftlich.“

„Ich möchte gern eine Guinee befühlen — nur befühlen,“ murmelte Simon in einer Art von entschuldigendem Ton, der in der That pathetisch war, und als Vaudemont einige Geldstücke auf den Tisch warf, raffte der Alte sie auf, vor sich hin kichernd und schwatzend;

und mit großer Lebhaftigkeit aufstehend, tappte er eilends aus dem Zimmer, wie ein Rabe, der einen schlauen Diebstahl in seinen Versteck schleppt.

Das war für Vaudemont so belustigend, daß er ohne Weiteres in ein unbezwingliches Gelächter ausbrach. Fanny sah ihn einige Augenblicke gedemüthigt und erstaunt an; dann schlich sie zu ihm, legte ihm die Hand sanft auf den Arm und sagte:

„Lacht nicht — es thut mir wehe. Es war nicht hübsch von Großpapa; aber — aber, es bedeutet Nichts. Es — es — Lacht nicht! Fanny wird so betrübt zu Muthe!“

„Ja, Ihr habt Recht. Kommt, setzt Euren Hut auf, wir wollen ausgehen.“

Fanny gehorchte, aber mit minder bereitwilliger Freude als gewöhnlich. Sie machten ihren Spaziergang durch Wege, über welchen in der kühlen Luft noch die Blätter des gelben Herbstes hingen.

Fanny brach zuerst das Schweigen.

„Wißt Ihr,“ sagte sie schüchtern, „daß die Leute hier mich für sehr einfältig halten? seyd auch Ihr dieser Meinung?“

Vaudemont war betroffen über die Unbefangenheit dieser Frage und besann sich. Fanny schaute ihm ängstlich und forschend in sein dunkles Angesicht.

„Nun,“ sagte sie, „Ihr antwortet nicht.“

„Meine liebe Fanny, es gibt Dinge, in welchen ich Euch minder kindisch, und vielleicht minder bezaubernd wünschen möchte. Die seltsamen Bruchstücke von Liedern zum Beispiel — —“

„Was! Habt Ihr es nicht gern, wenn ich singe? Es ist meine Art zu sprechen.“

„Ja, singt immer, Holde! Aber singt Etwas, das wir verstehen können — singt die Lieder, die ich Euch gegeben habe, wenn Ihr wollt. Und jetzt, darf ich fragen, warum Ihr diese Frage an mich gethan?“

„Ich hab' es vergessen," sagte Fanny, abwesend vor sich hinstarrend.

Und in diesem Augenblick, als Philipp Vaudemont sich über die ausnehmende Anmuth dieses jugendlichen Gesichts hinbeugte, durchzuckte ein plötzlicher Schauer sein Herz, und auch er wurde schweigsam und versank in Sinnen. War es möglich, daß in sein Herz ein wärmeres, ein heftigeres Gefühl für dies Geschöpf sich einschlich, als das des zärtlichen Mitleids? Er war betroffen, als dieser Gedanke ihm durch die Seele fuhr; er bebte davor zurück als einer Entweihung — einem Verbrechen — einem Wahnsinn. Er mit seinem so unsichern, durchkreuzten Schicksal — er sich knüpfen an ein so hülfloses Geschöpf! — er die Poesie, welche selbst der geistigen Stimmung dieses reinen Wesens anhaftete, entwürdigen mit Gefühlen, wie sie jedes hübsche Gesicht jedem rohen Herzen einflößen kann — er Fanny lieben! Nein, es war unmöglich! Denn was konnte er an ihr lieben, als Schönheit, welche der Geist in seinen Schutz zu nehmen vergessen hatte? Und sie — konnte sie auch nur wissen, was Liebe sey? Er verachtete sich selbst, daß er nur einen solchen Gedanken in sich aufkommen ließ; und mit der seinem Geist eigenen, eisernen und harten Kraft beschloß er, streng auf der Hut zu seyn gegen jede Phantasie, welche die feenhafte Grenze überschreiten wollte, die Fanny von der Welt der Weiber schied.

Er ward aus diesem stummen Zwiegespräch mit sich selbst aufgeweckt durch einen plötzlichen Ausruf seiner Begleiterin:

„Oh! jetzt fällt es mir ein, warum ich die Frage an Euch that. Es ist Etwas, das mich immer irre macht — ich möchte gern, daß Ihr es mir erklärtet. Warum hängt denn Alles im Leben vom Geld ab? Ihr seht, wie selbst mein armer Großvater vergaß, wie gut Ihr gegen uns Beide seyd, als — als — Ach! ich verstehe es nicht — es thut mir weh — es macht mich irre!"

„Fanny, schaut dorthin — nein, links — Ihr seht das alte Weib in Lumpen, das sich mühsam hinschleppt; jetzt wendet Euch

rechts — Ihr seht das schöne Haus, das durch die Bäume glänzt, mit dem Wagen mit vier Pferden vor der Thüre! Der Unterschied zwischen dem alten Weib und der Besitzerin dieses Hauses ist — Geld; und Wer wollte Euren Großvater schelten, daß er das Geld liebt?"

Fanny verstand ihn; und während der kluge Mann so moralisirte, eilte das Mädchen, das er selbst in seinem Mitleiden so hochmüthig verachtete, zu dem alten Weibe hin, um nach ihren schwachen Kräften ihr Möglichstes zu thun, um jene Ungleichheiten zu mildern, die durch Klugheit und Moralisiren nicht um ein Sandkorn vermindert werden! Vaudemont fühlte dies, als er sie zu der Bettlerin hineilen sah; aber als sie zu ihm zurück hüpfte, hatte sie seine Abneigung gegen ihre Lieder vergessen, und summte in der Freude ihres durch eine gute That erheiterten Herzens eine ihrer improvisirten Melodien.

Vaudemont wandte sich ab. Die arme Fanny hatte unbewußt seinen Sieg über sich selbst entschieden; sie ahnte nicht, was in ihm vorging, aber sie besann sich plötzlich, was er über ihre Lieder gesagt hatte und glaubte ihn mißvergnügt.

„Ach, ich will es nie wieder thun. Bruder, wendet Euch nicht weg!"

„Aber wir müssen nach Haus. Horch! die Glocke schlägt sieben — ich habe keine Zeit zu verlieren. Und Ihr versprecht mir, nie auszugehen, bis ich zurück bin?"

„Ich werde kein Herz zum Ausgehen haben," sagte Fanny traurig; und dann fuhr sie in fröhlicherem Tone fort: „Und ich werde die Lieder singen, die Euch gefallen, bis Ihr wieder zurück kommt!"

Achtes Kapitel.

„Wohl kannten all durch Uebung diesen Dienst;

* * *

Die Einen sangen laut als wie zu klagen,
In andern Tönen thäten Andre schlagen.“
Chaucer. Der Kukuk und die Nachtigall.

Und wieder, süßes Winandermere, sind wir an den Ufern deines glücklichen Sees! — Der sanfteste Strahl der sanften klaren Sonne des Frühherbstes zitterte auf den frischen Wassern und schimmerte durch das Laub der Linden und Weiden, die sich deutlich, wie eine Heimath der Najaden, unter der hellen Oberfläche abspiegelten. In den Gebüschen hörte man die jungen Schwarzköpfe ihre ersten uneingeschulten Töne trillern. Und die zierliche Libelle, mit den im durchschimmernden Sonnenschein glitzernden Flügeln, schoß hin und her auf dem Schilf, der da und dort sich sammelte in den kleinen Buchten, welche in den abschüssigen Rand des grasbewachsenen Ufers sich hineinzogen.

Und auf dem grasbewachsenen Ufer, unter den schattigen Linden, saßen die jungen Liebenden. Es war gerade der Platz, wo der junge Spencer Camilla zuerst gesehen hatte. Und jetzt trafen sie sich hier, um sich Lebewohl zu sagen.

„Oh, Camilla!“ sagte er mit großer Gemüthsbewegung und Augen, die in Thränen schwammen: „sey fest, sey treu! Du weißt, wie mein ganzes Leben in der Liebe zu Dir zusammengedrängt ist. Du gehst Scenen entgegen, wo Alles Dich locken wird, mich zu vergessen. Ich bleibe zurück in den Räumen, die geheiligt sind durch die Erinnerung an Dich, die mir allstündlich von Dir sprechen werden. Camilla, da Du mich liebst — Du liebst mich — oder nicht? — nachdem Du es gestanden — nachdem Deine Eltern in unsre Heirath gewilligt, vorausgesetzt, daß Deine Liebe (denn an der meinigen kann kein Zweifel seyn.) Ein Jahr — Ein schreckliches Jahre daure: soll ich

Dir nicht vertrauen, wie der Wahrheit selbst? Und doch — wie schwarz ist oft meine Verzweiflung!"

Camilla ergriff unschuldig die Hände, die gefaltet sich gegen sie wie flehend erhoben und drückte sie freundlich mit den ihrigen.

„Zweifelt nicht an mir — zweifelt nie an meiner Liebe. Hat nicht mein Vater eingewilligt? Bedenkt, es ist ja nur der Aufschub eines Jahrs!"

„Ein Jahr! — könnt Ihr so von einem Jahr, einem ganzen Jahr sprechen? Euch ein ganzes Jahr nie sehen — nie hören, außer in meinen Träumen? Und wenn nach Verfluß dieses Jahrs Eure Eltern wankend werden? Euer Vater — ich mißtraue ihm immer noch. Wenn dieser Aufschub nur den Zweck hätte, Euch von mir zu entwöhnen. — wenn am Ende neue Ausreden gefunden würden — wenn sie dann aus irgend einem nicht vorhergesehenen Grunde ihre Zustimmung verweigerten? — Ihr — darf ich nicht dann immer noch auf Euch zählen!"

Camilla seufzte tief auf, und mit ihrem sanften Angesicht den Liebenden anblickend, sagte sie schüchtern: „Denkt doch nicht, daß eine so kurze Zeit mich untreu machen könne, und hegt keinen Verdacht, daß mein Vater seine Zusage brechen werde!"

„Aber wenn er es thut, willst Du doch die Meine bleiben?"

„Ach, Charles, wie könntet Ihr mich achten als Frau, wenn ich Euch erklärte, ich wäre im Stand zu vergessen, daß ich eine Tochter bin?"

Sie sagte dies so rührend, und so gänzlich ohne alle Affectation, daß der Liebende nur damit antworten konnte, daß er ihre Hand mit Küssen bedeckte. Und erst nach einer Pause begann er wieder in leidenschaftlichem Tone:

„Ihr zeigt mir nur, wie viel tiefer meine Liebe ist als die Eurige. Ihr habt keine Ahnung davon, wie ich Euch liebe. Aber ich verlange nicht, daß Ihr mich eben so innig liebet — es wäre unmöglich. Ich brachte mein Leben von der frühesten Kindheit an in dieser Einsamkeit

zu, — ein glückliches, obwohl ruhiges und einförmiges Leben bis plötzlich Du hereintratest! Du erschienst mir als die lebendige Gestalt eben der Poesie, die ich anbetete — so glänzend — so himmlisch — ich liebte Dich vom ersten Augenblick an, wo wir uns begegneten. Ich bin nicht wie Andere meines Alters. Ich habe keinen Beruf — keine Beschäftigung — Nichts, was mich von den Gedanken an Dich abzöge. Und ich liebe Dich so rein — so ergeben, Camilla! Ich habe nie auch nur eine flüchtige Neigung für eine Andere gekannt! Du bist das erste, das einzige Weib, das mir je möglich schien zu lieben. Du bist meine Eva — Deine Gegenwart ist mein Paradies! Denke wie traurig ich seyn werde, wenn Du weg bist — wie ich jede Stelle besuchen werde, die Dein Fuß geheiligt — jeden Augenblick zählen, bis das Jahr herum ist!"

Unter diesen Worten war er aufgestanden in jener rastlosen Unruhe, welche großer Gemüthsbewegung eigen ist; und Camilla stand jetzt auch auf und sagte tröstend, indem sie mit zärtlicher aber sittsamer Unbefangenheit ihre Hand auf seine Schulter legte: „Und werde ich nicht auch an Euch denken? Ich bin so traurig bei dem Gedanken, daß Ihr so gar allein seyn werdet — keine Schwester — keinen Bruder!"

„Gräme Dich deßhalb nicht. Der Gedanke an Dich wird mir theurer seyn, als Trost von irgend Jemand sonst. Und Du willst mir treu seyn!"

Camilla gab keine Antwort darauf, aber ihr Auge und ihr Erröthen sprach deutlich. Und in diesem Augenblick, ewige Treue sich gelobend, vergaßen sie, daß sie sich trennen sollten!

Mittlerweile saßen in einem Zimmer des Hauses, das vom Laub versteckt, nur theilweise da, wo die Liebenden standen, sichtbar war, Mr. Robert Beaufort und Mr. Spencer.

„Ich versichre Euch, Sir," sagte der Erstere, „daß ich nicht unempfindlich bin gegen die Verdienste Eures Neffen, und gegen Eure

sehr schönen Anerbietungen; dennoch kann ich nicht in eine Abkürzung der genannten Frist willigen. Beide sind sehr jung. Was ist ein Jahr?"

„Eine lange Zeit, wenn es ein Jahr der Ungewißheit ist," sagte der Einsiedler kopfschüttelnd.

„Es ist eine noch längere Zeit, wenn es ein Jahr voll häuslicher Uneinigkeit und Reue ist. Und es ist ein sehr wahres Sprüchwort: Heirathen in Eil gibt zur Reue gute Weil. Nein! Wenn mit Ablauf des Jahrs die jungen Leute noch ebenso gesinnt seyn werden, und keine unvorhergesehenen Umstände eintreten —"

„Keine unvorhergesehenen Umstände, Mr. Beaufort? — das ist eine neue Bedingung, und ein sehr unbestimmter Ausdruck!"

„Mein lieber Sir, es ist schwer Euch zu befriedigen. Unvorhergesehene Umstände," fuhr der schlaue Vater mit hochweiser Miene fort, „heißt: Umstände, die wir im Augenblick nicht vorhersehen. Ich versichere Euch, ich habe nicht die Absicht, ein Spiel mit Euch zu treiben, und ich werde mir von Herzen Glück wünschen zu einer so achtbaren Verbindung."

„Die jungen Leute dürfen an einander schreiben?"

„Ha, ich will Mrs. Beaufort zu Rathe ziehen. Jedenfalls darf es nicht sehr oft seyn, und Camilla ist gut erzogen und wird alle Briefe ihrer Mutter zeigen. Ich bin eben kein Freund von einer Correspondenz dieser Art. Sie führt oft zu unangenehmen Folgen; wenn zum Beispiel —"

„Wenn was?"

„Nun, wenn die Betheiligten andern Sinnes werden, und mein Mädchen einen Andern heirathen sollte. Es ist nicht gerathen, mein lieber Sir, in Geschäftssachen Etwas dem Papier anzuvertrauen, was man vermeiden kann."

Mr. Spencer riß die Augen weit auf. „Geschäftssachen, Mr. Beaufort!"

„Nun, ist nicht eine Heirath eine Geschäftssache, und das eine sehr wichtige? Mehr Prozesse wegen Heirathen und Witthum u. dgl.

als ich denken mag. — Doch um auf etwas Anderes zu kommen: Ihr habt nie Etwas weiter von den jungen Leuten gehört, von welchen Ihr sprachet?"

„Nein," sagte Mr. Spencer kaum hörbar und zu Boden sehend.

„Und es ist Eure feste Ansicht, daß der Aeltere, Philipp, todt ist?"

„Ich zweifle nicht daran."

„Das war ein sehr widerlicher und ungeeigneter Prozeß, den ihre Mutter gegen mich erhob. Wißt Ihr, daß ein elender Betrüger, ein Verbrecher, wie es scheint, der vor seiner Zeit die Colonieen verließ, mir mit einem zweiten gedroht hat von Seiten Eines der jungen Männer? Ihr habt nie davon gehört — he?"

„Nie auf meine Ehre!"

„Und natürlich würdet Ihr ein so schurkisches Beginnen nicht unterstützen?"

„Gewiß nicht."

„Denn freilich würde das unsern Contrakt augenblicklich brechen. Aber Ihr seyd zu sehr ein Gentleman und ein Mann von Ehre. Verzeiht mir eine so ungeschickte Frage. Was den jüngern Mr. Morton betrifft, so hege ich kein Mißwollen gegen ihn. Aber der Aeltere! — oh! durch und durch ein Verworfener! ein ganz entsetzlicher Charakter! Ich könnte Nichts mit einem Mitglied der Familie zu thun haben, so lange der Aeltere lebte; es würde mich nur allen Arten von Beschimpfungen und Betrug aussetzen. Und jetzt glaube ich, haben wir unsre jungen Freunde lang genug allein gelassen. Doch halt! um Mißverständnissen für die Zukunft vorzubeugen, kann ich wohl noch die Hauptpunkte der Uebereinkunft überlesen, welche Ihr mir die Ehre anthut vorzuschlagen. Ihr willigt ein, nach Eurem Ableben Euer Vermögen, im Betrag von 23,000 Pf. nebst Eurem Haus, fünfundzwanzig Acres, eine Ruthe, etwas mehr oder weniger, Eurem Neffen und meiner Tochter miteinander zu vermachen — auf ihre Kinder zu vererben — Witthum 500 Pf. jährlich. Gewiß — nehmt es nicht übel — vom

weltlichen Standpunkt die Sache angesehen, könnte Camilla ein größeres Glück machen; aber Ihr seyd ein so sehr achtbarer Mann, und sprecht so edel, daß ich diesen Punkt nicht berühren kann; und ich gestehe, daß, obgleich eine sehr große Pachtliste an Beaufort-Court haftet (es gibt in der That kein schöneres Besitzthum in der Grafschaft,) doch gar manche Lasten darauf ruhen, und baares Geld zu schießen fiele mir schwer. Arthur — der arme Kerl, ein sehr feiner junger Mann, Sir, — ist, wie ich Euch im engsten Vertrauen gesagt, ein wenig unbesonnen und verschwenderisch; kurz, Euer Anerbieten, auf jede Mitgift zu verzichten, ist ausnehmend liberal, und beweist, daß Euer Neffe von keinen gewinnsüchtigen Gesinnungen beseelt ist; eine solche Handlungsweise nimmt mich höchlich für ihn und für Euch ein."

Mr. Spencer verbeugte sich, und der vornehme Mann stand auf, legte mit steifer Affectation, freundlicher Leutseligkeit seinen Arm in den des Oheims! und schleuderte mit ihm über den Rasenplatz zu den Liebenden hin. Und so ist das Leben! — Liebe auf dem Rasen, und Contrakte im Wohnzimmer!

Der junge Mann bemerkte zuerst das Herankommen der ältern Männer. Und ein Wechsel kam über sein Gesicht, als er das trockene Aussehen und den verstohlenen Schritt seines künftigen Schwiegervaters bemerkte, denn da durchzuckte ihn eine traurige Erinnerung aus seiner frühen Kindheit — der glückliche Abend, wo er dies ernste, unheildrohende Gesicht in Gesellschaft seines fröhlichen Vaters zuerst erblickt, und dann das schmerzliche Begräbniß, das Trauergepränge, der Leichenwagen vor der Thüre — und er selbst sich anklammernd an den kalten Oheim, und ihn bittend, ein Wort des Trostes der Mutter zu sagen, die jetzt an fernem Ort schlummerte.

„Nun, mein junger Freund," sagte Mr. Beaufort mit einer Gönnermiene, „Euer guter Oheim und ich sind ganz einig — eine kurze Zeit zum Besinnen, das ist Alles. Oh! ich denke nicht schlimmer von Euch, weil Ihr sie abgekürzt wünscht. Aber ein Papa muß ein Papa seyn."

Es war so wenig Scherzhaftes an diesem gesetzten Mann, daß dieser Versuch, eine fröhliche Laune zu zeigen, hart und widerlich klang — es fehlte den Angeln dieses schlauen Mundes das Oel zu einem herzlichen Lächeln.

„Kommt, seyd nicht schwachherzig, Mr. Charles. 'Schwache Herzen' — Ihr kennt das Sprüchwort. Ihr müßt bleiben und mit uns essen. Wir kehren morgen in die Stadt zurück. Ich muß Euch auch sagen, daß ich diesen Morgen einen Brief von meinem Sohn Arthur erhalten habe, worin er mir seine Rückkehr von Baden angekündigt — so müssen wir also uns einfinden zu seiner Begrüßung — sie wird sehr fröhlich seyn, könnt Ihr Euch denken. Wir haben ihn seit drei Jahren nicht gesehen. Der arme Junge! er schreibt, er sey sehr krank gewesen, und das Wasser habe ihm nichts mehr geholfen. Aber ein wenig Ruhe und Landluft in Beaufort-Court werden ihn auf die Beine bringen, hoffe ich."

So fortschwatzend von seinem Sohn — dann von seiner Jagd — von Beaufort-Court und seinen Schönheiten — vom Parlament und seinen Mühsalen — von der letzten französischen Revolution und der letzten englischen Wahl, — von Mrs. Beaufort und ihren guten Eigenschaften und schlechter Gesundheit — kurz, von Allem was ihn selbst anging, von Einigem, was öffentliche Angelegenheiten betraf, aber von Nichts, was auf die Personen Bezug hatte, an die er seine Worte richtete, brachte Mr. Robert Beaufort eine halbe Stunde hin, wo dann die Spencers sich verabschiedeten, mit dem Versprechen, zum Essen wieder zu kommen.

„Charles," sagte Mr. Spencer, als das von dem jungen Manne geruderte Boot über das Wasser hinglitt, ihrer stillen Heimath zu, „Charles, diese Beauforts mißfallen mir!"

„Doch die Tochter nicht?"

„Nein, sie ist schön und scheint gut; nicht so schön wie Eure arme Mutter! aber Wer war je wie sie?" — Hier seufzte Mr. Spencer und recitirte ein paar Zeilen aus Shenstone.

„Meint Ihr, Mr. Beaufort habe irgend einen Verdacht, Wer ich bin?"

„Ja, das eben macht mich unruhig; ich glaube fast."

„Und das ist der Grund des Aufschubs? Das dachte ich wohl!"

„Nein, im Gegentheil, ich bin geneigt zu glauben, daß er einiges Wohlwollen gegen Euch hegt, obwohl nicht gegen Euern Bruder, und daß diese Gesinnung ihn zur Einwilligung in die Heirath bewog. Er examinirte mich sehr scharf, was ich von den jungen Mortons wüßte — bemerkte, Ihr seyet recht schön, und er habe im Anfang geglaubt, Euch sonst schon gesehen zu haben."

„Wirklich?"

„Ja; und er sah mich dabei scharf an, und sagte mehr als einmal bedeutungsvoll: Also Charles ist sein Name? Er sprach von einem Versuch, einen betrügerischen Prozeß gegen ihn anzufangen; aber das war sichtlich blos erdichtet, um mich auszuforschen über Euren Bruder — von dem er natürlich schlecht sprach — und er wiederholte mir drei- oder viermal, er wolle sich nie mit Einem von der Familie in Etwas einlassen, so lange Philipp lebe."

„Und Ihr sagtet ihm," sagte der junge Mann stockend und mit einer heftigen Schaamröthe im Gesicht, „Ihr seyet überzeugt — das heißt, Ihr glaubet, Philipp sey — sey —"

„Sey todt! ja, und ohne Verlegenheit. Denn je mehr ich es bedenke, desto mehr glaube ich, er muß todt seyn. Jedenfalls könnt Ihr gewiß seyn, daß er für uns todt ist, daß wir nie wieder von ihm hören werden."

„Armer Philipp!"

„Eure Gefühle sind natürlich, sind Eures trefflichen Herzens würdig; aber bedenkt, was aus Euch geworden seyn würde, wäret Ihr bei ihm geblieben!"

„Wahr!" sagte der Bruder mit einem leichten Schauder — „eine Laufbahn voll Leiden — Verbrechen, vielleicht der Galgen! Ach, was verdank' ich Euch!"

Die Mahlzeit bei Mr. Beaufort an diesem Tage war gezwungen und förmlich, obgleich der Wirth in ungewöhnlich guter Laune, angenehm und unterhaltend zu seyn sich bemühte. Mrs. Beaufort, angegriffen und an Kopfweh leidend, sprach wenig. Die beiden Spencers waren noch stiller. Aber der Jüngere saß neben der Geliebten und Beider Herz war voll; und am Abend wußten sie sich beiseite in eine Ecke am Fenster zu schleichen, durch welches der gestirnte Himmel freundlich auf sie niederschaute. Sie unterhielten sich flüsternd und mit langen stummen Pausen; und zu Zeiten floßen Camillas Thränen stumm über ihre Wangen, und dann folgte ein erzwungenes Lächeln, das den Geliebten aufheitern sollte.

Die Zeit flog nicht, sondern schlich athemlos und schwerfällig dahin. Und dann kam der letzte Abschied — kalt und förmlich — vor Zeugen. Aber der Liebende konnte seine Bewegung nicht bemeistern, und der harte Vater hörte sein unterdrücktes Schluchzen, als er die Thüre schloß.

Es ist jetzt der Ort, die Ursache von Mr. Beauforts heitrer Laune und die Beweggründe seines Benehmens gegen den Freier seiner Tochter zu erläutern.

Dieß geschieht vielleicht am besten, wenn dem Leser folgende Briefe vorgelegt werden, welche zwischen Mr. Beaufort und Lord Lilburne gewechselt wurden.

Von Lord Lilburne an Robert Beaufort. Esq. M. P.

„Lieber Beaufort, — ich habe Eure Angelegenheit mit dem unwillkommenen Besuch ziemlich befriedigend, denk' ich, ins Reine gebracht. Vor Allem schien mir nothwendig, genau zu erfahren, Was und Wer er wäre, und mit welchen Parteien, die Euch belästigen könnten, er in Verkehr stehe. Ich schickte nach Sharp, dem Beamten in Bow-Street, und stellte ihn in den Vorsaal, um Euren neuen Freund genau zu betrachten, und ihn dann aufzuspüren und bewachen. Im Augenblick, wo dieser eintrat, erkannte ich augenblicklich aus seinem

Anzug und seiner Sprache, daß er ein Gauner war, und erachtete es für höchst unrathsam, ihm durch Geldunterhandlungen eine Macht über Euch einzuräumen. Während ich mit ihm sprach, schickte Sharp ein Billet herein, des Inhalts, daß er in unsrem Gentleman einen deportirten Verbrecher erkenne.

Demgemäß handelte ich; ich sah bald aus des Kerls Wesen, daß er vor Ablauf seiner Zeit zurückgekommen, und schickte ihn fort mit einem Versprechen, das, wie er zuverläßig glaubt, gehalten werden soll, daß, falls er Euch weiter belästige, er in die Colonie zurückgeschickt, und falls sein Prozeß begonnen werde, sein Zeuge oder seine Zeugen wegen Complotts und Meineids sollen angeklagt werden. So weit könnt Ihr Euch beruhigen. Im Uebrigen gesteh' ich Euch, daß mir, was er sagt, wahrscheinlich genug vorkommt; aber meine Absicht, wenn ich Sharp beauftragte, ein wachsames Auge auf ihn zu haben, ist, zu erfahren, welche andre Leute er sieht. Und wenn wirklich an seinen Beweisen oder Zeugen etwas Besorgnißerregendes seyn sollte, rathe ich Euch, mit diesen andern Leuten zu unterhandeln. Laßt Euch nie in Unterhandlungen mit einem Zwischenträger ein, wenn Ihr es mit der Hauptperson könnt. Vergeßt nicht, die zwei jungen Männer sind am Ende diejenigen, mit welchen man sich auseinander zu setzen hat. Sie müssen arm seyn, und daher leicht zu behandeln. Denn wenn sie arm sind, wird ihnen ein Vogel in der Hand lieber seyn als zwei im Busch — eines Prozesses.

Wenn Ihr durch Mr. Spencer Etwas über den Einen oder den Andern der jungen Männer in Erfahrung bringen könnt, so versäumt es nicht; und versucht auch, Euch einen Kanal zu eröffnen, durch welchen Ihr im nöthigen Fall immer mit ihnen in Verkehr treten könnt. Vielleicht — wenn Ihr ihre frühere Geschichte erkundet, erfahrt Ihr Etwas, wodurch Ihr sie in Eure Gewalt bekommt.

Ich habe diesen Morgen ein Zwicken von Podagra verspürt, und werde wohl, fürchte ich, einige Wochen ins Haus gebannt werden.

Aufrichtigst der Eurige, Lilburne."

Nachschrift. „Sharp ist so eben bei mir gewesen. Er folgte dem Mann, der sich Kapitän Smith nennt, zu einem Haus in Lambeth, wo er logirt, und das er nicht verließ bis Mitternacht, wo Sharp seine Wache verließ. Als er sie diesen Morgen wieder antrat, erfuhr er, daß der Kapitän auf und davon war, wohin, hat Sharp noch nicht entdeckt. Verbrennt dies unverzüglich."

Von Robert Beaufort Esq. M. P. an den Lord Lilburne.

„Lieber Lilburne, — empfangt meinen wärmsten Dank für Eure Güte; Ihr habt die Sache trefflich geführt, und ich sehe nicht ab, daß ich noch irgend Etwas zu fürchten haben sollte. Ich vermuthe, es war eine reine Erdichtung von diesem Manne, und Eure Festigkeit hat seine nichtswürdigen Anschläge vereitelt. Denkt nur, ich habe — ich bin davon fest überzeugt — Einen der Mortons aufgefunden; und zwar ist es, obwohl der jüngere, doch aller Wahrscheinlichkeit nach der Einzige Prätendent, den der Kerl vorschieben könnte. Ihr erinnert Euch, daß das Kind Sidney auf geheimnißvolle Weise verschwunden ist — Ihr erinnert Euch auch, wie sehr sich dieser Mr. Spencer für die Auffindung eben dieses Sidney interessirte. Nun — dieser Gentleman an den Seen ist, wie wir vermutheten, derselbe Mr. Spencer und sein soi-disant Neffe, Camillas Freier, ist sicherlich kein Anderer als der verlorene Sidney. Sobald ich den jungen Mann sah, erkannte ich ihn wieder, denn er hat sich sehr wenig verändert, und gleicht überdieß sehr seiner Mutter. Ich verhehlte jedoch meinen mehr als gegründeten Verdacht, suchte den Mr. Spencer sorgfältig auszuholen — eine gar gute Seele! — und sein Benehmen war so verlegen, daß mir kein Zweifel über die Sache blieb; auf meine Fragen aber, was er von den Brüdern wisse, hatte ich die Genugthuung zu vernehmen, daß aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach der Aeltere todt ist; hievon scheint Mr. Spencer überzeugt. Ich versicherte mich auch, daß weder Spencer noch der junge Mann die entfernteste Verbindung mit unsrem Kapitän Smith unterhalten, noch irgend einen Gedanken an einen Rechtsstreit

hegen. Das ist, wie Ihr gestehen werdet, sehr befriedigend. Und jetzt, hoffe ich, werdet Ihr auch billigen, was ich gethan habe. Ich finde, daß der junge Morton oder Spencer, wie er sich nennt, wahnsinnig verliebt ist in Camilla; er scheint ein weicher, ordentlicher, wohlwollender junger Mann, schreibt Verse, — kurz ziemlich schwach eigentlich. Ich habe ein Jahr Aufschub verlangt, damit Beide sich prüfen und sich besinnen können. Dies giebt den Kanal zu beständiger Einziehung von Nachrichten ab, den zu eröffnen Ihr mir gerathen; und ich werde Gelegenheit haben zu erfahren, ob der Betrüger ihnen Mittheilungen macht, oder ob es Neuigkeiten von dem Bruder gibt. Wenn durch irgend einen Kniff oder eine Chikane (denn ich will nimmermehr an eine wirkliche Heirath glauben) ein Prozeß aufgewärmt werden sollte, der kritisch oder gefährlich zu werden drohte, so kann ich ganz gewiß mit Sidney, vermöge seiner Liebe zu meiner Tochter, solche Bedingungen machen, die mich für immer und wirksam vor allen ferneren Beunruhigungen und Machinationen hinsichtlich meines Vermögens sicher stellen. Und wenn wir uns im Laufe des Jahres überzeugen, daß am Ende doch kein Titelchen eines Gesetzes da ist, auf welches ein Ansprüche Machender fußen kann, so kann ich mich durch andere Umstände bestimmen lassen zur Genehmigung oder Abweisung der Bewerbung. Es muß dies davon abhängen, ob wir bis dahin in Betreff Camillas andre Absichten und Aussichten haben; und ich werde nicht das Mindeste vom Bestehen eines solchen Verhältnisses unter die Leute kommen lassen. Im schlimmsten Fall ist er, als Erbe von Mr. Spencer, keine so ganz schlechte Parthie, in Betracht, daß sie auf alle Mitgift verzichten — ein Beweis, wie leicht sie zu behandeln sind. Ich habe Mr. Spencer nicht merken lassen, daß ich sein Geheimniß entdeckt habe; ich kann das thun oder lassen, je nachdem sich die Umstände später gestalten, auch habe ich von meiner Entdeckung Nichts gegen Mrs. Beaufort noch gegen Camilla geäußert. Vor der Hand, je weniger gesagt, je besser abgeholfen! Ich habe heute Nachrichten von Arthur erhalten. Er ist auf dem Wege nach Haus, und wir eilen,

früher als wir im Sinne hatten, in die Stadt ihm entgegen. Er klagt noch immer über seine Gesundheit. Wir werden Alle nach Beaufort-Court gehen. Ich schreibe dies in der Nacht, nachdem der angebliche Oheim und Neffe eben weggegangen. Aber, obgleich wir morgen aufbrechen, werdet Ihr doch dies Schreiben einen oder zwei Tage, ehe wir ankommen, erhalten, da der Mrs. Beaufort Gesundheit kurze Tagreisen nothwendig macht. Ich hoffe wahrhaftig, Arthur, der arme Junge, werde doch nicht auch invalid seyn! Eines in einer Familie ist ganz genug; und ich finde, daß der Mrs. Beaufort schwache Gesundheit sehr unbequem ist, besonders wenn man herumreist, und Bekanntschaften in der Grafschaft pflegt. Aber eines jungen Mannes Gesundheit ist bald wieder hergestellt. Es thut mir sehr leid, Euch über Podagra klagen zu hören — indeß nimmt es doch alle andre Leiden mit fort. Ich bin, Gott sey Dank, sehr wohl; — in der That, meine Gesundheit ist viel besser als früher; Beaufort-Court bekommt mir sehr gut! Je mehr ich nachdenke, desto mehr erstaune ich über die monströse, verruchte Unverschämtheit dieses Kerls — einen Mann durch Betrug um sein Eigenthum zu bringen! Ihr habt ganz Recht, — gewiß eine Verschwörung.

Aufrichtigst der Eurige,

R. B."

„Auf die Spencers werde ich ein wachsames Auge haben. Verbrennt dies sogleich."

Nachdem Mr. Beaufort diesen Brief geschrieben und gesiegelt, legte er sich nieder und schlief gesund.

Und am folgenden Tag stand das Haus leer, und die Tafel auf dem Rasenplatz verkündigte, daß es wieder zu vermiethen sey. Aber täglich, bei Regen und Sonnenschein, kam herüber der einsame Liebende, wie ein Vogel, der seine Jungen im verlassenen Neste sucht; immer und immer wieder eilte er nach dem Platz, wo er mit der Verlorenen herumgestreift, und murmelte seine leidenschaftlichen Gelübde unter den schnell erbleichenden Linden. Werden diese Gelübde erfüllt

oder vernichtet werden? Wird die Abwesende vergessen, oder wird der Zurückbleibende getröstet werden? Waren die Züge dieses jungen Romans nur leicht der Phantasie aufgedrückt worden, wo sie, einmal unleserlich geworden, für immer ausgelöscht bleiben — oder waren sie tief eingegraben in jene Tafeln, wo die Schrift, selbst wenn sie unsichtbar wird, doch besteht, und ein süßer Buchstabe um den andern wieder lebendig wird, wenn das Licht und die Wärme, der glänzenden Gegenwart des Einen geliebten Wesens entlehnt, auf die getreue Urkunde strömen? Nur eine Zauberin kann dies Geheimniß, wie alle andere, lösen, — die alte Todtengräberin, deren Kirchhof die Erde, — deren Gewerbe ist, Begräbnißplätze zu finden für Leidenschaften, die unsterblich schienen, — das dunkle Bett zu wühlen für eine neugeknickte Hoffnung; die Alles entscheidet und Nichts prophezeit, — denn ihre Orakel werden nicht begriffen, bis die Entscheidung besiegelt ist; — die in der Blüthe der schönsten Neigung den zehrenden Wurm entdeckt, der sie zerfrißt, und während der Hymnus am Altar ertönt, mit ihrem freudlosen Auge das Grab des bräutlichen Gelübdes schaut. — Wo immer ein Grab, da ist dein Tempel, o schwermuthsvolle Zeit!

Fünftes Buch.

Und zu eines Stroms Gestaden
Kam ich, der nach Morgen floß.
Schiller. Der Pilgrim.

Erstes Kapitel.

Per ambages et ministeria Deorum.

Mr. Roger Morton befand sich hinter seinem Ladentisch an einem regnerischen, trübseligen Tage. Mr. Roger Morton, Alderman, und zweimal Mayor seiner Vaterstadt, war ein gedeihender Mann. Er war stattlich und korpulent geworden. Der nächtliche Trank, Branntwein mit Wasser, Jahr für Jahr mit mechanischer Beharrlichkeit fortgesetzt, hatte die Rose seiner Wangen tiefer gefärbt. Mr. Roger Morton war nie berauscht — er „versetzte sich nur in eine behagliche Stimmung." Seine Constitution war stark; aber woher dies nun rühren mochte, seine Verdauung war nicht so gut, als zu wünschen gewesen wäre. Er wußte immer gewiß, daß ihm Etwas nicht gut bekam. Heut ließ er die Keule stehen — morgen den Pudding. Jetzt mied er Gemüse wie Gift — bald unterwarf er sich mit Seufzen dem ärztlichen Verbot der Cigarren. Mr. Roger Morton dachte nie daran, den Branntwein mit Wasser aufzugeben; und er würde jeden Wink in dieser Beziehung

mit

gegen einen so nüchternen und achtbaren Mann als den Gipfel unverschämter Einmischung geahndet haben.

Mr. Roger Morton saß — denn seit den letzten vier Jahren, seit er zum zweitenmal Mayor gewesen, hatte er sich einen seine Würde hebenden Stuhl zuerkannt. Er empfing eher seine Kunden, als daß er sie bediente. Das letztere Geschäft fiel zweien seiner Söhne zu. Für Tom war, nach langem Bedenken, der Beruf eines Apothekers gewählt worden. Mrs. Morton bemerkte, es sey ein anständiges Gewerbe, und Tom war immer ein anstelliger Junge gewesen. Und Mr. Roger erwog auch, daß es ein großer Trost und eine wichtige Ersparniß seyn würde, wenn er einen ärztlichen Berather an seinem eignen Sohn hätte.

Die zwei andern Söhne und die verschiednen Ladendiener waren mit dem vortheilhaften Gewerbe beschäftigt, wie Kunde um Kunde, mit Schirmen und in Ueberschuhen hereintraten unter das lockende Obdach — als ein gering gekleideter Mann, etwas über mittlerem Alter, mit einem von Sorgen abgezehrten, hungrigen Gesicht schüchtern eintrat. Er wartete geduldig an dem wimmelnden Ladentisch unter Ellbogenstößen von lebhaften alten Jungfern mit spitzen Knochen — und wie spitz und scharf die Ellbogen alter Jungfern sind, weiß Niemand, der sich nicht, ein unwillkommener Gast! mit Gewalt den Weg gebahnt hat durch die aufgeregten Gruppen im Laden eines Leinwandhändlers! — der Mann, sage ich, wartete geduldig und traurig, bis der Kleinste der Ladenjungen von einer Dame loskam, die, nachdem sie lange gewählt und verglichen, sich am Ende zu zwei Ellen lilafarbigen Pfennigbandes entschloß, und mit einschmeichelndem Ladentone sagte:

„Was soll ich Euch zeigen, Sir?"

„Ich wünschte mit Mr. Morton zu sprechen. Wo ist er?"

„Mr. Morton ist beschäftigt. Ich kann Euch geben, was Ihr wünscht."

„Nein — es ist eine Geschäftssache — wichtiges Geschäft."

Der Junge betrachtete den abgetragenen, regentriefenden Hut, die Hände ohne Handschuhe, und die schäbige Halsbinde des Redenden, und sagte, indem er mit den Fingern durch seine üppigen, hellen Locken fuhr, —

„Mr. Morton thut jetzt nicht mehr Viel selbst im Geschäft; aber dort ist er. Cravatten, Sir?"

Der Mann antwortete nicht, sondern ging dahin, wo Mr. Roger Morton am Fenster plaudernd mit dem Bankier der Stadt (der eben ein Paar Castorhandschuhe anprobirte), noch immer saß — nachdem er sich wegen des Sitzens gebührend entschuldigt.

Der Alderman schob seine Brille herunter, indem er einen grimmigen Blick auf die ärmliche Erscheinung warf, welche den stattlichen Bankier beschattete, und fragte:

„Wollt Ihr Etwas von mir, mein Freund?"

„Ja, Sir, wenn Ihr so gut seyn wollt;" und der Mann nahm seinen schäbigen Hut ab und verbeugte sich tief.

„Nun, so sprecht; keine Bettelei, hoffe ich?"

„Nein, Sir! Eure Neffen —"

Der Bankier drehte sich um und faßte nun auch den neuen Ankömmling in's Auge. Der Leinwandhändler fuhr zurück.

„Neffen!" wiederholte er mit verblüffter Miene. „Was meint der Mann? Wartet ein Bischen."

„Oh! ich bin fertig!" sagte der Bankier lächelnd. „Ich freue mich zu finden, daß wir so ganz zusammenstimmen über diese Frage; ich wußte das wohl. Unser Vertreter im Parlament kann uns nimmermehr anstehen, wenn er so fortmacht. Das Gewerbe muß auf seinen Vortheil Acht haben. Ich wünsche Euch guten Tag."

„Neffen," wiederholte Mr. Morton aufstehend, und dem Manne winkend, ihm in das hintere Wohnzimmer zu folgen, wo Mrs. Morton saß, die Waschzettel fertigend.

„Nun denn," sagte der Gatte, die Thüre zumachend, „was ist Euer Anliegen, guter Freund?"

„Sir, was ich Euch fragen möchte, ist dies: ob Ihr mir sagen könnt, was geworden ist aus — aus den jungen Mr. Beau — das heißt, aus Eurer Schwester Söhnen? Ich höre, es seyen zwei gewesen — und man sagt mir auch, sie — sie seyen Beide todt. Ist das so?“

„Was liegt daran Euch, mein Freund?“

„Erlaubt mir, Sir, ihnen liegt sehr Viel daran.“

„Ja, ha ha, ha! Freilich liegt einem Jeden Viel daran, ob er lebt oder todt ist?“ Mr. Morton machte, seit er Mayor gewesen, dann und wann seinen Spaß. „Aber in der That —“

„Roger!“ sagte Mrs. Morton mit leiser Stimme, — „Roger!“

„Ja, meine Liebe!“

„Kommt her! Ich muß mit Euch wegen dieser Rechnung sprechen.“ Der Gatte näherte sich und bückte sich zu seiner Frau herunter.

„Wer ist der Mann?“

„Ich weiß nicht.“

„Glaubt mir, er hat Ansprüche zu machen — Rechnungen oder dergleichen. Laßt Euch nicht ein — die Jungen sind todt, nach Allem, was wir wissen.“

Mr. Morton räusperte sich und kehrte zu seinem Besuch zurück.

„Euch die Wahrheit zu gestehen, ich weiß nicht, was aus den jungen Leuten geworden ist.“

„Dann sind sie nicht todt — dachte ich es doch!“ rief der Mann freudig.

„Das ist mehr, als ich sagen kann. Es sind viele Jahre, seit ich den Einen, — den ich überhaupt gesehen, aus dem Auge verloren habe; und nach dem, was ich weiß, können Beide todt seyn.“

„Wirklich!“ sagte der Mann. „Und Ihr könnt mir keine Art von — von — Fingerzeig geben, um sie aufzufinden?“

„Nein. Sind sie Euch Etwas schuldig?“

„Es ist nicht der Mühe werth, davon jetzt zu sprechen, Sir. Ich bitte Euch um Entschuldigung.“

„Halt — Wer seyd Ihr denn?“

„Ich bin ein sehr armer Mann, Sir.“

Mr. Morton scheute zurück.

„Arm! Ha — ganz gut, ganz gut. Ihr seyd wohl jetzt mit Eurem Anliegen fertig. Guten Tag, — guten Tag. Ich bin beschäftigt.“

Der Fremde zupfte einen Augenblick an seinem Hut — drehte die Thürschnalle herum — und schielte unter seinen grauen Augbrauen hervor den stattlichen Kaufmann an, der, beide Hände in die Taschen gesteckt, den Mund zusammengeschnürt, als wolle er sagen: Nein! unruhig hinter der Mrs. Morton Stuhl sich bewegte. Er seufzte, schüttelte den Kopf, und verschwand.

Mrs. Morton zog die Glocke; — die Magd trat ein.

„Wische den Teppich ab, Jenny; — so schmutzige Füße! Mr. Morton, es ist ein Brüsseler!“

„Es war nicht meine Schuld, meine Liebe. Ich konnte nicht vor dem ganzen Laden Familiensachen verhandeln. Weißt Du wohl, ich hatte die armen Jungen ganz vergessen. Das beunruhigt mich. Die arme Katharine! sie liebte sie so zärtlich! Und der Sidney war solch' ein hübscher Knabe! Was mag aus ihnen geworden seyn? Mein Herz macht mir Vorwürfe. Ich wollte, ich hätte den Mann weiter gefragt.“

„Weiter! — ha, er war ja eben im Begriff, zu betteln!“

„Betteln — ja — sehr wahr!“ sagte Mr. Morton, unentschlossen inne haltend; und dann mit herzhaftem Tone schrie er: „Und, Gott verdamm' mich, wenn er gebettelt hätte, ich könnte ihm ja wohl einen Schilling gewähren! Ich will ihm nach!“ Mit diesen Worten eilte er zurück in den Laden, aber der Mann war fort — der Regen strömte herab — Mr. Morton hatte seine Schuhe an — er schneuzte sich und ging an den Ladentisch zurück. Auch hier stieg vor seiner Erinnerung

das blasse Antlitz seiner todten Schwester auf; und eine Stimme flüsterte ihm in's Ohr: „Bruder, wo ist mein Kind?"

„Pah! es ist nicht meine Schuld, daß er davon lief. Bob, geh' und hole mir die Grafschaftszeitung."

Mr. Morton hatte sich wieder gefaßt, und war ganz vertieft in eine Untersuchung wegen Mordes, als ein zweiter Fremder stolz und vornehm in den Laden trat. Der neue Ankömmling, in einen Pelzkragen gehüllt, mit einem starken Schnurrbart, und einem Auge, das mit Einem Blick den ganzen Laden, vom Prinzipal bis zum Jungen, von der Decke bis zum Fußboden umfaßte, hatte das Ansehen eines Ausländers und zugleich eines Soldaten. Aller Augen hafteten auf ihm, als er einen Augenblick stehen blieb, und dann, auf den Alderman zugehend, sagte:

„Sir, Ihr seyd ohne Zweifel Mr. Morton?"

„Zu Euern Befehlen, Sir," sagte Roger, unwillkürlich sich erhebend.

„Nun denn, ein Wort mit Euch in Geschäften."

„Geschäften!" wiederholte Mr. Morton, und wurde sehr blaß, denn er fing an, zu glauben, er werde von Gespenstern geneckt. „Etwas, das meinen Handel betrifft, Sir? Ich wäre —"

Der Fremde bückte sein hohes Haupt und flüsterte in Mr. Mortons ahnungsvolles Ohr:

„Eure Neffen!"

Mr. Morton war im eigentlichen Sinne betäubt. Ja, gewiß war es ein böser Spuck! Er stierte den zweiten Gast an, und glaubte etwas Ueberirdisches und Uebernatürliches an ihm zu entdecken. Er war so groß, so schwarz, so finster und so fremd. War es der nicht zu Nennende selbst, der gekommen war, den Leinwandhändler zu holen? Wieder die Neffen! Der Oheim der Kinder im Walde im Mährchen konnte kaum ärger erschrecken über die Frage.

„Sir," sagte Mr. Morton endlich, seine Fassung und Würde wieder sammelnd, und etwas mürrisch, — „Sir, ich weiß nicht, warum

Andere sich in meine Familienangelegenheiten mischen wollen. Ich frage andere Leute nicht nach ihren Neffen. Ich habe keine Neffen, von denen ich wüßte."

„Vergönnt mir, Euch einen Augenblick allein zu sprechen."

Mr. Morton seufzte, zog seine Beinkleider in die Höhe, und führte seinen Besuch in das Wohnzimmer, wo Mrs. Morton, nachdem sie mit den Waschrechnungen fertig geworden, beschäftigt war, Blasen über Töpfe mit Eingemachtem zu binden. Die älteste Miß Morton, ein junges Frauenzimmer von fünf- bis sechsundzwanzig Jahren, im Begriff stehend, sich sehr vortheilhaft zu verheirathen mit einem jungen Gentleman, welcher mit Kohlen handelte und die Violine spielte (denn N— — war eine sehr musikalische Stadt), war eben auch eingetreten, um den „Schweizerknaben mit Variationen" einem schläfrigen, kleinen Fortepiano abzupressen, welches sehr klägliche Töne von sich gab unter den erweckenden Fingern der Miß Margaretha Morton.

Mr. Morton riß brummend die Thüre auf, und wie der Fremde unter der Thüre stehen blieb, sprudelte die ganze Fluth von Tönen (aus der Tonart C), worauf der „Schweizerknabe" dahin schwamm, mit Kühen und Allem, auf Leben und Tod, ihm entgegen.

„Still! hörst Du nicht?" schrie der Vater, eine Hand an's Ohr legend, während er mit der andern auf einen Stuhl deutete; und als Mrs. Morton von ihrem Eingemachten aufblickte mit jener Miene leidenden Unmuthes, womit die weibliche Schwäche eines Gatten übermüthige Kränkung rügt, fuhr Mr. Morton, die Achseln zuckend, fort:

„Wieder meine Neffen, Mrs. Morton!"

Miß Margaretha wandte sich um und machte eine Verbeugung. Mrs. Morton ließ in aller Stille eine Serviette über das Eingemachte fallen, und murmelte eine Art Begrüßung, als der Fremde, den Hut abnehmend, der Mutter und Tochter eines jener edlen Gesichter zuwandte, auf welches die Natur die Rechte und das Zeugniß des Adels der Schöpfung geschrieben.

„Verzeiht mir," sagte er, „wenn ich Euch störe. Aber mein Geschäft wird kurz seyn. Ich bin gekommen, Sir, um Euch offen, und als Einer, der das Recht dazu hat zu fragen, was Ihr mir für Nachrichten geben könnt von Sidney Morton?"

„Sir, ich weiß durchaus Nichts von ihm. Er ward vor etwa zwölf Jahren durch seinen Bruder meinem Hause entführt. Ich, die beiden Mr. Beauforts und noch ein Freund der Familie suchten sie Beide auf. Mein Nachforschen war vergeblich."

„Und das der Andern?"

„Ich hörte von Mr. Beaufort, daß sie auch nicht glücklicher gewesen seyen. Seither habe ich mit jenen Herren keinen Verkehr gehabt. Aber das liegt weder hier, noch dort. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat der Aeltere von den Knaben — ein schlimmer Charakter, wie ich besorge! — seinen Bruder verderbt und zu Grunde gerichtet; und der Himmel weiß, was und wo sie jetzt sind."

„Und Niemand hat sich seither bei Euch erkundigt — Niemand hat den Bruder der Katharine Morton, oder vielmehr von Katharine Beaufort gefragt: wo ist das Eurer Obhut anvertraute Kind?"

Diese Frage, so auffallend ähnlich derjenigen, die ihm sein Aberglauben vorgelispelt, entsetzte ganz den würdigen Alderman. Er taumelte rückwärts — er starrte das markirte, finstere Gesicht an, das ihn scharf anblickte, und schrie endlich:

„Um Gotteswillen, Sir, seyd gerecht! Was konnte ich für Einen thun, der mich aus freiem Antrieb verließ?"

„An dem Tage wo Ihr ihn wie einen Hund geschlagen. Ihr seht, Mr. Morton, ich weiß Alles!"

„Und Wer seyd Ihr?" sagte Mr. Morton, seinen englischen Muth wieder zusammennehmend, und übel empfindend, daß man ihm in seinem eigenen Hause so trotzig begegnete, — „Was und Wer seyd Ihr, daß Ihr Euch so die Freiheit nehmt, einen Mann von meinem Charakter und Achtbarkeit zu katechisiren?"

„Der zweimal Mayor —" begann Mrs. Morton.

„Still, Mutter!“ wisperte Miß Margaretha, — „steift ihn nicht noch auf!“

„Ich frage nochmals, Sir, Wer seyd Ihr?“

„Was ich bin? — Euer Neffe! Wer ich bin? Vor Menschen trage ich einen Namen, den ich angenommen und nicht entehrt habe — vor dem Himmel bin ich Philipp Beaufort.“

Mrs. Morton sank auf ihren Stuhl nieder. Margaretha flüsterte: „Mein Vetter!“ in einem Ton, der dem Ohr des musikalischen Kohlenhändlers vielleicht nicht sehr behagt hätte. Und Mr. Morton trat nach einer langen Pause mit einem offenen und männlichen Ausdruck der Freude auf ihn zu, und sagte:

„Dann, Sir, danke ich von ganzem Herzen dem Himmel, daß Einer von den Söhnen meiner Schwester lebend vor mir steht!“

„Und jetzt frage ich noch einmal — ich, ich, den Ihr anklagt, ihn verderbt und zu Grunde gerichtet zu haben — ihn, für den ich arbeitete und mich abmühte, — ihn, der mir damals das war, was ein letzter, übriggebliebener Sohn einem ängstlichen Vater — ich, dem er entrissen und geraubt wurde — ich frage Euch noch einmal nach Sidney, meinem Bruder!“

„Und ich wiederhole, daß ich Euch keine Kunde mitzutheilen weiß, daß — halt! einen Augenblick! wartet! Ihr müßt mir verzeihen, was ich von Euch gesagt, bevor Ihr Euch zu erkennen gabt. Ich hielt mich nur an die Erzählungen, die ich von Mr. Beaufort gehört. Laßt mich aufrichtig sprechen. Dieser Gentleman war, mit Recht oder Unrecht, der Ansicht, daß es von großer Wichtigkeit wäre, Euern Bruder von Euch zu trennen. Er mag ihn wohl aufgefunden haben — es muß wohl so seyn — und hat dann seinen Namen und sein Schicksal uns Allen verhehlt, damit Ihr es nicht entdecktet. Mrs. Morton, glaubt Ihr nicht auch so?“

„Wahrhaftig, ich bin so erschrocken, ich weiß nicht, was ich denken soll,“ sagte Mrs. Morton, und legte die Hand an die Stirne und rückte unruhig auf ihrem Stuhl hin und her.

„Aber da sie Euch Unrecht gethan — da Ihr — da Ihr so ganz, so sehr — “

„So ganz ein Gentleman — “ half ihm Miß Margaretha ein.

„Ja, so ganz ein Gentleman seyd; — in guten Umständen auch, hoffe ich, Sir,“ und das erfahrene Auge des Mr. Morton warf einen Blick auf den kostbaren Pelz, womit der Kragen verbrämt war — „so kann es Euch nicht schwer werden, von Mr. Beaufort Alles zu erfahren, was Ihr zu wissen wünscht. Und bitte, Sir, darf ich fragen: habt Ihr heute Jemand zu mir geschickt, um dieselbe Erkundigung, wie Ihr selbst, einzuziehen?“

„Ich? Nein! Was meint Ihr?“

„Gut, gut — setzt Euch — hinter all' diesem mag Etwas stecken, was Ihr besser errathen könnt als ich.“

Und als Philipp nach seinem Willen that, erzählte ihm Mr. Morton, der eine wirkliche, aufrichtige Freude hatte, seiner Schwester Sohn lebend und dem Anschein nach in gedeihlichen Umständen zu sehen, sofort ganz genau die Unterredung, die er mit dem vorherigen Besuche gehabt. Philipp hörte ihm mit ernster Aufmerksamkeit zu. Wer konnte der Frager seyn? Jemand, der um seine Geburt wußte — Jemand, der ihm nachspürte — Jemand, der — Guter Himmel, konnte er der langvermißte Zeuge der Trauung seyn?

Sobald dieser Gedanke ihn durchzuckte, fuhr er von seinem Sitz auf und bat Morton dringend, ihm den Unbekannten aufsuchen zu helfen. „Ihr wißt nicht,“ sagte er in einem Tone voll jener Energie des Willens, worin das eigentliche Talent seines Gemüthes bestand, — „Ihr wißt nicht, von welcher Wichtigkeit dies seyn kann für meine Aussichten — für den reinen Namen Eurer Schwester. Wenn es der endlich zurückgekehrte Zeuge wäre! Wer sonst, von dem Stande, wie Ihr den Mann geschildert, hätte ein Interesse bei solchen Nachfragen? Kommt!“

„Welcher Zeuge?“ sagte Mrs. Morton hastig. „Ihr wollt uns doch nicht wieder mit der alten Geschichte von der Heirath kommen!“

„Darf Eure Frau Eure eigne Schwester verläumden, Sir? Eine Heirath bestand — Gott wird noch das Recht an den Tag kommen lassen — und der Name Beaufort wird noch auf meiner Mutter Grabstein gesetzt werden. Kommt!“

„Hier sind Eure Ueberschuhe und der Schirm, Papa!“ rief Miß Margaretha, durch Philipps Ernst begeistert.

„Meine schöne Cousine,“ vermuthe ich, und der Soldat ergriff ihre Hand, küßte ihre Wange, die sie ihm ohne Widerstand bot, wandte sich nach der Thüre, — Mr. Morton legte seinen Arm in den seinigen, und im nächsten Augenblick waren sie auf der Straße.

Als Katharine in ihrem sanften Tone gesagt hatte: „Philipp Beaufort war mein Gatte,“ hatte Roger Morton ihr nicht geglaubt. Und jetzt hatte Ein Wort von dem Sohne, der doch natürlich so wenig vergleichungsweise von der Sache wissen konnte, beinahe genügt, den Zweifler zu bekehren und zu überzeugen. Woher kam dies? Daher, daß der Mensch dem Starken glaubt!

Zweites Kapitel.

Quid virtus et quid Sapientia possit,
Utile proposuit nobis exemplar Ulyssem.
Hor.

Mittlerweile war der Gegenstand ihres Suchens, nachdem er Mr. Mortons Laden verlassen, langsam und traurig durch die regenbespülten Straßen gewandert, bis er in ein Wirthshaus in der Vorstadt, an der Straße nach London kam. Hier suchte er für einige Zeit ein Obdach, trocknete sich am Küchenfeuer vermöge der Freiheiten, die ihm für vier Pence Wachholderbranntwein verschaffte, und nachdem er erfahren, daß die nächste Kutsche nach London erst in einigen Stunden durchkommen werde, streckte er sich endlich am Feuer nieder, bis

das Horn des Condukteurs ihn wecken würde. Auf derselbigen Kutsche, welche in der Nacht zuvor Philipp nach N — — geführt, war eben der Mann, den er suchte, als Passagier gewesen!

Der arme Mensch war kränklich und erschöpft; er war in einen Schlaf versunken, als er plötzlich durch das Rasseln von Rädern, und das Stampfen von Pferden geweckt wurde. Nicht wissend, wie lange er geschlafen, und im Glauben, das von ihm erwartete Fuhrwerk stehe vor der Thüre, eilte er hinaus. Es war eine Kutsche, die von London kam, und der Kutscher spaßte mit einer hübschen Kellnerin, die in ziemlich kurzen Röcken, ihm das übliche Glas entgegenbot. Nachdem der Mann sich überzeugt, daß seine Zeit noch nicht gekommen, wandte er sich wieder nach dem Feuer, als ein Kopf zum Wagenfenster herausgestreckt wurde, und eine Stimme rief: „Sterne und Elemente! Will! Bist Du's?“ Beim Ton dieser Stimme blieb der Mann plötzlich stehen, wurde sehr blaß, und zitterte an allen Gliedern. Der Passagier innen öffnete den Wagenschlag, sprang mit einem kleinen Reisesack in der Hand heraus, zog einen langen ledernen Beutel, aus dem er prahlerisch die Münzen hervorholte, womit er seine Fahrt zahlte, befriedigte den Kutscher, und dann, seinen Arm in den seines aufgefundenen Bekannten legend, führte er diesen in das Haus zurück.

„Will — Will,“ flüsterte er, „Du bist bei den Mortons gewesen. Thut Nichts — laß Alles hören. Jenny oder Dolly, oder was Euer holder, hübscher Name seyn mag — ein besonderes Zimmer und eine Pinte Branntwein, Liebchen. Heiß Wasser und Zugehör. Das ist recht.“

Sobald die Beiden sich allein sahen, mit dem Branntwein vor sich, in einem kleinen Zimmer mit einem guten Feuer, ging der zuletzt Angekommene an die Thüre, schloß sie vorsichtig ab, warf seinen Sack unter den Tisch, zog seine Handschuhe aus, dehnte sich breit und immer breiter vor dem Feuer aus, bis er seinem Freund jeden Strahl abgeschnitten, und dann plötzlich sich umwendend, so daß der Rücken auch genießen konnte, was der Vorderseite zu Gute gekommen, rief er aus:

„Gott verdamm mich, Will, Ihr seyd mir ein saubrer Kerl von einem Bruder, daß Ihr mir so ein Bein stellt. Aber in dieser Welt ist Jeder sich selbst der Nächste."

„Ich erkläre Euch," sagte Will, mit Etwas wie Entschlossenheit in seinem Tone, „daß ich diesen jungen Leuten, wenn sie am Leben sind, in keiner Weise ein Leid zufügen will."

„Wer verlangt von Euch, daß Ihr ihnen ein Leid thun sollt? — Einfaltspinsel! Vielleicht bin ich der beste Freund, den sie noch haben — ja, oder Ihr auch, obgleich Ihr der undankbarste, grillenhafteste Kerl seyd, der mir je über den Weg lief. Kommt, schenkt Euch ein, und rollt nicht Eure Augen so im Kopf herum, wie ein Muggletonier!"

Hier hielt der Redende einen Augenblick inne und fuhr dann in ernsterem und natürlicherem Tone fort:

„Also Ihr glaubtet mir nicht, als ich Euch sagte, die Brüder seyen todt, und Ihr seyd bei den Mortons gewesen, um Mehr zu erfahren?"

„Ja."

„Nun, und was habt Ihr erfahren?"

„Nichts. Morton erklärte, er wisse nicht, daß sie noch leben, aber er sagte auch, er wisse nicht, daß sie todt seyen."

„In der That," sagte der Andere, der mit großer Aufmerksamkeit zuhörte; „und Ihr glaubt wirklich, daß er gar Nichts von ihnen weiß?"

„Ja, wirklich."

„Hm! Ist er eine Art Mann, daß er das Geld aufwenden würde, die Nachforschung zu unterstützen?"

„Er sah aus, als ob er das gelbe Fieber hätte, wie ich ihm sagte, ich sey arm," versetzte William, indem er sich umkehrte und ein Eckchen vom Feuer zu gewinnen versuchte, während er seinen Branntwein mit Wasser schluckte.

„Dann will ich verdammt seyn, wenn ich die Gefahr laufe, ihn

zu besuchen. Ich habe in dieser Stadt früher schon gewisse Geschäfte gemacht: und obgleich es lange Zeit her ist, vergessen doch die Leute einen schönen Mann nicht in einem Hui — zumal, wenn er sie geschnellt hat! Nun hört mich an. Ihr seht, ich habe der Sache alle mögliche Aufmerksamkeit geschenkt. Wenn die Jungen todt sind, hab' ich Euch gesagt, nützt es Nichts, daß man sich die Finger verbrennt, indem man Knochen in einem Sarg mit der Kerze beleuchtet. Aber Mr. Beaufort braucht nicht zu wissen, daß sie todt sind, und wir wollen sehen, was wir von ihm herauskriegen können; und wenn es mir glückt, wie ich hoffe, so sind wir beide für unsre übrige Lebenszeit im Trocknen. Demnach, ging ich, wie ich Euch gesagt, zu Mr. Beaufort und — bei Gott, ich glaubte schon, wir seyen auf dem besten Wege. Aber seit ich Euch das letztemal sah, ist der Teufel und Alles los gewesen. Wie ich wieder hinkam, Will, ward ich zu einem alten Lord geführt, scharf wie ein Bohrer. Ich will mich hängen lassen, Will, wenn er mich nicht aus meinen sieben Sinnen herausgeängstigt hat."

Hier machte Kapitän Smith (der Leser hat ohne Zweifel längst in dem Redenden diesen Ehrenmann erkannt) drei oder vier hastige, unruhige Gänge durch das Zimmer, trat dann wieder an den Tisch, warf sich in einen Stuhl, legte seine beiden Füße auf das Kamingeländer, den Finger an die Nase, und sagte flüsternd mit bedeutungsvollen Gebärden: „Will! er wußte, daß ich die Seereise gemacht! Er weigerte sich nicht nur Alles, was ich ihm zu sagen hatte, anzuhören, sondern drohte auch uns Beide verfolgen, anklagen, hängen und viertheilen zu lassen, wenn wir je mit der Wahrheit herauszurücken wagten."

„Aber was nützt die Wahrheit, wenn die Knaben todt sind?" sagte William schüchtern.

Der Kapitän, ohne die Fragen zu beachten, fuhr fort, indem er den Zucker in seinem Glas umrührte: „Nun, ich schlich fort, und so bald ich an meiner Thüre war, drehte ich mich um, und sah Sharp, den Spürhund, auf der andern Seite der Straße — es war mir ver-

dammt schlecht zu Muth. Indessen ging ich hinein, setzte mich, und fing an nachzudenken. Ich sah, daß für uns mit den Alten Nichts mehr anzufangen sey; und jetzt möchte es sich verlohnen, herauszubringen, ob die Jungen wirklich todt sind."

„Also wußtet Ihr das doch eigentlich nicht? Ich dachte das. Oh, Jerry!"

„Ja, seht nur, Mensch, es war nicht unser Interesse, auf ihre Seite zu treten, wenn wir auf der andern einen guten Handel machen konnten. Warum? Darum! Ihr seyd nur ein einziger Zeuge — Ihr seyd ein guter Kerl, aber arm, und mit gar schwachen Nerven, Will. Ihr wißt nicht, was die dicken Perrücken für Leute sind, wenn ein Mann im Käfig der Zeugenloge steckt, sie fallen Einen von da an und fallen Einen von dort an, und sie betäuben und hetzen Einen mit Fragen und Geschwätz, bis man ist wie ein Pferd bei Astley, das auf glühenden Eisen tanzt. Wenn Euer Zeugniß durchfiele, so wäre es mit dem ganzen Handel aus, und was würde dann aus uns? Zudem," fuhr der Kapitän mit würdevoller Offenheit fort: „Ich bin deportirt worden, da hilft kein Läugnen; ich bin vor meiner Zeit zurückgekommen. Nachforschungen nach Eurem Stand und Charakter würden bald die Jagd mir auf den Hals bringen. Und Ihr wolltet doch nicht, daß der arme Jerry zurückgeschickt würde nach jenem verdammten, gemeinen Platz jenseits des Häringsteiches — oder?"

„Ach, Jerry!" sagte William die Hand wohlwollend in die seines Bruders legend, „Ihr wißt, ich habe Euch ja zur Flucht geholfen. Ich verließ Alles, um Euch herüber zu begleiten."

„Ja, das thatet Ihr, und Ihr seyd ein guter Kerl; zwar, was das betrifft, daß Ihr Alles verließet, so bedenkt, daß Ihr zuvor schon mit Allem fertig und davon ledig geworden waret. Und als Ihr mir von der Heirath erzähltet, sagte ich da nicht, daß ich darin ein Mittel sehe, uns auf Lebenszeit warm zu betten? Doch um zu meiner Geschichte zurückzukehren. Es hat seine Gefahr, auf die Seite der Jungen zu treten. Aber weil einmal, Will, — weil Nichts als harte

Worte auf der andern Seite zu holen ist, wollen wir unsre Pflicht thun, und ich will sie aufsuchen, und das Beste für uns thun, was ich kann — das heißt, wenn sie noch auf Gottes Erdboden stehen. Und jetzt will ich Euch gestehen, daß ich zu wissen glaube, der Jüngere lebt noch!"

„Ihr?"

„Ja! Aber da er Nichts bekommen würde, wenn nicht sein Bruder todt ist, müssen wir auf den Erben Jagd machen. Nun habe ich Euch erzählt, daß vor vielen Jahren ein junger Bursch in meiner Gesellschaft war, der, wenn ich Alles zusammennehme, wenn ich erwäge, daß die Beauforts ihm nachsetzten, und mich an verschiedne Aeußerungen von ihm erinnere, wie ich keinen Zweifel habe, Eures alten Herrn hoffnungsvoller Erbe war. Ich erfuhr, daß der arme Will Gawtrey diesem Jungen die Adresse des alten Gregg, eines Freundes von mir, gegeben. So, nachdem ich abgepaßt, bis Sharp fort war, ging ich in derselben Nacht, oder eigentlich um zwei Uhr Morgens in Greggs Haus, und nachdem ich sein Gedächtniß aufgebürstet, erfuhr ich, daß der Junge bei ihm gewesen, und später nach Paris gegangen sey, um Gawtrey aufzusuchen, welcher damals ein Heiraths-Bureau hielt. Da ich nicht reich genug war, nach Paris hinüber zu gehen auf angenehme und anständige Weise, so ließ ich mich von Gregg zu einem kleinen, stillen, hübschen Stückchen Geschäft verwenden. Schüttelt nicht so den Kopf — Alles gefahrlos — eine Sache auf dem Lande! das nahm einige Tage weg. Ihr seht, das hat mir zu einer neuen Equipirung verholfen," und der Kapitän warf einen selbstgefälligen Blick auf seinen flotten Anzug. „Nun, nach meiner Rückkehr wollte ich Euch besuchen, aber Ihr waret ausgeflogen. Ich argwohnte halb und halb, Ihr möchtet hieher zu den Verwandten der Mutter gegangen seyn; und ich dachte, ich könne in jedem Fall nichts Besseres thun, als selbst kommen und sehen, was sie von der Sache wüßten. Aus dem, was Ihr sagt, ersehe ich, daß ich am besten thäte, dies liegen zu lassen, und sofort nach Paris zu gehen; laßt mich allein, um darüber nach-

zudenken. Und wahrhaftig, wenn ich an Sharp und den alten Lord denke — je eher ich England verlasse, je besser."

„Und Ihr glaubt wirklich, Ihr werdet sie am Ende noch kriegen? Oh! fürchtet Nichts wegen meiner Nerven, wenn ich nur im Recht bin; nur, daß ich mit Euch lebe, und Euch Unrecht thun sehe, und verruchte Reden führen höre, das macht mich zittern!"

„Bruder!" sagte der Kapitän, „Ihr braucht mich nicht zu schelten. Steht einmal auf, Will; da betrachtet einmal uns Beide im Spiegel. Ha, ich sehe zehn Jahre jünger aus als Ihr, trotz aller meiner Mühsale. Ich kleide mich wie ein Gentleman, der ich auch bin; ich habe Geld in der Tasche; ich stecke Euch Geld in die Tasche; ohne mich würdet Ihr Hungers sterben. Seht Ihr, Ihr habt ein kleines Vermögen nach Australien gebracht — habt geheirathet — den Landwirth gemacht — ehrlich und redlich gelebt, und doch hat Eure hasenfüßige Gemüthsart, mit der Ihr Euch heute zu einer Spekulation verlocken, und morgen von einer andern — abschrecken ließet, Euch zu Grunde gerichtet."

„Jerry! Jerry!" rief William schmerzlich; „laßt mich! laßt mich!"

„Aber es ist doch Alles wahr, und ich möchte Euch von Eurem Predigen kuriren. Und dann, als Ihr beinahe ausgerannt hattet, statt der Sache fest ins Gesicht zu sehen, und die Schulter ans Rad zu setzen, gebt Ihr Alles auf — verkauft, was Ihr habt, zieht mit Weib und Allem nach Boston hinüber, weil Euch Jemand in den Kopf gesetzt, es werde Euch in Amerika besser gehen — Ihr seyd nicht um den Weg, wie man eine Nachforschung nach Euch anstellt — vor Jahren, wo Ihr, ohne irgend eine Gefahr für Euch oder mich, hättet Euch und Eures Herrn Familie einen nützlichen Dienst thun können, kann Euch Niemand finden — warum? darum, weil Ihr nicht haben wolltet, daß Eure alten Freunde in England oder in Amerika wissen sollten, daß Ihr ein Sklavenaufseher in Kentucky geworden. Ihr stiftet eine Meuterei unter den Negern an, weil Ihr über sie seufzt und ächzt,

statt sie tüchtig anzuhalten — Ihr werdet selbst fortgejagt — Euer Weib bittet Euch, nach Australien zurückzukehren, wo ihre Verwandten Etwas für Euch thun werden — Ihr macht mit Mühe und Noth die Ueberfahrt, so zottig aussehend, wie ein Füllen bei lauter Gras — des Weibs Oheim hat keine Freude an so zerlumpten Schwiegerneffen — das Weib stirbt an gebrochnem Herzen — und Ihr könntet mit den Verbrechern Steine auf der Landstraße zerklopfen, wenn ich, selbst ein Sträfling, mich nicht Eurer erbarmt hätte. Heult nicht, Will, es ist Alles zu Eurem Besten — ich hasse heuchlerisches Geschwätz. Ich dagegen, mein eigner Herr vom achtzehnten Jahre an, bückte mich nie, um einem Andern zu dienen — kleidete mich als Gentleman — küßte hübsche Mädchen — fuhr in meinem Phaeton, — stand in allen Zeitungen als der „berufene Dashing Jerry,“ hatte immer eine Guinee in der Tasche, und selbst, als ich am Ende deportirt wurde, hatte ich ein hübsches Sümmchen in der Colonialbank, mir mein Unglück zu erleichtern. Ich entfliehe — ich führe Euch herüber — und da bin ich jetzt und erhalte Euch, und bin aller Wahrscheinlichkeit nach der einzige Mensch, von dem das Schicksal einer der ersten Familien des Landes abhängt. Und Ihr wollt mir predigen — Ihr? Seht Ihr, Will; — in dieser Welt ist Ehrlichkeit Nichts ohne Charakterstärke! Und so Eure Gesundheit!“

Hier leerte der Kapitän den Rest des Branntweins in sein Glas, trank es auf einen Zug aus, und während der arme William sich mit einem zerlumpten blauen Taschentuch die Augen wischte, zog er die Glocke, und fragte, welche Kutschen auf dem Weg nach — —, einer Hafenstadt in einiger Entfernung, vorbeikämen. Als er hörte, daß eine um sechs Uhr komme, bestellte der Kapitän das beste Essen, das die Speisekammer vermöge, so bald als thunlich fertig zu machen; und als sie wieder allein waren, redete er so zu seinem Bruder:

„Jetzt geht Ihr in die Stadt zurück — hier habt Ihr vier Goldfüchse. Haltet Euch still — sprecht mit keiner Seele — thut Ihr keinen Schritt in der Sache, das ist Alles, was ich verlange, und ich

werde schon herausbringen, was herauszubringen ist. Es ist mir verdammt abwegs, mich in — — einzuschiffen; aber ich muß mich wohl hüten vor London. Und ich sage Euch noch, wenn auch diese Jungen vom Zweig gehüpft sind, so ist doch noch ein Vogel im Busch, der am Ende sich als ein Goldfink erweisen mag; — der junge Arthur Beaufort; ich höre, er sey ein wilder, verschwenderischer Gesell, und Einer, der nicht leben kann ohne ein tüchtiges Geld. Nun ist es leicht, einem Manne dieser Art Angst zu machen, und der alte Lord ist dann doch nicht in *seiner* Nähe."

„Aber ich sage Euch, daß mir nur meines armen Herrn Kinder am Herzen liegen."

„Ja; aber wenn sie todt sind, und man kann dadurch, daß man sagt, sie leben, sich ein bequemes Alter machen, so ist doch daran nichts Böses — he?"

„Ich weiß nicht," sagte William unentschlossen. „Aber gewiß ist es hart, so arm zu seyn in meinen Jahren, und dazu, wenn man so ehrlich gewesen, und es sich hat so sauer werden lassen!"

Und wirklich lag ein Anstrich von Neid in dem Blick, welchen die hülflose Ehrlichkeit auf das sorglose Angesicht und die derbe Gestalt des willenskräftigen Spitzbuben warf.

Drittes Kapitel.

Mitis. Dieser Macilente, Signor, fängt plötzlich an, viel leutseliger zu werden.

Jedermann aus seiner Laune.

Punt. Signor, Ihr seyd hinlänglich unterrichtet.
Fast. Wer? Ich, Sir?

Ebendaselbst.

Nachdem sie den größern Theil des Tages mit vergeblichen Nachfragen und Nachforschungen zugebracht, kehrten Philipp und Morton in das Haus des Letztern zurück.

„Und nun," sagte Philipp, „ist Alles, was zu thun übrig bleibt, dies: erstlich gebt der Polizei der Stadt eine genaue Schilderung des Mannes; und zweitens laßt uns eine Anzeige in das Grafschaftsjournal und in einige der Londoner Zeitungen setzen, des Inhalts, daß, wenn die Person, welche Euch aufgesucht, sich die Mühe nehmen und sich noch einmal in Person oder durch Briefe an Euch wenden wolle, sie die verlangten Aufschlüsse erhalten könne. Im Fall er es thut, will ich Euch nur bitten, ihn an — ja — Monsieur de Vaudemont zu weisen, nach dieser Adresse."

„Also nicht an Euch?"

„Es ist dasselbe," antwortete Philipp trocken. „Ihr habt meinen Verdacht bestärkt, daß die Beauforts Etwas von meinem Bruder wissen. Was habt Ihr gesagt von einem andern Freund der Familie, welcher mit nachforschen half?"

„Oh! — ein Mr. Spencer! ein alter Bekannter von Eurer Mutter." Hier lächelte Morton, aber da er keine Aufmunterung zu einem Scherz fand, fuhr er fort: „Indessen, das liegt weder hier, noch dort; er hat gewiß Euren Bruder nicht aufgefunden. Denn ich habe mehrere Briefe zu verschiedenen Zeiten von ihm bekommen, worin er sich erkundigt, ob man keine Nachrichten von Einem oder dem Andern von Euch habe."

Und in der That hatte sich Spencer ganz besondere Mühe gegeben, die Mortons zu täuschen, deren Einmischung er nicht viel weniger fürchtete, als die der Beauforts.

„Dann kann es nichts nützen, sich an ihn zu wenden," sagte Philipp gleichgültig, da er sich auf den Namen Spencer nicht besinnen konnte, und daher auf dessen Erwähnung nicht viel Gewicht legte.

„Gewiß, ich glaube es auch. Verlaßt Euch darauf, Mr. Beaufort muß es wissen."

„Wahr," sagte Philipp. „Und ich habe Euch jetzt nur noch Dank zu sagen für Eure Güte, und dann in die Stadt zurückzukehren."

„Aber bleibt doch heute bei uns — thut es — laßt mich fühlen, daß wir Freunde sind. Ich versichere Euch, des armen Sidney Schicksal ist mir eine Last auf der Seele gewesen, seit er uns verlassen. Ihr sollt das Bett haben, worin er schlief, und über das sich Eure Mutter beugte, als sie ihn und mich für immer verließ.“

Diese Worte wurden mit so viel Gefühl gesprochen, daß der Abenteurer seines Oheims Hand drückte, und sagte: „Verzeiht mir — ich habe Euch Unrecht gethan; ich will Euer Gast seyn.“

Mrs. Morton, man sollte es kaum glauben, legte keine Zeichen von übler Laune an den Tag, als sie von der angebotenen Gastfreundschaft hörte. In der That war Miß Margaretha während Philipps Abwesenheit so beredt in seinem Lobe gewesen, daß sich die Mutter günstig für ihn stimmen ließ. Wirklich hatte ihre Tochter eine Art Herrschaft über Mrs. Morton und das ganze Haus erlangt, seit sie einen so trefflichen Heirathsantrag angenommen. Und zu dem sind manche Leute wie die Hunde — sie knurren die Zerlumpten an und schmeicheln wedelnd den Wohlgekleideten. Mrs. Morton hatte Nichts einzuwenden gegen einen Neffen de facto, sondern nur gegen einen Neffen in forma pauperis. Der Abend verging daher heiterer, als man hätte vermuthen können, obwohl es Philipp ziemlich schwer wurde, die vielen Fragen über die Vergangenheit, womit er bestürmt wurde, zu pariren. Er begnügte sich damit, so kurz als möglich zu erzählen, daß er in fremden Diensten gedient, und sich so Viel erworben habe, um unabhängig leben zu können; und dann mit der Leichtigkeit, die ein Mann in der großen Welt sich aneignet, lenkte er das Gespräch auf die Aussichten der Familie, deren Gast er war. Nachdem er mit gebührender Aufmerksamkeit der Mrs. Morton Lobeserhebungen ihres Tom angehört hatte, den man hatte holen lassen, und der die Lobpreisungen seiner Artigkeit und seines Anstandes mit einem sehr großen Paar erröthender Ohren einsog, — ferner ihre Selbstbeglückwünschungen zu Miß Margaretha's Heirath, so wie auch zu den Diensten, welche Mr. Morton der Stadt geleistet, welcher während

seiner ersten Bekleidung der Mayorschaft auf eigene Kosten den Stadtsaal hatte herstellen lassen, item, eine lange Aufzählung ihrer eigenen Genealogie, wie sie einen Geistlichen zum Vetter habe, und ihr Großvater zum Ritter erhoben worden sey; item, die häuslichen Tugenden aller ihrer Kinder; item, eine verworrene Erläuterung der Züchtigung, welche Sidney erfahren, welche Philipp in der Mitte abschnitt, fragte er mit einem Lächeln, was aus der Familie Plaskwith geworden sey.

„Oh!“ sagte Mrs. Morton, „mein Bruder Kit hat sich vom Geschäft zurückgezogen. Sein Schwiegersohn, Mr. Plimmins, ist für ihn eingetreten.“

„Oh! also hat Plimmins eine von den jungen Damen geheirathet?“

„Ja, Jane — sie hatte ein betrübt schielendes Auge — Tom, daran ist Nichts zu lachen! — wir sind Alle, wie uns Gott geschaffen; — Schön ist, wer schön handelt — sie hat drei Kinder.“

„Schielen sie auch?“ fragte Philipp, und Miß Margaretha kicherte, und Tom jauchzte, und die andern jungen Leute jauchzten auch. Philipp hatte freilich etwas sehr Witziges gesagt.

Diesmal ertheilte Mrs. Morton keinen Verweis, sondern sie antwortete nachdenklich:

„Die Natur ist sehr geheimnißvoll; sie schielen Alle!“

Mr. Morton führte Philipp in sein Schlafzimmer. Es war frisch, sauber, unverändert — dieselben weißen Vorhänge, dieselben Geißblatttapeten, wie damals, als Katharine über die Schwelle geschwebt war.

„Hat Euch Sidney je erzählt, daß seine Mutter in jener Nacht ihm einen Ring um den Hals hing?“ fragte Mr. Morton.

„Ja; und der liebe Knabe weinte, als er mir erzählte, daß er zu tief geschlafen, um zu merken, daß sie an seiner Seite stand dies letzte — letzte Mal. Der Ring — oh! wie gut erinnere ich mich seiner! sie legte ihn nie ab bis dahin; und oft auf dem Feld — denn wir waren unstete Wanderer mit einander damals — oft, wenn sein

Haupt an meiner Schulter lag, fühlte ich, daß dieser Ring immer an seinem Herzen ruhte, und bildete mir ein, es sey ein Talisman — ein Segenspfand. Nun genug! Ich wünsche Euch gute Nacht!" Und er schloß hinter seinem Oheim die Thüre und war allein.

Viertes Kapitel.

Der Rechtsmann ..... ein gewalt'ger
Prozeß droht zwischen ihnen auszubrechen!
Ben Jonson. Der Neuigkeitsmarkt.

In London angekommen, begab sich Philipp zuerst in die Wohnung, die er noch daselbst hatte, und wohin seine Briefe adressirt wurden; und unter verschiedenen Mittheilungen aus Frankreich, voll von der Politik und den Hoffnungen der Carlisten, fand er auch folgendes Billet von Lord Lilburne.

„Werther Sir, — als ich Euch dieser Tage begegnete, sagte ich Euch, daß ich vom Podagra bedroht sey. Der Feind hat jetzt das Feld wirklich in Besitz genommen. Ich bin zu strengem Regime und zum Sopha verurtheilt. Aber da es mein Grundsatz im Leben ist, Leiden so leicht als möglich zu machen, habe ich einige Freunde gebeten, sich meiner zu erbarmen, und mir zu helfen, diese tödtliche Langeweile zu verscheuchen, indem sie mir, wo möglich, vier Matadore zukommen lassen. Zu jeder Zeit zwischen neun und zwölf heute Nacht oder morgen Nacht, werdet Ihr mich zu Hause treffen; und wenn Ihr keine angenehmere Verabredung habt, dächte ich, Ihr speistet heute mit mir — oder vielmehr mir gegenüber — und entschuldigt mich mit meiner spartanischen Suppe. Ihr werdet, (außer zwei oder drei Freunden, welche eine improvisirte Einladung frei und zu kommen bereit finden mag,) meine Schwester nebst Beaufort und ihrer Tochter bei mir treffen, sie kamen erst diesen Morgen in der Stadt an, und sind

so gütig, „mich zu pflegen," wie sie es nennen — das heißt: ihr Koch ist krank geworden.

Der Eurige,

Lilburne."

Park-Lane. Sept.

„Die Beauforts! Das Schicksal ist mir günstig! Das Datum ist für heute!"

Er schickte eilig ein Paar Zeilen, womit er die Annahme der Einladung zusagte, und da er noch einige Stunden übrig hatte, beschloß er, diese zu benützen, um sich mit einem Rechtsgelehrten über die Möglichkeit, am Ende doch noch sein Erbe wieder zu gewinnen, zu berathen — eine zwar vermessene Hoffnung, die er sich aber doch seit seiner Rückkehr auf den heimathlichen Boden, und besonders seit er von dem sonderbaren Besuch bei Roger Morton gehört, zu hegen gestattete. Mit diesem Gedanken ging er aus um sich zuerst mit Liancourt zu besprechen, der unter den Engländern eine große Bekanntschaft hatte, und daher der geeignetste Mann schien, ihm bei der Wahl eines thätigen und zugleich redlichen Advokaten zu rathen, — als er plötzlich diesem Edelmann selbst begegnete.

„Das ist ein glücklicher Zufall, mein lieber Liancourt. Ich wollte eben in Eure Wohnung."

„Und ich wollte zu Euch, um zu hören, ob Ihr bei Lord Lilburne speiset. Er sagte mir, er habe Euch gebeten. Ich habe ihn so eben verlassen. Und an dem Sopha des Mephistopheles war das hübscheste Gretchen, das Ihr je gesehen!"

„Wirklich! Wer denn?"

„Er nannte sie seine Nichte; aber ich möchte zweifeln, ob er diesseits des Styxes eine so menschliche Verwandte hat, wie eine Nichte."

„Ihr scheint keine große Vorliebe für unsern Wirth zu haben."

„Mein lieber Vaudemont, zwischen unsern derben, soldatischen

Naturen, und diesen tückischen, eiskalten, höhnischen Geistern ist die Antipathie von Hund und Katze."

„Vielleicht von unserer Seite, doch nicht von der seinigen; oder warum ladet er uns ein?"

„London ist leer, er kann sonst Niemand zu sich bitten. Wir sind ihm neue Gesichter, neue Charaktere. Wir unterhalten ihn mehr, als die Alltagsgesichter, die er abgenützt hat. Ueberdies, er spielt und Ihr auch. Pfui, Vaudemont!"

„Liancourt, ich hatte einen doppelten Zweck dabei, diesen Mann kennen zu lernen, und ich bezahle den Brückenzoll. Wenn ich des Uebergangs nicht mehr benöthigt bin, zahle ich auch den Zoll nicht mehr."

„Aber die Brücke könnte eine Zugbrücke seyn, und der Graben unten ist verteufelt tief. Ohne Bild: der Mann kann Euch ruiniren, ehe Ihr wißt, wo Ihr daran seyd."

„Bah! ich habe meine Augen offen! Ich weiß, wie Viel ich an den Schurken ausgeben kann, dessen Dienst ich miethe wie den eines Lakaien, und ich weiß auch, wo ich inne halten muß, Liancourt," fuhr er nach einer kleinen Pause fort, in einem tiefen Ton verhaltener Leidenschaft, „als ich diesen Mann zuerst sah, gedachte ich sein Herz in Anspruch zu nehmen und zu rühren für ein Wesen, welches Rechte darauf hat. Das war eine eitle Hoffnung. Und dann bemächtigte sich meiner ein finsterer, tödtlicherer Gedanke — ein Plan der Rache! Dieser Lilburne — dieser Schurke, dem die Welt als ihrem Götzen huldigt — hat an Leib und Seele zu Grunde gerichtet einen Mann, dessen Namen die Welt mit ihrer Verachtung brandmarkt! Nun, diesen Mann gedachte ich zu rächen. In seinem eigenen Hause — mitten unter Euch Allen — gedachte ich den Gauner zu entlarven, den Betrüger zu brandmarken!"

„Ihr macht mich staunen! — Allerdings hat man schon geflüstert, Lord Lilburne sey gefährlich — aber Geschicklichkeit ist schon gefähr-

lich. Betrügen! — ein englischer Gentleman! — ein Edelmann! — unmöglich!"

„Ob er es nun thue oder nicht," versetzte Vaudemont in ruhigerem Tone, „ich habe der Rache entsagt, denn er ist — "

„Was?"

„Es ist gleichgültig," sagte Vaudemont laut; aber bei sich selbst sagte er: „er ist der Großvater von Fanny."

„Ihr sprecht heute sehr räthselhaft."

„Geduld, Liancourt; ich löse vielleicht noch alle die Räthsel, die mein Leben ausmachen. Habt nur noch einige Geduld mit mir. Und jetzt — könnt Ihr mir zu einem Advokaten verhelfen? — einem Manne von Erfahrung allerdings, und von Ruf, aber jung, thätig, und nicht mit Geschäften überladen; ich brauche seinen Eifer und seine Zeit für eine Möglichkeit, welche den Monopolisten von Clienten kaum ihrer Aufmerksamkeit und Hingebung werth erscheinen dürfte."

„Da kann ich Euch gerade einen Mann empfehlen, wie Ihr ihn verlangt. Ich hatte vor einigen Jahren einen Prozeß in Paris, bei welchem englische Zeugen erforderlich waren. Mein Advokat wendete sich an einen Solicitor hier, durch dessen Thätigkeit in Beischaffung von Zeugen für mich meine Sache gewonnen wurde. Ich bürge für seinen Eifer und seine Redlichkeit."

„Seine Adresse?"

„Mr. Barlow — irgendwo am Strand — wartet — Esser — ja, Esser-Street."

„Dann sage ich Euch für jetzt Lebewohl. Ihr speist auch bei Lord Lilburne?"

„Ja. Bis dahin Adieu!"

Bald kam Vaudemont bei Mr. Barlow an; eine Metallplatte bezeichnete ihm das Haus. Er ward sogleich in ein Zimmer geführt, wo er einen Mann erblickte, welchen Rechtsgelehrte als jung, und alte Jungfern als mittleren Alters bezeichnet haben würden, d. h. von etwa zweiundvierzig Jahren; mit einem kühnen, entschlossenen,

intelligenten Gesicht, und jenem festen, ruhigen, scharfblickenden Auge, das Vertrauen und Achtung zugleich einflößt.

Vaudemont prüfte ihn mit dem Blick eines Mannes, der gewohnt ist, die Menschen, wie ein Gelehrter Bücher — mit geübtem Takt, daher schnell zu beurtheilen. Er hatte zuerst beschlossen, ihm die Hauptumstände seines Falles ohne Namen vorzutragen; und wirklich begann er auch so seine Erzählung, aber allmälig, als er bemerkte, wie sein eigener ernster Eifer das Interesse seines Zuhörers fesselte und in Anspruch nahm, gewann er mit der Wärme volleres Vertrauen und endigte mit einer vollständigen Eröffnung und der Bitte, das tiefste Geheimniß zu beobachten, im Fall er, wenn keine Hoffnung für ihn vorhanden wäre, seinen rechtmäßigen Namen zu gewinnen, wünschen sollte, noch länger, unbelästigt durch Neugier oder Verdacht den Namen beizubehalten, unter welchem er nicht unrühmlich bekannt war.

„Sir," sagte Mr. Barlow, nachdem er ihn der gewissenhaftesten Verschwiegenheit versichert — „Sir, ich erinnere mich noch an den von Eurer Mutter, von Mrs. Beaufort, erhobenen Prozeß," und der leise Nachdruck, den er auf diesen Namen legte, war das angenehmste Compliment, das er der Wahrhaftigkeit von Philipps Erzählung zollen konnte. „Mein Eindruck davon ist der, daß er von ihrem Anwalt sehr liederlich geführt wurde; und manche seiner Uebersehen können wir bei einem von Euch angefangenen Prozeß wieder gut machen. Aber es wäre thöricht, Euch zu verhehlen, welche große Schwierigkeiten uns im Wege stehen; Eurer Mutter Prozeß, bestimmt ihre eigenen Rechte zu beweisen und geltend zu machen, war weit leichter und günstiger als derjenige, der jetzt beginnen muß, nämlich eine Klage auf Vermögensentsetzung gegen einen Mann, der eine Reihe von Jahren in ungestörtem Besitze war. Natürlich wäre es, so lange nicht der fehlende Zeuge aufgefunden ist, Wahnsinn, den Prozeß anzufangen. Und dann wird die Frage seyn: wie weit Ein Zeuge genügt? Es ist wahr, Ein Zeuge einer Trauung wird, wenn die Andern todt sind, vom

Gesetz als genügend betrachtet. Aber ich brauche Euch kaum zu sagen, daß dieser Zeuge ganz vollkommen glaubwürdig seyn muß. In Rechtsstreiten um wirkliches Besitzthum werden sehr wenig sekundäre oder Zeugnisse durch Urkunden zugelassen. Ich zweifle sogar, ob das Certifikat der Trauung, worauf Ihr — da das Kirchenbuch verloren gegangen oder vernichtet ist, — so großes Gewicht legt, an und für sich schon von Bedeutung wäre. Aber wenn es eine beglaubigte Abschrift ist, dann bekommt es die äußerste Wichtigkeit, denn dann wird es uns den Namen der Person nennen, welche es auszog und beglaubigte. Gebe der Himmel, daß es nicht derselbe Geistliche sey, welcher die Ceremonie verrichtet hat, und, wie Ihr sagt, todt ist; wäre es ein Anderer, so hätten wir dann einen zweiten, ohne Zweifel glaubwürdigen und höchst werthvollen Zeugen. Das Dokument würde so werthvoll als Beweis, und ich glaube, es würde uns dann nicht fehlen, unsere Sache durchzuführen."

„Aber dies Certifikat — wie sollte es je gefunden werden? Ich habe Euch gesagt, daß wir Alles umsonst darnach ausgesucht haben."

„Wahr; aber Ihr sagt, Eure Mutter habe immer gesagt, der verstorbene Mr. Beaufort habe sie so feierlich, noch unmittelbar vor seinem Tode, versichert, daß es vorhanden sey, daß ich darüber gar keinen Zweifel habe. Es wäre eine Möglichkeit, aber es ist eine entsetzliche Vermuthung, daß, wenn Mr. Robert Beaufort, bei Musterung der Papiere des Verstorbenen, auf ein für ihn so wichtiges Dokument stieß, er es entfremdete oder zerstörte. Sollte dies nicht der Fall gewesen seyn (und Mr. Robert Beauforts moralischer Charakter ist fleckenlos, und wir haben kein Recht, es anzunehmen), so ist wahrscheinlich, entweder, daß es einer dritten Person anvertraut, oder in einer verborgenen Schieblade oder sonstigem Versteck niedergelegt wurde, dessen Geheimniß Euer Vater Niemanden entdeckte. Wer hat das Haus gekauft, worin Ihr wohntet?"

„Fernside? Lord Lilburne, Mr. Robert Beauforts Bruder."

„Hm! — dann nahm er es wahrscheinlich mit Meubles und

Allem. Sir, dies ist eine Sache, welche einige Zeit zur genaueren Erwägung erheischt. Mit Eurer Erlaubniß will ich nicht nur in die Londoner Zeitungen eine Ankündigung des Inhalts einrücken lassen, wie Ihr dem Mr. Roger Morton angegeben (für den Fall, daß Eure Vermuthung über die Absicht des Mannes, der sich an ihn wandte, gegründet seyn sollte), sondern ich will auch den Zeugen selbst darin mit Namen auffordern. William Smith, sagt Ihr, ist sein Name. Ließ der Anwalt, dessen sich Mrs. Beaufort bediente, ihm nachfragen in der Colonie?"

„Nein; ich fürchte, dazu möchte die Zeit nicht zugereicht haben. Meine Mutter war so ängstlich und heftig, und so überzeugt von der Gerechtigkeit ihrer Sache —"

„Das ist Schade, ihr Advokat muß ein trauriger Pfuscher gewesen seyn."

„Ja, jetzt entsinne ich mich; man stellte Nachfrage an bei seinen Verwandten in England. Sein Vater, ein Pächter, lebte damals noch; die Antwort war, daß er Australien zuverläßig verlassen habe. Sein letzter Brief, zwei Jahre vor jener Zeit geschrieben, eine Bitte um Geld enthaltend, das ihm der Vater, selbst durch Unglücksfälle bankerott, nicht schicken konnte, hatte gemeldet, er stehe im Begriff, sein Glück anderswo zu suchen — seitdem hatten sie Nichts mehr von ihm gehört."

„Ahem! Nun, Ihr werdet mich vielleicht wissen lassen, wo noch Verwandte von ihm zu finden sind, und ich will den frühern Prozeß ansehen, und ohne Verzug auf die ganze Sache eingehen. Mittlerweile thut Ihr am besten, Sir, — wenn Ihr mir die Bemerkung erlauben wollt — Nichts weder von Eurem wahren Namen, noch von Euren Absichten zu entdecken oder anzudeuten. Es ist unnöthig, den Verdacht rege zu machen. Und mein Suchen nach dem Certifikat muß mit der größten Vorsicht geschehen. Aber beiläufig bemerkt — da wir vom wahren Namen sprechen — es wird, hoffe ich, keine Schwierigkeit haben, die Identität Eurer Person zu beweisen?"

Philipp war betroffen. „Ha, ich bin sehr verändert.“

„Aber vermuthlich trägt zu dieser Veränderung Euer Backen- und Schnurrbart Viel bei; und ohne Zweifel sind in dem Dorf, in dessen Nähe Ihr gewohnt, Viele, mit denen Ihr in hinlänglichem Verkehr standet, und deren Erinnerung, wenn Ihr sie an kleine Anekdoten und Umstände mahntet, womit außer Euch Niemand bekannt seyn kann, durch den Anblick Eurer Züge würde geweckt werden, zugleich mit der moralischen Ueberzeugung, daß der Mann, der mit ihnen rede, kein Anderer seyn könne, als Philipp Morton — oder vielmehr Beaufort.“

„Ihr habt Recht; Solche müssen viele da seyn. Es war keine Hütte im Ort, wo ich und meine Hunde nicht bekannt und halb heimisch waren.“

„So weit denn Alles gut. Aber ich wiederhole, wir dürfen nicht zu sanguinisch seyn. Das Gesetz ist nicht die Gerechtigkeit —“

„Aber Gott!“ sagte Philipp und verließ das Zimmer.

E. L. Bulwer's
sämmtliche Romane.

Aus dem Englischen.

Siebenundzwanzigster Theil.

Nacht und Morgen V.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'sch Buchhandlung.
1841.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lytton, Edward Bulwer Lytton,

Nacht und Morgen Ein Roman

Bd.: 4

Stuttgart (1841)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LA 717 -23/27
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11256814-6